Das Buch
Treue

Nibelungen-Roman

von

Werner Jansen



Das Buch Treue

Das deutsche Werk von

Werner Jansen:

Das Buch Treue
Nibelungenroman

Das Buch Liebe
Gudrunroman

Das Buch Leidenschaft
Amelungenroman

*

Das Buch Treue

Nibelungenroman

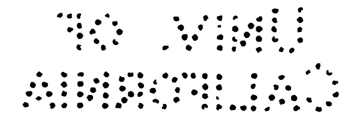
von

Werner Jansen

88.—100. Tausend

1923

Georg Westermann
Braunschweig und Hamburg



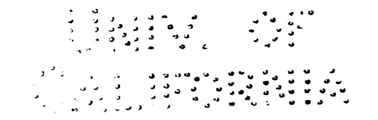
Gedruckt bei Georg Westermann in Braunschweig
Printed in Germany

Dies Werk maßt sich nicht an, das alte Buch Treue zu ersetzen oder sich ihm zu vergleichen. Es steht auf den Schultern des Nibelungenliedes und will, ohne den Stoff zu entfremden, in den Ausdrucksmitteln unserer Zeit von der alten Schönheit künden. Es will den fernen Spiegel des edelsten Deutschlands der schmählichsten Vergessenheit entreißen und unserem Volk wieder nahe rücken, daß es mit Scham und Stolz seines unerschöpflichen Reichtums gewahr werde und ihn ehre.

1815 konnte das Nibelungenlied von August Zeune als „Feld- und Zeltausgabe“ zum erstenmal volkstümlich besorgt werden, „da viele Jünglinge das Lied als ein Palladium in den bevorstehenden Feldzug mitzunehmen wünschten“; heute, nach hundert Jahren, lege ich diese Blätter als einen bescheidenen Dank den jüngsten deutschen Toten auf das Grab — denn es ist *ihr* Heldentum, *ihre* Treue, die aus dem Nibelungenlied auferstehend emporflammten und mir den Mut und die Freude zur endlichen Vollendung meines Werkes gegeben haben.

Wülfrath (Rhld.), Herbst 1916.

Das erste Buch



Die Frauen sind zur Ruh' gegangen. Der Duft von ihren Kleidern fliegt, ein trunkener Falter, über goldene Gefäße und heiße Stirnen. So still ist die Luft dieses Sommerabends, daß die Kienspanflammen in ihren eisernen Armen wie Schwerter stehen.

Lauter und unruhvoller sind die Herren am Tisch. Es ist das Edelblut von Burgund, Heldennamen, bekannt in aller Welt. Gunther rief sie zum Rat, darum sind sie hier in der kleinen Halle. Sie sind dem Könige zumeist versippt, zum anderen Teil stets in seiner Nähe; große Rücksichten nehmen sie nicht: sie zechen und hauen Becher und Fäuste mit hei! und ho! auf die Eichenbretter.

Das ist auch ihr Rat. Einen besseren haben sie nie gekannt: drauf! Der ist kurz, und kurz muß er sein; denn wer hält gern lange Reden am Tisch, auf dem solche Mengen Geflügel und Fleisch knusperig duften, vereint mit dem Glutwein dieser gesegneten Rheinberge!

Selbst Ortwin von Metz, dessen eigene Markscheiden von unaufhörlichen Nachbareinfällen bluten, ist für den Kampf mit diesem hergelaufenen Niederländer, der es wagt, sein Bettelreich an die Grenzen Altburgunds zu kleben (denn sie nennen ihr junges Reich Alt-Burgund, diese maßlos stolzen Raubvögel von Borgundarholm! Alles ist ihnen Heimat, wo der Huf ihrer Rosse stampft. Aber diese Rebenhügel lieben sie)! — Zuletzt schiebt sogar Rumold, der Küchenmeister, seinen massigen Leib vom Stuhl, hebt sich und ruft mit einem ungefügen Schimpf:

„Euch verbrennt noch der Braten, so lange zaudert ihr! Der gute Sigmund ist zur Hel gefahren ohne Sproß und Anhang. Nimm dir seinen Thron, Gunther, solange er leer ist! Wer ist der?!“ Und stürzt einen Becher Weins, denn dies Sprechen strengt an.

Die Herren lachen, und Gunther tut unentschlossen mit. Da reckt sich neben ihm einer, der nichts für noch wider gesprochen, ein Riese von sieben Mannsfuß, schwarzem Haar und Bart und einem finsteren Augenstern unter Wetterbrauen; den anderen zerschlug ihm Walter von Spanien in alten Tagen, blutrot furcht die Narbe von der Schläfe bis zum Eisenkinn. Das ist Hagen von Tronje, des Königs Oheim und der gewaltigste Mann von Burgund.

Der Ausdruck seines Gesichts verliert nichts von seiner Starrheit, nur die Mundwinkel ziehen sich herab; aber darin liegt eine Verachtung, die nichts über sich kennt. Versteinte Hoheit. Wenn er spricht — und nichts geschieht in Burgund ohne ihn! — verstummt selbst Gunther, und die Tischgenossen dulden schweigend seine alles verschmähenden Worte über sich.

Mit einem Wildflügel läutet er an den silbernen Teller, seltsam sticht der feine, zarte Klang von seinem großen Wesen ab.

„Rumold,“ ruft er, „Rumold, du bist ein Meister des Kapauns!“

„Ja, was?“ schreit der Küchenmeister verstört zurück, denn vom Kapaun ist keine Rede in dieser Zeit, dann neigt er sein behaartes Ohr zur Linken, wo er seinen ewig zu Scherzen aufgelegten Berater weiß, und widerredet entzückt den Spruch Sindolts, des Schenken:

„Sei du ein Meister Niederlands, Hagen!"

Hei! So kräftig ward dem Koch noch nicht zugestimmt zeit seines Lebens, Becher klirren, und das rote Blut der sonnigen Rheinhügel fließt strömend; Hagen allein bleibt ruhig und betrachtet unter halbgeschlossenem Lid diese aufgeregten Spiegelfechter der Staatskunst.

„Kennst du ihn denn?" fragt er spöttisch, übersieht die Herren und tut den Hauptfall mit der küchenmeisterlichen Einfalt ab.

„Kennt ihn überhaupt wer?" zürnt der Metzer dazwischen, „den Drachentöter, den Hornhäutigen, den Nibelung! — Was liegt daran? Das ist ein Jemand, ein Baum, der an unserer Grenze allzusehr in den Schatten wächst. Mag er fallen!"

„Oder etwa," fühlt Gunther vorsichtig, „fürchtest du diesen Fremdling aus Nirgendheim?"

Hagen straft den König mit einem Herrenblick und spricht langsamen Gewichts:

„Ich kenne Sigfrid."

Schweigen. Der warme, reife Hauch der Julinacht kommt wieder zu seinem Recht, einen Augenblick vernimmt man das Gesumm der Mückenvölker um die Flammen. Dann bricht sich das Staunen in einem Schrei: Was ist das?! Hagen und immer wieder Hagen! Der Allwissende, Allbefahrene, das Gehirn Burgunds! Hinter den Runen seiner finsteren Stirn birgt sich Sigfrid und wächst geheimnisvoll ins Ungeheure. Seit einem Jahr irrlichtert sein Name im Volk, Bänkelsänger, fremde und hiesige, malen seine Taten an die Wand der einsamsten Köhlerhütte, immer verschieden, aber immer mit einer königlichen Herrlichkeit. Das Volk will seine Helden in

der Ferne haben, um sie nicht zu verlieren; dieser eine Sigfrid wächst, je näher er kommt, in die Liebe, wie nur der Hunnenkönig in die Furcht. Sagen sind es, die vor ihm herlaufen, lichte Frühlingssagen. Gleich dem Sonnenstrahl ist er aus dem Dunkel gebrochen, sein Leben ist ein lachender Siegeslauf. — Nun aber steht er an den Grenzen Burgunds; die Raubvögel wittern den Jäger und umkreisen rauschend ihren Horst.

Jetzt tut Hagen mit einer Handbewegung den Bienenschwarm ab. Der König zittert in seinem weichen, fellbelegten Sessel vor Erregung und spielt mit seinem Jagdhund, um sich nicht zu verraten. Hagen beschämt ihn nicht und sieht den Markgrafen Eckewart, dem die Grenzwacht gen Frankenland obliegt, spöttisch an.

„Jagen deine Reiter noch im Soonwald? — Gönn' ihnen Rast, Eckewart, gönn' ihnen Rast! Das Wild ist entsprungen und steht vor dir. Nimm Urlaub, Markgraf, am besten heute noch, denn vor Neumond hast du bessere Arbeit, als deines Landes Kanzler zu fangen."

Dann zum König:

„Ich komme von Xanten, drei Tage und Nächte im Sattel."

Der Riese steht wie ein Bild; sein verschabtes, graues Elchkoller umschließt einen unbeugsamen, gewaltigen Körper, die Spur des Helmes flammt wie Narben an seiner Schläfen; drei Tage, drei Nächte im Sattel: das ist Hagen!

„Der König verzeiht, daß ich sonder Abschied verritt," fährt er schnell fort, ohne die großen Blicke zu beachten, „mich trieb Sorge um Burgund. Ich fuhr vermummt, allein, wie meine Art. Von Köln an ist der Rhein linker-

seits ein Ameisennest, Kähne ohne Zahl, Reiter und eilige Pilger jeden Geschlechts und Alters; und wie ein Sturzbach alles den Niederlanden zu. Ich trieb in einem Strom nach Xanten und kam gerade recht zur Krönung des neuen Rheinkönigs."

Tobend springen die Herren vom Tisch, dazwischen Gunthers gelles Lachen:

„Ein gutes Märlein, Hagen! Sahst du ihn etwa auch? Mit der Krone?"

Und drohend:

„Sahst du den Findling mit der Sigmundskrone?"

Hagens Wildbraue zuckt auf den König nieder, dessen Herz voll Hohn, Angst und Hoffart durch seine schlaffen Züge pocht, und reißt ihn für einen Wimperschlag an seinem eigenen Trutzwesen hoch.

„Ich war im Saal," übertönt er den Lärm, „mit Ellenbogenkraft und Gold schafft sich vieles; aber erreicht hätte ich nichts ohne den Berner! — Schweigt! — Laßt mich reden! — Ich ging unterm Helmsturz, grau im Tuch wie ein Mönch und unerkannt, wenngleich genug Herren und Freunde vom Hunnenhofe der Feier anwohnten. Durch Zufall, wie ich ahnte und nachdem erfuhr; nämlich dem Berner ward Urlaub vergönnt, zwei Jahre, für seine Abenteuerei oder — der Mann sieht nach großen Dingen aus, das ist ein König!

An vielen Höfen war ich Gast, nie sah ich größere Pracht als jetzt, da ich ungeladen kam. Ein Saal ist gebaut, schier so weit als der in Etzelburg, von dem ich euch erzählt habe; selbst die Schätze des gewaltigen Hunnen reichen nicht an den Glanz des Nibelungenhorts. Ich gebe nichts um solches Gut, dies aber hat mich geblendet; dahinter

steht die Macht! Ich sah ungezählte Ritter aufziehen, alle von königlicher Hand aufs herrlichste geschmückt und angetan, ich sah Knechte, wie Heere mächtig, alle von der milden Güte dieses einen Mannes gespeist und gekleidet. Von den Frauen zu sprechen ist nicht meines Amts, doch ich wollte, Volker hätte diesen bunten Himmel gesehen!

Dazwischen ich, ärmer im Rock als der schlechteste Bettler, denn selbst denen hat man die Lumpen eingetauscht und ihnen ein gutes Gewand verliehen. Bis an den Königstisch bin ich vorgedrungen, da ereilten mich ein Paar rauhe Fäuste — Gunther, um ein Haar ging's, dann hätte man deinen Kanzler als Schleichspäher ertappt! Ein junger Milchbart wollte mir den Helm gewaltsam lösen. Ich verrenkte ihm die freche Hand; er schrie auf wie am Spieß, und im Augenblick bin ich von drohenden Männern umringt. Der König selber (er kümmert sich um alles) tritt herzu, noch ungekrönt, ihm zu seiten Dietrich von Bern. Der Berner — eurer einige kennen ihn — ist ein herrlicher Held, desgleichen wenige. Sigfrid überstrahlt ihn. Freude, Anmut, Kraft, Frühling — das ist Sigfrid! Aber ihr werdet ihn sehen, so oder so. — Wie eine Sonne steht er neben dem Goten, mir, dem Fremden, dem Eindringling, dem Feststörer reicht er die Hand und ruft laut:

‚Willkommen, wer immer du seist! Aber nicht mir, sondern meinem Volke gilt die Feier, darum bitte ich dich, unverhüllt an meinem Tisch zu sitzen.'

Er winkt, und Diener tragen ein überreiches Kleid. Seine Güte entwaffnet mich, die Hand liegt mir schon am Helmband und das Wort auf der Zunge: ‚Gunther von

Burgund bietet dem neuen König Heil und Gruß!' — Doch ich fasse mich —"

„Und tatest recht daran! — Diesem anmaßenden Narren!" schreit der König zornerstickt. Er ist aufgesprungen, polternd reißt er den schweren Stuhl hinter sich und trifft die getigerte Hündin in die Weichen, daß sie winselnd entrinnt. Hagen neigt sich tief vor ihm, unbewegten Gesichts, und fährt in seiner harten, leidenschaftslosen, wider Willen überzeugenden Art fort:

„Ich fasse mich, denn ich will Gunther, unserm Herrn, nicht vorgreifen. ‚Das fordere nicht, Sigfrid, wenn anders ich deiner Milde genießen soll!' widerrede ich und murre von einem strengen Gelübde; mit verstellter Stimme, denn der Berner mustert mich scharf und scheint in seinem Gedächtnis angestrengt zu suchen.

‚Welcher Gott mag solches Versprechen wollen?' fragt Sigfrid freundlich, und mir fällt bei, daß er noch zu den alten Göttern steht. Da rettet mich der Berner und macht deinen Kanzler zu einem frommen Pilgersmann, bei dergleichen solche Sitten nicht fremd. Die es hören, sind beruhigt, denn dieses Volk ist ohne Arg; Sigfrid selber führt mich gelinde bei der Hand und an seinen Tisch; der Berner flüstert mit ihm, und ich komme zu Ehren unfern den beiden. Aber meine Prüfung ist noch nicht zu Ende.

Doch vorerst die Krönung; da hat man im Gewoge keine Acht auf mich, um so mehr ich auf das, was vor sich geht. Und ich erfuhr das Wichtigste: Dieser Sigfrid mag ein Abenteurer sein, aber kein Eroberer! Mit dem Balmung hat er die Franken nicht bezwungen, wohl aber mit seinem sonnigen Herzen. Ihr wißt, er kam mit Heeresmacht von Norden, es hätte ihn einen Augenwink ge-

kostet, und der alte, lebensmüde Sigmund wäre unter den Trümmern seines morschen Reichs gelegen. Statt dessen hat Sigfrid für ihn die Sachsen geschlagen, die über den Rhein brandschatzten, und hat im Innern für ihn das Zepter gehalten als ein getreuer Diener. Er hat das Volk zur Liebe erzogen, und was mehr gilt, mit dem Volk die alte Königin Sigelind. Er ist dazu geboren, daß man ihn liebt! Wie er auf den Schilden steht und die Greisin sich die Stufen hinanmüht, ihn zu krönen, nimmt er der Rührenden, Zitternden übermütig den Sigmundsreifen aus der Hand und drückt ihn sich ins Haar, verwegen, aber anmutig, strahlend, königlich; der Saal ist ein Sturm der Lust. Dann spricht er; seine Stimme ist sein Herz. Seine Worte leuchten über alle Pracht, bis in die fernsten Winkel dringt ihr Klang, und selbst die, so vor dem Tore gedrängt stehen und keinen Sinn mehr erfassen können, sind beglückt. Er spricht so töricht und so weise, wie es eine begeisterte, schöne Jugend tut. Seine guten Gedanken sind reif und rund, seine schlechten aber wie Blüten, bunt und verführerisch. Dieser Knabe spricht von Heldentum, und es sieht aus, als ob es — nicht das unsrige wäre! Er redet eine Sprache wie die Vögel des Hains und die Blätter an den Bäumen — sind die klug? Sind die Blumen klug? Die Tiere des Waldes? — Also ist Sigfrid!

Er denkt an alles. Als es zur Tafel geht, vergißt er mich nicht, und man häuft mir Berge; Krüge voll Weins duften vor mir. Er trinkt mir zu — einen Kelch, sage ich euch, der Rumold zum Wanken brächte, und ich muß ihm Bescheid tun und schlürfe, was sonst mein Jahresmaß; denn der Berner läßt mich nicht aus den Augen, und es

gibt wenige unter unseren Stämmen, die gleich mir den Trunk verachten.

‚Den Schluck lob' ich mir,' ruft der Gotenkönig über den Tisch, ‚also gab es nur einen, den ich sah'.

‚Und wer tat den?' reize ich ihn, da ich den Schlauen schon auf falscher Fährte meine. Er aber schaut mich lächelnd an und spricht:

‚Das war Herr Walther von Spanien, der uns Hiltgund entführte.'

‚Uns!' sagt er, aber der König enthebt mich der Antwort, fragt, aus welchem Lande ich sei; und ich, noch in Gedanken bei des Berners Rede, entgegne, daß ich aus Spanien komme, denn dies Land, glaubte ich, kenne niemand aus der Runde.

‚Aus Spanien?' ruft Sigfrid erfreut, ‚so kennst du Walther, Pilgerim! — ich bitte dich, setz' dich neben mich und erzähle, denn ich höre gern von den Taten der Tapferen.'

Ihr glaubt mir's, ich kannte den Spanier gut! Noch heute fühle ich sein krummes Hunnenschwert in meinem Schädel brennen. Halb frohlockend, halb im Ärger komme ich so als Bärenhäuter neben Sigfrid zu sitzen."

Hier kann sich Rumolds kindlicher Sinn nicht mehr halten, und neugierig fragt er dazwischen:

„Ist es wahr? — Ist er gehäutet mit undurchdringlichem Drachenhorn?"

„Es ist wahr, du Tor!" ruft Hagen grimmig zurück, „gehäutet ist er, dreimal gehäutet mit markiger Manneskraft!"

Die Herren schauen betreten und sind froh, von der Einfalt ihrer eigenen, brennenden Frage enthoben zu sein.

Sie glauben dem Tronjer nicht, der an allem seinen Hohn hat und nichts anerkennt, so er nicht vor Augen hat. Es geschehen manche Dinge auf der Welt, die unerforschlich sind; warum sollte nicht einer in hürnerner Haut umherlaufen? Ist auf die fahrenden Sänger auch wenig Verlaß, alles kann doch nicht erlogen sein! Oder? — Aber gegen Hagens Spottzunge kann niemand; nur Volker streicht sich lächelnd den schimmernden Goldbart: wie Mären werden, das weiß er gut. Indes fährt der Tronjer mürrisch fort:

„Dieser Jüngling hat mich ausgefragt trotz einem alten Ränkeschmied, Walthers Flucht und unseren Kampf — — wir kamen schlecht weg, Gunther, aber Sigfrid nahm dich in Schutz und — mich auch! Man wußte besser, wie es zugegangen ist, als ich erzählte, viel zu mildern gab es nicht, und ich hörte Schimpf genug über Burgund, vornehmlich von den Nibelungen, die höhnten unsere elf Toten gegen den einen wegmüden Mann. Ich hielt an mich, mühvoll genug! Endlich trotze ich dem ärgsten Schreier, ob er nicht dabei war, als der eine Sigfrid ihr ganzes Heer schlug, da halten sie Ruh', aber Burgund brennt in aller Herzen!"

Die Herren von Burgund, denen die Niederländer durch ihren Kanzler an bittere und abgetane Dinge rühren, haben den Mißmut fleißig von der Seele zu spülen versucht, darob ihre Ratsfähigkeit in bedenkliches Schwanken gerät. Das Landerobern und Völkerschlagen ist ihnen allzuleicht von der Hand gegangen, sie wähnen, die erprobten Kämpfer im deutschen Gau zu sein, und sie gestehen niemand das Recht zu, sie, wenn auch aus der Ferne, zu reizen. Die Jugend ihres eigenen Reiches — kaum vor einem Jahrzehnt sind sie von Bornholm her gefahren —

ist durch das Uralter ihres Stammes verwischt; die Niederländer sind hergelaufen, Gelbschnäbel der Kriegskunst. Man schlägt sie; da ist weiter nichts zu sagen. Dies Eine aber brüllen sie mit weinfrohen Kehlen wie einen Schlachtgesang; nur Volker wirft einen fragenden Blick auf den Tronjer, bei dem noch immer Hilfe war. Jedoch auch des Königs hochfahrendes Wesen entbehrt der Bestimmtheit, und es ist, als ob Unruhe ihn bedrücke. Es gibt etwas, das ist größer als sein Zorn auf die fremden Schmäher, mächtiger als seine Liebe zu Burgund: seine unersättliche Gier nach Gold. Seine Truhen sind leer wie die Stoppelfelder, von den gallischen Nachbarn im Westen ist wenig mehr zu holen als blutige Köpfe. Da gibt es Könige in der Welt, die an einem Tage mehr verschwenden, als je die mageren Kammern Gunthers füllte: der Heide Etzel; der Berner, der sich arm geschenkt; dieser Emporkömmling in Xanten. Alles ist ihnen in den Schoß gefallen, schier ohne Mühe; Gunthers Leben war ein ewiger Kampf, er hat sogar die alten, wackeren Götter seines Volkes verkaufen müssen um eine Hand voll schwindenden Glanzes.

Der Neid träumt von dem blitzenden Hort der Nibelungen, indes das Gespenst des siegreichen Walthers mit seinem schatzbehangenen Saumroß im Nebel des Wasgenwaldes verdämmert. Aber alles hängt an Hagen.

Gunther ist es gewohnt, mit gewagter Fertigkeit einen sturmumtobten Thron im Gleichgewicht zu halten, und keiner kann sagen, daß er ohne Mut sei. An Länge überragt er Hagen schier um Handbreite, an ränkereichem Kampfvermögen besteht er neben den Besten. Aber frühe Verworfenheit, vielleicht in seinem maßlosen Ehrgeiz wurzelnd, hat seinen Körper verweichlicht und die guten

Kräfte seiner Seele erschlafft. Nun liegt ein Reichtum ohnegleichen vor seinen Grenzen, sein muß er werden, oder es zerfrißt ihm das Herz, das jubelt schon bei dem Gedanken an kommende Prunkmacht. Dunkle Taten lasten auf ihm; er trägt sie leicht, ja, mit einer gewissen verbrecherischen Anmut seines sündenschönen Hauptes. Jetzt färbt ihm Ahnung künftigen Makels das Antlitz wechselnd bleich und rot, denn er fühlt, so spricht Hagen von einem, der mit Waffengewalt unbesieglich ist. Zorn über seine Ohnmacht wirrt ihn, und er erglüht. Dem zu Trotz schielt er mit halber Hoffnung auf den Tronjer, der geduldig wartet, bis die Meinungen verstritten sind und die Gemüter nüchterner an der Staatsfrage schaffen, die zu lösen sie nicht berufen sind.

„Dortzulande denkt man fast wie ihr," wirft er in die zunehmende Ruhe, „mit ähnlicher Ungeduld und doppelter Kurzsichtigkeit. Erwägt: kommt es zum Kampf, so entscheidet mehr als das Schwert die Kraft eines stolzen und ungebrochenen Herzens. Wir haben sie nicht; wohl aber diese reinen, rauhen Gesellen, die Nibelungen. Das beiseite. Vielleicht liegt der Sieg bei uns, und — was glaubt ihr Herren, mit welchen Opfern? Glaubt ihr, dies weite Reich ferner halten zu können mit einem so zerstückelten Fähnlein müder Mannen? — Sag' offen, Ortwin, bist du nicht vielmehr hergekommen, um für deine bedrängte Feste Leute zu erbitten, als deinen Heerhaufen — und das ist ein Dritteil unserer Macht! — von den Grenzen zu entlassen?"

Der Metzer muß das unwillig zugeben, knurrt aber dawider, Hagen überschätze die Gewalt der Nibelungen und schöbe auf die lange Bank, was besser Sache des

morgigen Tages. Das hört der Kanzler mit einem eisernen Gesicht.

„Ich bin nicht umsonst verritten," schilt er zornig, „die Herren sind zum Rat berufen und nicht, eine beschlossene Sache zuletzt gutzuheißen. Wer spricht denn überhaupt von Kampf? Ist etwas geschehen, daß er so nötig wäre? Er kann vermieden werden, ohne die Burgunden zu alten Weibern zu machen; der Mann jenseit der Grenze tut uns nichts, und was wir dem alten Sigmund getan, der Fetzen Brachland über der Mosel, ist ein Dreck! Euch armen Feldmäusen aber sticht der pralle Nibelungensäckel in die Nase, darob vergeßt ihr alles. Ihr meint, dies goldene Blitzen vom Niederrhein käme nur im Schlachtendonner auf euch nieder — da seid ihr betrogen! Diesen Kinderherzen entlockt kein noch so geschliffener Stahl ihren Schatz, wohl aber die Weisheit überlegener Männer. Schaut doch," — der Kanzler steigt aus seiner Unnahbarkeit, setzt sich leutselig mit einem Schenkel auf das Tischende und unterstützt seine Worte mit dem Flug eines Lächelns und seiner mageren, siegelberingten Hand — „so ein beginnendes Fürstlein wird schnell mit ein paar billigen Redensarten zu Freund gewonnen, dieser Jüngling hat noch nichts von der staatsklugen Einsicht, darinnen wir erzogen."

„Wir!" sagt er schmeichelnd, und tut den Wildlingen, was er ihnen zu tun vorschlägt.

„Sigfrid wird an Gunther einen älteren Bruder haben, gegen den er nicht kargt, dafür bürge ich. Ja, es gibt noch stärkere Banden, davon später zu reden. Ist erst der Herr unser, so werden es die Diener mit Freuden; denn ein blinder Haß, leichtlich von einer

schlechten Mahlzeit herrührend und jahrelang einfältig beibehalten, schmilzt wie Märzenschnee vor einem rechten Wort. Was aber dünkt euch von einem wackeren Völklein im Plattland, das von hier aus zu leiten wäre? Ist es nicht in Wahrheit zehnmal besiegt und gebunden? Und dann," — blinzelnd hebt er die Atemlosen zu gleichberechtigendem Verständnis — „es geschieht häufig, daß Reiser, die allzu stürmisch ins Holz wachsen, vor der Reife rasch dahin müssen. Da gibt es Fälle —"

Hier wird dies arge Spiel von einem hellen Mund jählings zerrissen, aus den kampfversteinten Herzen springt ein Lebendiger auf, eine braungelockte, frühreife Jugend. Das ist Gernot, des Königs Bruder.

„Halt ein, Oheim," ruft er entsetzt, abwehrend reckt er beide Hände gegen den dunkeln Tronjer, „solches rät ein loser Schalk, aber nicht du!"

Die Worte versagen ihm, aber er fleht den Unerbittlichen mit seinen treuen, warmen Augen an.

Eine leichte Bewegung geht durch die Ritter, ein Frostschauer in der Schwüle; manche erröten, wie über einem Diebstahl betroffen. Der Kanzler lächelt grausam süß und beeilt sich mit der Rede:

„Versteh mich recht, mein guter Gernot! Wer kann gegen das Schicksal, das an unserer Wiege spann? Denk' doch an den Alexander, von dem unser Bischof so viel zu erzählen weiß, und der so bald auf den Flammenstoß gemußt, oder besser an deinen eigenen Vater, der aus einem leuchtenden, ruhmerfüllten Leben gerufen ward, als du noch, ein Knabe, auf meinen Knien spieltest."

Er beugt sich über den Tisch und legt dem glühenden Jüngling die Schwerthand mild auf die Schulter:

„Gernot, es ist bitter, ewigem Mißtrauen zu begegnen, wenn man ein ganzes Leben an Glück und Stern seines Volkes gehangen. Die Wege eines Staatsmanns laufen nicht immer in der hellen Sonne, ja, die Notwendigkeit fordert zuweilen eine verschattete Tiefe. Aber es ist besser, der einzelne Mann durchreitet solche Gründe mit unbewegtem Herzen, eh sein ganzes Volk in ihrer Finsternis verblutet. Aber dies ist der Rat eines losen Schalks —“

Nach diesen Worten entsteht eine eindrucksvolle Stille, und der aufrechte, entwaffnete Gernot senkt beschämt den Blick. Unter heiterem, erlösendem Beifall bittet er den Oheim um Verzeihung; freundlich nickt der Tronjer, aber im Innern lacht er über den leichten Sieg, der die Edeln zu unbewußten, aber nicht minder gefährlichen Verschwörern macht. Das Werk dieses Tages ist vollbracht, auch Gunthers Mienen haben sich erhellt. Was nun kommt, ist ein Kinderspiel, und Hagens Worte fallen mit angemessener Lässigkeit.

„Zur schicklichen Stunde bin ich entwichen und verritten — zwei Pferde gingen drauf, Gunther, die darf ich mir bei Dankwart wiederholen? — ich hänge noch im Bügel, da sprengen zwei Reiter in meine Burg, Boten von Sigfrid, am rechten Rheinufer bei Anbruch der Krönung hergejagt. Sie erfragen den Fährmann und wollen nach Worms, wie sie sind, in Staub, Blut und Eisen; denn die Wege rechts sind wenig sicher.

Ich war herzlich froh, daß mein Tronje allein von allen festen Plätzen Burgunds jenseit des Stromes liegt; wären die Recken nach Worms gekommen und vor dein Angesicht, so flammten Ende der Woche die Feuer des Krieges in unserm eigenen Land. Ich habe sie reich be-

wirtet und beschenkt, ihre Botschaft angenommen und Antwort ausgefertigt; sie haben den Weg längst wieder unter den Hufen."

„Das ist Verrat!" schreit der König, zum Erschrecken bleich, seine Schwertscheide saust mit der Breite schmetternd auf den Tisch, und Schüsseln und Becher stürzen; aber in den verworrenen Tumult donnert Hagen:

„Verrat oder nicht Verrat! — Ich trage das Siegel Burgunds nicht zum Scherz an der Hand, ich rettete dich vor dir selbst und deinem jähen Blut! Diese Boten hatten nichts von deiner römelnden Hofzucht, das waren Leute vom alten Germanenschlag, die ungern für eine Weile aus dem Sattel stiegen; sie würden dein Wesen nicht verstanden haben. Meinst du, ich hätte sie halten können bis auf diese Stunde, da ihnen von dir, dem Kluggewordenen, der gleiche Bescheid geworden wäre wie dieser?!"

Und er reißt ein Pergament aus seinem Wams und wirft es vor den König mit einem wilden Blick:

„Da ertrag' ich lieber von Gernot das wallende Edelblut, das aus einem getreuen und tapferen Herzen siedet, als diese immerwährende Überhebung, diese schier kindliche Furcht, deinem königlichen Rechte würde nicht genügt. Der ist König, der sich Rats holt, wo Rats ist. Was wäre der Berner ohne Hildebrant? Ich aber bin es müde, Kanzler zu spielen, wo ich es sein kann! Königsglück hängt an seinen Waffengefährten — blick' um dich in deinem Reichtum: da sitzt Gere, ein Findling wie Sigfrid, den Adel der Gesinnung und die vorausschauende Weisheit deines Vaters zum Markgrafen gemacht, da ist Eckewart, sieben Söhne verlor er für dich und dein

Reich, da Hunold, ein Kämmerer, ohne den du von hölzernen Tellern essen müßtest, und Rumold, ein beneidenswerter Meister der Küche wie des Schwerts, desgleichen kaum ein Herrscher hat; Sindolt neben ihm würzt dir das Mahl mit immer neuen Scherzen, der Metzer steht gegen eine Übermacht, damit hier Friede. Und Volker — ach, ich mag sie nicht loben, denn ihr Werk ist Lobes genug; es ist Burgund!

Sigfrid aber steht allein, so einsam wie nie ein König; er wird mit Dank und Ehren wenig sparsam sein!"

Er hustet trocken, und zwei geharnischte Riesen stampfen ins Gemach, bringen sein Eisen. In einem Nu ist er gewappnet, stößt den Helm ins Haar und greift sein Blutschwert. Den König sieht er nicht an, winkt den Herren einen kargen Abschied und schlägt die Tür.

Der König sinkt bestürzt in seinen Stuhl und schaut in zorniger Verlegenheit von einem zum anderen. Seine Ritter, durch dies letzte, gewagte Trutzspiel des Tronjers aller Kampflust ledig und von schnell gewandelter Gesinnung, stehen auf Hagens Seite und geben Gunther bittere Worte zu schmecken, vor allem Ortwin von Metz, dem Kanzler wenig zugetan, aber ein mannhafter und stolzer Degen. Solche Ausbrüche von Gunthers krankem Hochmut sind niemand fremd, doch heute fühlt sich jeder eins mit Hagen, von dem noch nie einer Lob gehört bis auf diesen Abend. Dem tapferen Gernot gehen die Worte schwer von der Zunge, jetzt entlädt sich sein Grimm wie eine Gewitterwolke; und wieder ist es nur Volkers gereifte Tugend, die abseits am Fenster den verhallenden Hufschlägen lauscht und verstohlen über die unnütze Wortverschwendung der Betörten lächelt. Er sieht, wie

alles nur ein Spiel ist um diesen armen König, dem Hoffart die starken und heldenkühnen Pulsschläge seines im Grunde tüchtigen Herzens erstickt, und er weiß einen, der vor Tagesanbruch ohne Krone und in einen dunkeln Mantel gehüllt Einlaß begehren wird auf Tronje.

Nun aber das Pergament, das flattert lustig über den erhitzten Köpfen von Hand zu Hand. Endlich erwischt es Hunold, der zu lesen versteht, und tut erbaulich Gunthers Willen und Freude kund, seinen königlichen Bruder Sigfrid in Bälde bei sich bewirten zu dürfen.

Beglaubigt und gesiegelt. Wie ein Hohn hockt das auf einem Rossesrücken und trabt gen Xanten.

Die Zeit von Sigfrids Ankunft in Worms ist erfüllt. In den letzten Tagen noch verwirft Gunther seinen schroff gegebenen Befehl, nichts vorzubereiten, und setzt mit fieberhafter Eile die Hälfte seines kargen Schatzes daran; denn so rät Hagen, der Volker und Hunold den Schmuck des Festes überträgt. Burgund kann seine Grenzen nicht entblößen gleich Niederland, nur die Vornehmsten sind geladen; sie sind geziert mit einem Kleide aus zerbeultem Stahl.

Der Nachmittag, im späten Sommer, keucht unter Glut und Staub, reglos lassen die Bäume ihre Blätter niederhangen, keine Wolke, so weit der Himmel. Frau Ute steht geschmückt und ordnet letzte Falten in Chriemhilds Gewand, das ist lichtblau. Die Frauen treten auf den kleinen Söller der Kemenate, darüber Linden schatten, und sehen müßig in die glitzernde Ferne. Aber einzig die Königin steht der Stunde an: sie trägt ein feuerfarben Tuch, das eng um ihren reifen, warmen Körper schließt, ihr Haar ist rostbraun und strömt in starken Flechten um ihren gleichermaßen kühnen und mütterlichen Kopf, darunter die Stirn, festgewölbt, klar und klug. Ihr Kronreif ist von einer alten, satten, schweren Form und beglänzt geheimnisvoll ihr Wesen, durch dessen herbe Fraulichkeit die Flammen dieses Sommers sprühen.

Chriemhild ist ein frischer, sonniger Morgen im Maien. Ihre Augen wissen von nichts und träumen rein und

friedlich; alles an ihr ist gewachsen und wie von selbst geworden, sogar die Spange an ihrem Busen, das Schlänglein um ihren schönen, weißen Arm — die toten Dinge sind belebt von ihrer Jugend. Die Mutter beschaut sie mit einer stolzen, hellen Freude, aber unter ihrem Blick beschämen sich die lichten Augen, und ein Schleier verhüllt sie. Eine Weile ist Frau Ute stumm und bestürzt, sie weiß von keinem Leid, so ihres Kindes Herz betrüben könnte. Dann biegt sie den Arm um Chriemhild und birgt ihr Haupt mit sanftem Druck. Die Junge hascht nach ihrer Hand, küßt sie errötend mit einer unbekannten Leidenschaft.

„Mir träumte also wilden Traum, Mutter," beginnt sie stockend, „einen Falken zog ich manches Jahr, er war jung, stark und schön und all meine Lust."

Sie wird Glut, und ihr Antlitz leuchtet vor innerem Glück, so sehr hat dies Erlebnis ihre kleine Welt erschüttert, in der die Träume wirklich, die Wirklichkeiten Träume werden. Sie sieht den Falken hoch und stolz im grünlich zitternden, flammenden Gewölk, das endlich aufgezogen ist, und sie empfindet mit ihm Lust und Schmerz wie mit dem Lebendigen; das Blut brennt in ihr, also stark ist das. Dann wendet sie sich zu der Königin und berichtet tonlos:

„Zwei dunkle Adler griffen ihn, zerfleischten ihn mit den Fängen, vor meinen Augen. Weher geschah mir nie!"

Die Mutter bestaunt sie erschrocken: dies Antlitz gehört einer anderen Chriemhild als der, die sie kennt. Dann lächelt sie über ihr fremdes Gesicht, das selbst unter dem Druck des Gehörten, sinnt nach Norden, wo eine Staub-

wolke aufwirbelt und wächst, und versucht, nicht unwissend über das Schicksal Burgunds, kluge Deutung:

„Der Falke, so du dir gezogen, ist ein edler Mann; Gott wolle ihn dir bewahren, mein Kind!“

Chriemhild blickt verwundert auf, wieder ganz die Kindliche, Reine:

„Was sprichst du mir vom Manne, Mutter? — Ohne Minne will ich immer sein, davon nur Leides kommt!“ Sie schweigt errötend, Frau Ute faßt heiter ihre Hand und widerredet: „Entschlag dessen nicht so sehr, Kind, es ist das beste Glück!“

Ihre Augen glänzen, und ihre Züge verklärt die Erinnerung an Dancrat und ihre Jugend. Ihr feuchter, leicht geöffneter Mund zieht tief die süße Sommerluft in die Seele hinein wie einen Trunk Feuerweins aus dem verschlossenen, aber nicht zum Grunde geleerten Becher ihrer Leidenschaft. Verwirrt wendet Chriemhild den Kopf, und beide Frauen schauen verträumt in ihre Sehnsucht; die eine mit ihrem reifen, seligen Wissen, die andere mit der holden Dämmerung ihrer Unschuld.

Währenddem verändert sich der Himmel mit Gewitterschnelle und taucht die beiden in Nacht. Ein Sturm ergraust, und sausend peitschen Blätter und Äste zu Boden. Hufgestampf erdröhnt vor dem Tor, dazwischen Hörnerschall und Befehle; ein Blitz zerreißt den Himmel zu flammenden Fetzen, und im langhallenden Donnerkrach sprengen zwei Reiter in den Hof.

Ein Blitz! — Ein lachendes Mannesbild auf bäumendem Hengst steht in der Lohe, schön wie ein Stern, finster fliegt hinter ihm von der beglänzten Mauer ein Riesenschatten, von den flatternden, gezackten Flügeln des

Mantels umwallt wie ein ungeheures Nachtgetier: Hagen.

Dann wieder Nacht und jagende Wolken, das ist ein Augenblick.

Chriemhild lehnt an der Mauer, totenblaß, mit geschlossenen Augen. Die Schatten, so in den Tag gefallen, weichen langsam wieder der Sonne, ihr aber lodert dies Bild noch immer im Herzen und will nicht verlöschen, rauscht der dunkle Geierfittich noch immer durch die Luft. Eine Ahnung kommt ihr, was die Liebe sei, dawider ihr trotziges Magdtum.

„Ohne Minne!“ flüstert sie bebend. Sie erschauert und birgt ihr Gesicht.

Frau Ute lächelt klug und mütterlich.

„Das ist Sigfrid,“ sagt sie.

Indes bestaunt der Tag durch die hohen Bogenfenster des Saals ein seltsam Bild. Von seinen schimmernden Mannen umdrängt ragt Sigfrids strahlende Jugend vor Gunther, dazwischen Hagen, der ihre beiden Hände hält und ineinander schließt. Freudig folgt die des Niederländers, die Rechte Gunthers beugt sich der überlegenen Gewalt; doch auf seinem verschlossenen Antlitz sonnt sich das Lächeln des fremden Gastes. Das Herz wird ihm lebendig vor dem Geleucht dieser Augen, wie ein lästiger Mantel fallen die dunkeln Gedanken von ihm ab, und sein wirklicher Adel brennt in ihm mit einer schönen, reinigenden Flamme. Aufatmend, aufwallend schließt er Sigfrid in die Arme; so stehen sie einen Augenblick im Licht wie ein Gleichnis von Kraft und Frieden.

Hoch jauchzen die Nibelungen wider alle Sitte, und

auch die ernsten Burgunderrecken nicken freudig, bezwungen von Anmut und Jugend. Selbst dem Tronjer will ein Lächeln über die Züge, aber es ist mitten durchgerissen vom spanischen Säbelhieb. Dann ruft er die Namen auf; die Fremden gehen vorüber, ein Wind, denn Sigfrid ist alles; aber hinter denen von Burgund stehen Taten, die jeder weiß, und die Nibelungen gaffen wie Kinder. Nun ordnet Hunold die Plätze für einen kurzen Reisetrunk; das Hauptmahl soll erst mit den Frauen beginnen, deren Stühle jetzt noch leer.

Es ist nichts mit der steifen Würde, die Hunold in peinlich genauer Kenntnis der Bräuche vorgesehen, Gelächter und Frohsinn tummeln sich durch die Waffenhalle, das Herz Sigfrids zieht sie alle so nah an sich, daß ihn niemand mehr zu erkennen vermag außer in Liebe. Nur der Tronjer nicht, denn er steht allen fern und hat Mauern selbst zwischen seinen Vertrautesten. Er weiß es, und hinter seinen losen Reden, deren Widerhall den Saal erschüttern, zuckt zuweilen etwas wie unterdrückte Sehnsucht nach dem einfacheren Geist der Genossen wie der Gäste. Inzwischen horcht er mit Fuchsohren auf alles. Sigfrid hat Burgund mit seiner stürmenden Lenzkraft erobert, das sieht er, jetzt steht und fällt das Heil mit ihm, dem Unbeirrten; seine Seele reckt sich trutzig empor.

Durch den Lärm hört er die leichten Schritte auf der Treppe, neigt sich zu Sigfrid und knüpft ergötzlich an sein letztes, gefährliches Geschichtchen an:

„Der junge König braucht eine Königin; wie wär's mit Ingrid, der Sachsentochter?“ Und er zwinkert mit dem Geieraug'.

Lustig schüttelt Sigfrid das Goldhaar und legt wie ein Bruder den Arm um Gunther.

„Das eilt nicht so sehr, Hagen; mit mir nicht! Vorerst kommt der ältere, und das ist Gunther."

Mit dem rauschen die Flügeltüren auf, und die Königin tritt mit Chriemhild und ihren Frauen in den Saal. Sigfrid erhebt sich, tut drei Schritte und verhält atemlos und gebannt vor der Dancratstochter. Seine braunen Wangen sind glutumhaucht, seine Arme, in hundert Kämpfen nimmer matt, fallen hernieder, als gehörten sie nicht zu ihm. Er empfindet nicht mehr von den Worten um ihn her als einen dumpfen Schwall, gleich dem Branden ferner Wogen. Vor ihm steht die junge, rührend schöne Gestalt, hat die weißen Hände vor die Brust gepreßt und die Lider zu Boden gesenkt, doch sein Bild ist fest in ihrem Herzen, vom lodernden Blitz umflammt. Wie im Traum hört Sigfrid den eisernen Tronjer sprechen und fühlt eine zitternde Hand in seiner Rechten; zwei Lippen wehen flüchtig über seine Stirn, und ein warmer, mütterlicher Mund küßt seine Wange; dann führt er taumelnd die Königin an ihren Platz und sieht in einem Nebel Chriemhild mit ihrem Liebling Giselher an den Tisch schreiten.

Hagen ist ein Springquell lebendiger Rede und hofmännischer Gewandtheit. Das Feuer ist entfacht, und er weiß es zu schüren. Noch stehen die Speisen auf den Küchenherden, noch ist ein Weilchen Zeit zu Scherz und Lust, und nichts hilft besser über einen peinlichen Augenblick als ein Lied aus Sängermund. Er bestürmt die Tischgesellen, er beschwört die Frauen, er lockt gewaltsam aus allen Wünschen einen einzigen Wunsch, Volker zu

einem Liede zu rühren; dann erst wendet er sich an diesen selber, der mit lächelndem Verständnis seinen Bogen hebt, diesen wundervollen Bogen, berühmter als manches hochberühmte Schwert.

Tief befriedigt, mit Genießergebärden, lehnt Hagen sich in den Stuhl zurück und scheint den quillenden Tönen nachzuträumen. Aber zwischen den Wimpern betrachtet er die süßen Wellen, die über Sigfrid und Chriemhild zusammenschlagen. Dies Lied der Liebe ist ihm höher als das beste Lied aus seines Freundes Zaubermund.

Indes gleiten die Klänge weich und träumerisch in die sinkende Dämmerung; Rosen der Liebe sinken auf die lauschenden Herzen, Blüten der Liebe umduften die Entrückten. Die Hand des riesenstarken Niederländers bebt auf dem Griff des Balmungs, von dem ein roter Karfunkelstein heiß und leidenschaftlich lodert, das unberührte Herz schwillt und wächst in seiner Brust. Er wagt die Blicke nicht zu erheben, sein Wesen ist in seinen tiefen, reinen Gründen erschüttert und erfüllt von der unbekannten Liebe. Ein fremder Sigfrid, der niemals Kronen trug, kniet demütig, ein Bettler, vor einer übermaßen holden Frau. Vergessen sind Kämpfe und Siege, er liegt, ein seliger Knabe, hingegossen auf seines Jugendlandes sonnigster Au, ohne anderen Traum als den der weißen Wanderwolken zu seinen Häupten.

Derweil endet Volker sein Lied, da der Troß der Küchenknechte schon fertig steht, an ihrer Spitze Rumold. Noch einmal wie aus Fernen hüpfen die silbernen Wellen über die Herzen und füllen sie mit ihrer heiteren Freude an. Dann jagen sich Stille und lärmender Beifall. Sigfrid erwacht und fühlt in stürmenden Pulsen, wie Liebe

siegt. Da ist wieder die alte Sicherheit in seinen Gebärden, sein Blick ruht groß und frei auf der Dancratstochter, die, verstrickt in Trotz und Lust, hoch erglüht und tändelnd mit ihrem Bruder Giselher die Zeit verkost, Jetzt krachen die schwerbeladenen Platten auf die Tische. und aus getriebenem Silber hebt sich ein Duften: schwelgend rühmen die Nibelungen laut und leise Burgund; denn Kampf, Jagd und Mahl, das muß einander wert sein. Scherzreden fliegen her und hin, man hat keine Zeit mehr, an die Verwirrung des Niederländers vor Chriemhild zu denken; den Burgundern ist solches nicht neu, und ihre Aufmerksamkeit gehört den Fremden; den Nibelungen ist es natürlich und hoffnungsvoll. Eine Königin! — Eia, die fehlt ihnen! Sie wählen nicht lange.

„Bruder," flüstert Frau Ute dem Tronjer zu, „dies Fischlein ist gefangen, aber ich wollte, ich säße an Chriemhilds Statt!" Ihre Augen erflammen in einem gefährlichen Feuer vor der jungen, königlichen Schönheit, der kein Frauenherz widersteht, aber Hagen löscht ihr die Glut mit Eiseskühle:

„Hab' Acht, Ute, es geht um Burgund!"

Die bedrängte Königin hält sich großartig und kann lächeln.

„Du siehst zu schwarz, Hagen, dieser Goldene schafft uns keine Sorge."

„Heut nicht, Königin, aber morgen!" grollt der Kanzler. Er neigt sich zu dem Niederländer und verstört ihn mit einer sachlichen Frage nach den burgundischen Gebietsverletzungen jenseit der Mosel; mit halbem Ohr erhascht das Gunther und schmunzelt über den listigen Mann. Sigfrid wehrt ab.

„Später!“ sagt er hastig, „das hat ja Zeit! — Die Lande sind in guter Verwaltung, ich ritt hindurch. Obwohl“ — sucht er sich als Staatsmann zu zeigen — „die Mosel von je die rechte Grenze ist!“

Von je? denkt Hagen, o du Tor, zehn Jährlein und von je! Laut aber sagt er, um ihn zu proben:

„Das Land soll dein bleiben; nur laß es ohne Zins in unserer Pacht, denn wir haben es urbar gemacht mit jeder Mühe. So ist der Zankapfel aus dem Wege, ich habe den Brief schon ausgefertigt.“

„Was, Brief!“ ruft Sigfrid errötend, denn er kann nicht lesen und schreiben, „wir geben Wort und Handschlag, das verweht kein Wind und verbrennt kein Feuer!“

„Heldenart!“ lobt der Tronjer, rasch streckt er die flache Rechte vor, und der bestürzte Niederländer schlägt hinein; das Land ist zum Teufel, aber es ist doch eine Erlösung, und er schaut freudig auf Chriemhild, die von dem Handel nichts versteht als seine Großmut.

Giselher, der blonde, auf der Heerfahrt von Bornholm zum Rhein geborene Knabe, drängt sich zwischen die Männer und erwischt den Mantel des königlichen Gastes. Chriemhild will ihn halten und streift mit dem Saum ihres Kleides Sigfrid, daß beide erschauern.

„Weißt du, was Chriemhild sagt, Sigfrid?“ ruft die kecke Unschuld.

„Nein, mein Giselher, wie soll ich? — Tu's mir kund!“ stammelt der junge König verwirrt. Er beugt sich zu dem Knaben nieder, ihre goldenen Haare vermischen sich, und ihre helle, hohe Schönheit leuchtet durch die Schatten des scheidenden Tages.

„Giselher!“ droht und bittet die Jungfrau voll holder

Scham. Sie wagt es nicht, näher an den Knaben heranzutreten, aber mit rührender Gebärde legt sie den Finger auf die Lippen und fleht um Schweigen. Das glückselige Kind achtet ihrer nicht und klettert an Sigfrids Wehrgehänge hoch.

„Das ist der Balmung!“ sagt er und zerrt vergeblich an dem ungefügen Griff, an dem sein Händchen sich verliert, „den hast du in Nibelungenland geraubt, gelt?“

„Nicht geraubt!“ verteidigt sich Sigfrid. Der zarte Knabe auf seinem Schoß tut ihm so wohl, er lauscht mit verhaltenem Atem. Was hat Chriemhild gesagt?

„Doch!“ trutzt das Männlein mit großen Blauaugen, „und wenn ich so groß bin,“ hebt er die Faust an Sigfrids Schulter, „raub' ich mir auch eins. Ein noch viel besseres!“

Da reißt der Übermütige das Nibelungenschwert aus dem Leder, das ist ein sprühender Blitz.

„Gefällt's dir, Bub?“ horcht er. Das Kind schaut ihn bewundernd an, nickt heftig.

„Ja, ja! Schon! — Aber du gefällst mir noch mehr, denn du bist der Allerschönste, und ich werde genau so schön wie du und schlage Drachen tot und bekomme eine Haut von hartem Horn wie du, sagt Chriemhild!“

Lachend schiebt Sigfrid das seidene Wams von der Brust und zeigt ein zerrissen Unterkleid, das klebt an einer blutverronnenen Wunde.

„Kennst du das Diebsmärlein auch?“ ruft er, „schau' her, so fahren die Bärenpranken eurer Wälder in Drachenhaut!“ — Das verlegene Staunen der Ritter sieht er nicht, wohl aber die Blässe auf dem Angesicht der Geliebten. — Der Schönste, hat sie gesagt! Heiß läuft's ihm

über den Nacken, und er schließt die Spangen mit fliegender Hast.

„Nun prahle ich wie ein Kind," scherzt er zu Frau Ute, „die Schramme ist nichts!"

Aber die Königin verspricht ihm ein Heilkraut, Chriemhild soll es selber pflücken, morgen, sobald es tagt. Da wird die Wunde süß und wonnesam: Kräutlein von Chriemhilds linder Hand auf seiner Brust — morgen — o seliger Tag! Er weiß von keiner Würde, heut aber dünkt es ihn süß, König zu sein, und er fühlt mit einemmal das Glück des Reichtums, der Schönheit, der Jugend. Der Traum, den er träumt, umglänzt ihn und spiegelt hell von seinem offenen Angesicht zurück, der stillste Winkel seiner Seele ist dem Scharfsinn des Tronjers und dem nieversagenden Gefühl der Königin erschlossen.

Für Burgund! denkt Frau Ute und zittert vor den dunkeln Gründen ihres Bruders. Seine Wege kann sie nicht überschauen, so klug sie ist; aber sie muß ihm folgen. Denn die wilde Leidenschaft dieses Mannes für sein Volk ist ihr in ihrer Einsamkeit gemach zur nährenden Flamme ihres eigenen Lebens geworden, zu einem helleren Stern, wenn in Nächten ihr rasendes Blut aufstöhnt. Die Aldriane sind das Geschlecht der schönen Frauen, schön und maßlos sind die Männer von Dancrats Blut. Wessen ist Chriemhild? — Hagen treibt ein verwegenes Spiel mit Kräften, deren er nicht Herr!

Nacht fällt, und Fackeln lodern auf. Ute gibt den Frauen das Zeichen zum Aufbruch. Man geht nicht gern. denn diese Fremden sind eine Pracht. Diesen Sonnenjüngling nur anzuschauen, ist Wonne. Silber und Seide umschimmern die Nibelungen, die Kampfhähne von Bur-

gund tragen ruppiges Leder unter Eisen, darob sich manche rote Lippe schürzt. Dienerinnen mit elenden Talgstumpen schreiten den Frauen vorauf; wohl, die Burgunder wissen, was Sitte, aber die Nibelungen greifen ans Herz. Sie reißen die Kienbrände aus den Eisen und säumen die steinerne Treppe, Augen und Flammen leuchten auf dem Weg zum Schlummer, und die Träume geleiten die schönen Gestalten schon jetzt.

Verronnen, zerstoben! — Nun beginnt der Wein seine gröberen Freuden, und die Becher läuten wilder. Die Nibelungen sind wackere Zecher, doch dieses ungewohnte Rebenfeuer ist ihnen über; allein sie halten Schritt, und die Wirte müssen ihnen Bescheid tun. König Gunther, dem man viel Ehre gibt, hat einen guten Tag und verschwendet unbekümmert den Liebreiz, der ihm so oft aus Feinden Freunde gewann. Er nennt Sigfrid nicht anders als Bruder und scherzt von einem großen, gemeinsamen Reich, das alle Feinde zwingen muß, sogar den Hunnenkönig und Kaiser Ermenrich in Rom. Ernst läuft ihm unter, denn er fühlt den Jüngling wie Wachs in seiner Hand.

Der Tronjer schielt in den Winkel, wo der Kuttenträger sitzt. Sie nennen ihn Bischof, aber er ist Hirte über eine Herde von Wölfen, mit denen er heulen muß. Damals, im raschen Handel um Odhin, hat man ihn mit in den Kauf nehmen müssen. Nun ist er Kirchenvogt, steht aber nirgend in Ansehen als bei den Weibern, er weiß nichts zu reden denn vom Tribut, den man Ermenrich ewig schuldig bleibt. Rom ist weit, man wird ihn schwerlich holen wollen.

Aber der Kanzler sieht weiter.

Schließlich spricht niemand mehr unter den flackernden

Lichtern als Gunther, Sigfrid, Rumold, der Tronjer und Volker von Alzey. Die Kutte ist verschwunden, den Zechgesellen wird der Becher schwer wie Blei, und die Gedanken werden unerschwinglich teuer. Dieser Wein! Welch ein gesegnetes Land!

Der Kanzler spricht kluge Worte von Kunst und Weistum und setzt seine Rede so wohl und reich wie selten. Vor ihm steht sein Becher unberührt, daneben ein irdenes Krüglein Wassers, mit dem er von Zeit zu Zeit die schmalen Lippen netzt. Den Niederländer dünken diese Reden, als kämen sie von Odhin selber, dieser Kanzler ist ihm in allen Dingen ein Wunder, dem man sich willig beugt. Wär er seiner!

Endlich verstummt der Ränkereiche, und man bricht auf. Sigfrid führt den schwankenden Gunther festen Schrittes zur Tür; sie sind von einem Wuchs und einer Anmut. Der Fiedler, ein eiserner Mann, deutet auf die Fürsten und fragt halblaut:

„Welcher ist unser König, Hagen?" Denn die beiden sind nicht zu unterscheiden. Der Tronjer starrt Volker grimmig an und zischt durch die Zähne:

„Das ist der, den man führen muß! Das ist unser König!"

Er wirft einen verächtlichen Blick auf die stumpfen Trinker und gibt den Knechten seine Befehle. Dann klirrt er aus dem Saal, auf den dröhnenden Plumpschritt hinter ihm hört er nicht. Doch als er im Hof steht, funkelt des Küchenmeisters roter Kopf durchs Fenstergitter und seine gewaltige Stimme gröhlt:

„Du, Hagen! — Das ist ein Prachtkerl, dein Sigfrid! Acht Krüge! Und steht!"

Der Tronjer schaut nicht um, verzieht keine Miene. Auch der Fiedler ist herausgetreten und will mit nach Tronje.

„Mir ist die Burg zu eng hier“, schilt er und ruft nach seinem Pferd.

„Darin kann ganz Tronje wohnen,“ spottet Hagen mit schrägem Blick auf die düsteren Steinmassen, „es wird an der Luft liegen.“ Und ist mit einem Sprung im Sattel, als trüge er Linnen statt Eisen.

Langsam reitet ihm der Spielmann nach. So oft er sich in die merkwürdige Seele dieses Mannes einfinden will, stößt er auf eherne Riegel, die jeder Kraft und jeder Liebe spotten. Volker liest in den Gesichtern der Menschen wie in einem sauberen Pergament, hier aber, bei dem nächsten seines Herzens, sind fremdere Runen als die griechische Schnörkelschrift des Bischof Johannes. Er schaut rückgewandt das Geschlecht Hagens; Aldrian hieß sein Vater, ein unbändiger Mann, und hinter ihm Könige, Fürsten, Sänger, Helden — ein unendlicher Zug gewaltiger Schatten; ein Heer, darinnen wie in einem klaren See sich das tiefste Herz des Volkes, dem sie angehörten, in Leidenschaft und Treue spiegelt. Dem sinnenden Dichter wird in kühnem Gedankenflug das Vielgestaltige zu einem, und der Spiegel zeigt das dunkle und rätselhafte Bild des Tronjers.

Die Fuchsstute ist unterdessen ihren eigenen Weg getrabt, und ihre Hufe verlieren sich in weichem Klee. Vom grauen Rhein wallen die Morgennebel über das Feld, wogen im Zwielicht so eng auf dem Land, daß der Boden der Erde selbst sich zu heben und zu senken scheint, gleich einer ruhig atmenden, mütterlichen Brust.

Volkern weht es schon herbstlich an, aber in dem ersten, tastenden Tagesschimmer gewinnt der lichte Klee zwischen den Stoppeln doch noch etwas von Lenz und Jugend. Jetzt steigen die Ufer des Stromes aus dem Dämmer, drei dampfende Riesenschatten ragen auf, unbeweglich; das ist Hagen, neben ihm die Knechte.

„Ein Volk von lauter Tronjern", zuckt der Spielmann auf, „wäre unbesiegbar, ewig!" Dann sucht sein Blick wieder die Ackerscholle, und lächelnd murmelt er vor sich hin: „Nicht ewig! — Es würde an sich selbst zugrunde gehen, denn ihm bliebe nichts zu tun übrig. Hagen lebt von der Tat!"

Mit dem spornt er die Stute gelind und erreicht die Fähre, darauf die Geharnischten. Wortlos zieht Hagen den widerspenstigen Gaul auf die Planken und stemmt das Ruder mächtig an den Strand. Strahlend springt der Morgen auf und legt sich breit und blitzend über den Fluß. Das kalte Eisen an ihren Körpern wird rotglühend und malt purpurn widerglänzend ihre Leiber in der Flut, die mit leisem Gurgeln Lichtwellen von der Fähre an das Ödland mitten im Rhein stößt. Vom östlichen Ufer beginnt scheu und verschlafen ein Vogelruf, schwillt an und schmettert Jauchzer um Jauchzer in die schöne, frische Welt, unaufhörlich, stark und inbrünstig.

„Freund," sagt Volker ergriffen, „nichts geht über die Liebe, die in einem Vogelliede klingt!"

Der Tronjer schaut mit dem Geieraug' frei in die Sonne, sein düsteres Antlitz ist ganz verändert und scheint von inwendig zu leuchten.

„Doch, Volker," entgegnet er schlicht, „diese stumme Menschenliebe heut im Saal."

Die Knechte richten das abgetriebene Schiff und vertreten ihm das Licht. Seine Züge sind wieder verschattet und versteint, so daß dies Liebeswort Volkern wie ein Wetterleuchten anmutet, das für einen Wimperschlag ein fernes, fremdes Land beglänzt hat. Eine unerklärliche Furcht hält ihn ab, nach Sigfrid zu fragen, während doch all sein Sinnen darauf gerichtet ist, von diesem lebendigen Gruß aus Jugendland zu hören; denn ihm ist, als sei er sein eigen, als sei in dieser jungen Heldenkraft verkörpert, was er je an Schönem und Gutem erdacht und erstrebt. Da spricht der Kanzler abgewandt:

„Weißt du, wie mir Sigfrid erschien, als ich ihn zuerst ersah? — Mir war zumute, als wandle mir das Bild deiner Jugend entgegen, anders zwar, in einem verklärten Schein, aber doch mit gleichem Wesen."

Der Fiedler starrt erschrocken auf den unheimlichen Runendeuter. Nichts redet der Tronjer ohne Absicht, aber die Fülle der Ahnung, die hinter diesen Rätselworten lauert, überfällt Volkern doppelt jäh, weil es ihm selber ein halb enthülltes, halb verborgenes Geheimnis ist, von dem nun eine härtere Hand als seine einen letzten Schleier reißt.

Viel Lande sah er, viel rote Lippen hat er geküßt — —

Nun ist ihm ein Heim beschert, ein liebes Weib, zwei Knaben, braungolden wie er — — er mag nicht sinnen, bleischwer überfällt ihn die Müdigkeit der durchzechten Nacht, und als sie am Gestade sind, steigt er mit Mühe in den Sattel, verlangt nicht mehr zu denken, zu sprechen. Tronje ist freundlich wie die Sonne, Blumen umranken das Dorf, Kinderstimmen singen in den reingewölbten

Himmel. Die Burg selbst ist nichts weiter als ein Felsenhaufen, eng und frostig. Frauen duldet der Tronjer nicht um sich; sein Bruder Dankwart, der des Königs Marschall ist, denkt darüber anders, darum zum Hauptteil wohnt er im Wormser Prunkschloß. Hagen führt den Gast in sein eigenes Gemach und bettet ihn auf das verschabte Bärenfell, sein Lager, so lang er ein Schwert führen darf; und der Fiedler sinkt alsbald in dumpfen Schlaf.

Der Kanzler betrachtet eine Weile das edle Haupt und fühlt hinter dieser klaren Stirn Unruhe und altes Leid lebendig werden. Leise holt er ein weicheres Fell aus der Nebenkammer und schiebt es dem Schlafenden unter seinen wirren Traum. Volker atmet ruhiger, als empfinde er die zarte Sorge dieser Machtfaust. Der eiserne Tronjer geht auf den Zehen in den Hof, pfeift den Hunden, und schlägt den Wildpfad nach seinen Wäldern ein.

Um die Mittagszeit, eine Stunde nördlich Worms, gibt der Rhein am selben Ufer der Stadt einen zähen Schwimmer frei: den ruhelosen Kanzler. Er springt ans Gestad, nackt und hager, wirft das rasselnde Kleiderbündel auseinander und streckt sich in den heißen Schwemmsand. Seine Rüden schütteln die Zotteln und überspritzen ihren Herrn mit dem flimmernden Geperl der Flut, und der Kanzler lacht in der Sonne, freut sich an ihr und der Welt und seiner Manneskraft. Nach einer Weile steht er auf, rüstet sich und hält auf ein Gehöft zu, das still und warm die Tagesglut verträumt. Rings auf den Wiesen dampft das Grummet, der ganze Himmel duftet von dem süßen Atem. Am niederen Dach kleben Schwalbennester, ihre Bewohner umkreisen sie ohne Ende in blitzendem Flug und wollen sich vor dem Abschied das Bild ihrer Heimat unverlöschlich einprägen.

„Heimat! — Das ist unsere Heimat!" denkt der Tronjer und hebt unwillkürlich die Arme. Dann denkt er an Bornholm und seinen Nebelfrost, das ist sein Vaterland. Aber das fröhliche Herz Burgunds pocht hier; seinen Schlägen muß er lauschen bis an den Tod. Er reißt sich aus dem Sinnen und tritt rasch in das Haus. In der großen, gewinkelten Kammer sitzen Herr und Gesinde um den quirlenden Brei; der Anblick des dunkeln Tronjers wirkt wie eine Wetterwolke, und zaghaft tappen die Holzlöffel auf den Tisch. Bauge, dem das Besitztum, geht dem Gast entgegen. Er ist untersetzt, ein Mann von

breiter Brust und mächtigen Schenkeln und Armen, offenen Gesichts. Er begrüßt den Kanzler sonder Scheu und bietet ihm seinen eigenen Stuhl. Heiter blickt der Tronjer im Kreise um, zieht den Brodem des Mahles ein und lächelt:

„Ich habe Hunger. Laßt mich werklosen Mann mit den Tätigen halten", greift einen Löffel und langt von dem Brei so kunstgerecht, daß ein wohlbewachsener Schinkenknochen mitgeht.

Da ist der Sonnenschein wieder obenauf, das Fliegenzeug wagt seine Raubzüge, Männer und Frauen vollenden den Schmaus mit glücklichem Sinn. Bauge richtet die klugen Augen auf den Kanzler und spricht gelassen:

„Das weiß jeder, was du um Burgund tust. Hätten wir deinen Kopf und einen anderen Himmel, wir ernteten doppelt im Jahr. So passen wir mit unserer Arbeit gerade zu der Sonne, die sie reifen kann. Und auch dies ist dein und Dancrats Werk, wir grüben sonst die Pflugschar durch röteren Boden."

Der Tronjer hört das und lacht.

„Es ist die Kraft Burgunds, das Herz des Volkes; nicht ich!"

Der freie Bauer hebt die Stimme und widerredet ernst:

„Wohl, Hagen, aber du hast die Kraft erweckt und das Herz gestählt. Wir im Lande wissen es besser als die Müßigen von Worms."

„Keiner geht müßig in Worms!" trotzt der Tronjer, das Lob prallt ab von seiner harten Seele; splitternd kracht der Schweinsknochen unter seinem Wolfsgebiß. Bauge wiegt den leicht ergrauten Kopf.

„Ich kenne welche in braunen Kutten, deren Krallen auf geduldiger Eselshaut mehr verderben, als der Bauer gutmachen kann. Ein Spatzenschwarm, der sich an fremder Ernte mästet. Kanzler," ruft er, und Flammen brechen plötzlich aus seinem ruhigen Blick, „du vermagst viel, rotte dies Distelngeschmeiß aus unserer Ackerscholle! Sieh den Dunststreifen über der Kleekoppel: Sturm bricht los noch vor der Nacht; dann geh' mit mir durch unsere Eichen und schleppe den blassen Griechen her und frag' ihn, ob Thor und Odhin tot sind!"

„Du murrst um den Zehnten!" ruft Hagen, aber sein Haupt frohlockt über das pochende Herz Burgunds. Dem Hausherrn schwellen die Stirnadern bläulich auf, er meistert sich und gibt schlichte Antwort:

„Um den Zehnten ist mir nicht leid. Der König ist klug und wird ihn nicht in den Schlangenpfuhl werfen. Ich schaue über meinen Hof, Hagen, ich weiß, in den Reichsschmieden wird nicht gefeiert, und ein Zehntel meines Schweißes kittet den Eisenzaun um unseren Frieden mit. Aber hier — um unsere Gedanken — wollen wir keine Ketten, die sollen fliegen wie die der Väter!"

Der Kanzler wirft einen Blick auf das Gesinde und beruhigt:

„Manches wird manchem nicht recht dünken, was zum gemeinen Wohl dient; oft werden die Enkel erst für gut erkennen, was die Ahnen trotzig verworfen. Du zehntst der Kirche, Bauge, aber", läßt er den Wackeren einen raschen Blick in sein Inneres tun, „dein Denken ist so frei wie das meine. Und dein Handeln, wenn du stark bist, auch!"

Bauge schaut ihn groß an, umschließt seine Rechte mit der groben Bauerntatze:

„Du säest wenig Liebe, Hagen; aber ich und alle setzen Treu und Glauben auf dich“, flüstert er, und dem Tronjer springt eine grimme Freude über die Stirn. Er erhebt sich gesättigt und will zur Tür, da kommt Frau Dietlind rot, frisch und jung und bietet ihm auf prallen Armen Früchte auf den Weg. Sie schlägt die Augen nieder, denn der vor ihr steht, ist ein gewaltiger Mann und achtet der Frauen nicht. Doch der Kanzler nickt freundlich und stopft sich alle Taschen voll; Apfelfrüchte, die ißt er lieber als Wildbret, und er gewinnt ein wohltuendes Behagen an dieser Häuslichkeit.

Die Sonne steht in Scheitelhöhe und brennt auf sein Eisen, aber der Panzer ist eins mit seinem Körper; schmausend mißt er den Pfad. Da ist ein Garten geschlungen um die Wormser Burg, weither winken die hohen Bäume. Als der Kanzler nahe herankommt, sieht er den blauen, goldbordigen Mantel des Niederländers durch die Schatten blitzen, seine Gestalt ist hoch und prächtig aufgerichtet, seine Schritte sind stark und leicht von Jugend.

„Sigfrid!“ ruft der Tronjer halblaut, aber der sich wendet, ist Gunther von Burgund, so sehr gleichen sich die Könige. Gunther tritt erregt und froh auf seinen Kanzler zu und zieht ihn tiefer in das Laubversteck.

„Hagen,“ flüstert er hastig, „dich erwarte ich lange. Ich war noch mit in Sigfrids Kammer heut Nacht, wir sind lange aufgesessen.“

Der Tronjer wirft sich unbekümmert ins Gras und verzehrt seinen letzten Apfel. Er betrachtet den Fürsten gleichmütig und findet in seinen unstät flackernden Augen mehr als die Wirkung scharfen Trunks. Er wartet, indessen geht der König rastlos auf und ab und weiß kein

Beginnen. Der Kanzler sieht, wie Gunthern das Blut wie Scham durch die Wangen jagt.

„Es ist um ein Weib!" denkt er, doch er erspart ihm keinen Fußbreit Wegs.

„Soll dieser Jüngling, schier noch ein Knabe, vor mir freien?" bricht der König endlich los; all seinen Hochmut hat er angetan.

„Wen denn?" reizt Hagen spöttisch; da lacht Gunther heiser auf, bedankt sich für die Frage mit bösem Blick.

„Wer lange zuschaut, lernt auch deine Schliche, Freund Hagen! — Hier aber vermag nur die reine Torheit blind zu sein, und ich — bin dein Schüler."

Des Kanzlers steinerner Mund verschließt Unheimliches. Zornig fährt der König fort:

„Er flammt! Er kann's nicht verbergen und schäumt über von seiner Liebe. Ich sage dir, dies Kind hat mich gepackt, der Sturm seiner Leidenschaft hat mich mit geschüttelt, und ich brenne mit!" Er verschränkt die Arme und nimmt seine rastlose Wanderung wieder auf, jeder Tropfen Blutes springt in ihm. Der Tronjer gähnt in der warmen Sonne. Schier erstickt vor niederbrechendem Stolz tritt Gunther auf ihn zu und zwingt seine Hand.

„Hagen, ja, ich brenne und verderbe um Liebe! Bis an die Knöchel watete ich im Schmutz, der meiner unwert; ich mag nicht mehr und ich verdurste nach einem reinen Quell! Dieser Knabe, der kaum die Krone trägt, zeigt mir einen König! Du allein, du grauser Stein, behältst deinen ruhigen Geist vor dieser süßen Liebe, dieser überströmenden Seligkeit. Ich nicht! Ich neide sie

ihm, mit jedem guten Funken in mir neide ich ihm sein herrliches Herz! Er hat mich auf einen Berg geführt wie der Höllenfürst den Nazarener, und ich muß die Welt besitzen, die er mir gezeigt, oder zugrunde gehn!"

Der Kanzler ist bewegter, als er zeigt. Keiner weiß, wie wohl ihm jedes starke Aufwallen seines Königs tut, ein Gärtner belauert nicht ängstlicher das Wachstum seines besten Krautes; kein Drängen hilft, die Sonne muß es reifen. In raschem Wagen preßt er Gunthers Rechte und ruft:

„Ich steh bei dir, was immer es gilt!" Und dann, wieder im alten Hohn, als schäme er sich seiner heimlichen Liebe:

„Um wieviel Drachen gilt der Weg zu deinem schönen Kind? — Was wußte der Niederländer? Warum nimmt er's nicht selbst, wenn er's — nicht wahr? — so glühend schildert?"

Gunther hört den Spott nicht, die Freude über Hagens kluge Hand raubt ihm die Sinne. Zitternd kraut er den Raubhunden von Tronje die Köpfe. Endlich:

„Ich weiß es nicht, Hagen. Er schilderte voll Glut, aber es war nur ein Aschenregen über seine Liebe zu Chriemhild, die ihn jählings in Banden schlug. Er wagte nicht einmal ein Wörtlein von ihr zu sagen, all sein Reden ging um diese Königin von Isenstein, die heißt Brunhild."

Er verhält einen Wimperschlag und atmet tief, wie für das Schwerste.

„Ich sah Sigfrids Urkraft, eine Truhe hob er, die du nicht von der Stelle rückst, mit gleichen Armen vor seine Brust. Nur einen fand er auf seinen Fahrten, der ihm

gewachsen, Brunhild, eine Jungfrau von übermäßigem Stolz und gleicher Schönheit. Sie verlacht Minne und Jugend, nur dem will sie zu eigen sein, der sie besiegt."

„Ein Bärenweib!" spottet Hagen und erbleicht. Zwei Jahre trägt und hütet er mit Volker das Geheimnis vor diesem König, dessen Hochmut jeden Baum fällen muß, der ihn zu überragen droht. Die Wetterwolke von Niederland beginnt Blitze zu schleudern. Bitter lacht er auf: „Glaubst du die Mär?"

Er wundert sich über seine eigenen Worte, sie erscheinen ihm wie von einem Fremden. Kalt weht es ihn an, und mit einemmal fühlt er sich alt und zornig vor dem Schicksal. Dieser König! Kinder greifen nach allem, was da glitzert und gleißt, Neidinge reißen unter ihren Fuß, was größer ist als sie. Das ist jetzt alles gleichgültig und klein geworden, nichts läßt sich aufhalten vor Gunthers Eigensinn. Der Kanzler weiß es und nickt sich selber bekümmert zu. Dann stößt er die hageren Fäuste zusammen, und alle Sehnen schwellen an ihm; grausam zuckt die Lust um seinen Mund: diese menschlichen Schatten, ihre Leidenschaften und ihr Dünkel hangen doch wie Puppen an seinen Drähten und drehen sich, wie er es will. Das eiserne Angesicht seiner Kraft taucht vor ihm auf, nur eines kennen diese Augen: Burgund! — Dröhnend schlägt sein Herz an die Panzerwände.

Indessen schwelgt Gunther von einer Heldenfahrt nach Isenstein, dem Land von Eis und Feuer. Die frühen Falten auf Stirn und Wangen glätten sich, und er blüht zu einem schönen, königlichen Bild. Sogleich erstrahlen seine unstäten Augen in sorgloser Sicherheit und Freude: Hagen hilft! Das ist wie Odhins eigenes Wort. Wie?

— Darüber ist er unbekümmert, man ist nicht zag in der Wahl der Mittel zu Burgund. Die Träume seines Geistes schimmern immer bunter, immer glänzender in der Zukunft, und diese Träume sind ihm Flammen des Lebens, aus denen er immer wieder gleich dem Vogel Phönix geläutert hervorgeht. Aber seine beredten Worte ziehen an Hagen vorüber wie ein Wind; der Kanzler schreitet schweigend seinen schwindelnden Pfad und jubelt schon auf der Höhe. Jetzt springt er auf und reißt den König mit.:

„Zu Sigfrid!"

Als sie an die Waffenhalle kommen, treten ihnen die Nibelungen lärmend entgegen und wechseln Gruß und Handschlag.

„Ihr laßt uns schier den Herbst verschlafen!" lacht der Niederländer launig; über seinen großen, blauen Augen liegt der rosenfarbene Schleier der Liebe, alles macht er licht.

Der Tronjer zürnt im Scherz:

„Im Schlaf bist du sanfter als wachend, Sigfrid! — Sieh an, was du mit Gunther angerichtet! Er sinnt schon auf die Fahrt nach Isenstein, die stachlichte Rose zu brechen."

„Brunhild? — Ist's Ernst?" stammelt Sigfrid erschrokken und verfärbt sich; die Nibelungen blicken stumm, mit leisem Hohn, auf den Burgunderkönig. Das sieht Hagen, und seine Narbe flammt.

„Was sonst? — Zum Frühjahr wird gerüstet!" klirrt die Eisenstimme. In gelassener Hoheit kreist sein Auge durch den Saal, da senken die Fremden beschämt die Köpfe. Schwer atmend mißt der Niederländer den ge-

waltigen Mann, bis Frühjahr ist lange Zeit; aber dieser Kanzler spricht nur einmal, fühlt er, und zittert für sein Glück. Auch Gunthers gesättigten Stolz überfällt plötzlich eine befremdliche Furcht vor dem Ungewissen, mißmutig über sich selbst wischt er sie von der Seele: Angst vor einem Weibe?! — Von ihm singt man an allen Höfen! Erschlug er nicht Origel! — Kühn schaut er um sich, aber der Niederländer greift ihn beim Arm und zieht ihn hastig ins Freie. In all dem merkt der König, welche Wichtigkeit man dem Abenteuer beimißt, in das er sich stürzen will, und schwankt zwischen Spott und Zweifel. Aber Hagens Beschluß braust ihm in den Ohren, da gibt es kein Zurück; er tut am besten sich als Held zu erweisen, und säße der Teufel auf Island. Inzwischen bestürmt ihn Sigfrid schier flehentlich:

„Gunther, lieber Bruder, bei unserer Freundschaft, laß ab von Brunhild! Keiner widersteht ihrer Gewalt! Acht Schilde hangen zerbrochen in ihrer Burg, und die sie getragen, fanden bitteren Tod von ihrer Hand; unter ihnen Rinold, ein riesiger Mann und dir vielleicht bekannt. Laß ab, ich beschwöre dich — —“

„Du begehrst sie selber, Freund!“ versucht ihn Gunther, aber sein Puls stockt bei dem Gedanken an Rinold, von dem Volker singt, und der Brand seines ungestümen Herzens lodert unruhiger. Wäre doch Hagen hier! Aber schon ist der Tronjer lautlos hinter die beiden getreten und höhnt:

„Wir in Burgund haben Weiberfurcht noch nicht gelernt. Lehre sie uns, Sigfrid, und sei es zur Kurzweil eines raschen Lenzes!“

Da überwallt der getreue Warner in Sorge um die

zarte Blüte, die sich seinem Leben zu erschließen kaum begonnen hat:

„Du kennst sie nicht, Hagen, du hast das steinerne Geschlecht dieses Eislandes nicht gesehen, sonst rietest du anders! Deiner Klugheit vertraue ich, daß du Gunther zum besten führst und ihn bewegst, von der Fahrt abzustehen. Sieh, ich bitte dich!" Und er hält dem kalten Tronjer seine redliche Hand hin. Der Kanzler widerredet mit beißendem Spott:

„In Burgund führen sich die Könige selbst. Will Gunther seinen eigenen Beschluß stürzen um der Furcht vor einer Frau — gut: ich spreche nicht dagegen. Mein ist nur der Rat, sein — die Tat!"

Der Niederländer fühlt die Netze des Listigen lähmend um seine Glieder, schlaff sinkt ihm die Hand, und er schaut traurig bittend auf den König, der unschlüssig, verärgert sich vergnügt, welke Blätter von den niederhangenden Zweigen der Kastanien abzustreifen. Aus der Halle dröhnt das ungehobelte Lachen der Nibelungen und peitscht Gunther mit glühenden Ruten. Er will sprechen, doch der Tronjer überholt ihn jäh:

„Es ist ein seltsam Spiel, jemand den Mund zu wässern nach einem Leckerbissen und dann zu höhnen, die Früchte hingen zu hoch. Seltsamer schier das Unterfangen, Helden Angst vor einem Unterrock einzujagen. Dünkt dich nicht so, Niederland? — Ist aber deine Holdin wirklich so unhold und ungefüge, so neige ich meine Jahre vor der Staatskunst deiner jungen Sommer, Burgund ins Verderben zu schicken." Mit zorniger Gebärde stampft er das Schwert auf: „Wir fahren — oder sind Narren vor dir und aller Welt!"

„Hagen!“ schreit die junge Tugend verwundet und erschreckt vor diesem grausen Abgrund auf; Stolz, Scham und Schuld spiegeln sich auf seinem Antlitz, und seine Worte überstürzen sich: „Das hast du nicht sagen wollen, Hagen, daran kann dein Herz nicht teilhaben! Das gab dir Loki ein und die bitteren Erfahrungen deines überscharfen Kopfes. Man sagt, du trügest einen Stein in der Brust, Kanzler; ich aber weiß, du bist ein Mensch von Fleisch und Blut wie wir und glaubst an Treue! Hagen, Hagen, du glaubst an Treue, keiner lebt unter der Sonne ohne Glauben!“

Einer hellen Fackel gleich dringt seine Seele in den dunkeln Tronjer, der fühlen muß, daß er ein Herz hat. Die Brust weitet sich ihm vor dem Heldentum dieses lichten Knaben, er lauscht dieser Stimme noch, als sie schon lange verklungen. Volkern glaubt er zu hören, da sie beide jung und perlend in gärender Kraft. Sehnsucht schleiert seine kühle Schärfe, und er versinkt in Träume, die er tot geglaubt. Nun ergreift er Sigfrids Hand mit ungewohnter Linde:

„Laß ruhen, geschehen ist geschehen! Ob Odhin oder der Gekreuzigte über uns waltet — die Nornen werfen noch immer gleichmütig ihre Lose und nehmen keines zurück. Du bist uns erst ein Freund von gestern, aber wir vertrauen dir, als seiest du der Unseren einer. Du kennst Burgund nicht. Wir sind ein hartes Volk und haben wenig Freunde. An unseren Grenzen fließt ein Strom von Blut, damit hier die Saaten und Trauben reifen. Der Schlimmste ist Theoderich mit seinen Goten und Räubern. Zwei Wege stehen uns offen: neue Kräfte ins Land zu ziehen durch eine Königin, die selbst gebietet; das wäre

Brunhild. Oder Theoderichs Werbung um Chriemhild anzunehmen. Das wäre klug, aber es steht bei Chriemhild; wir Burgunden verschachern unsere Weiber nicht!"

„So hat sie ihn ausgeschlagen?" entfährt es Sigfrid, dem die Kniee brechen. Seine Augen hangen an dem ränkevollen Mund des Kanzlers. Gunther tritt einen Schritt zurück und unterdrückt ein Lächeln; das ist Hagen, das vergißt er ihm nicht!

„Wer kennt Frauenherzen!" wirft der Tronjer achtlos weg. „Der Gote mag erst seine Mordscharen von der Feste Metz zurückziehen, ehe er mit Fug an unsere Türe poltert. Es soll ein schöner Mann sein; daß er tapfer und volksgewaltig ist, wissen wir zur Genüge."

„Laßt ihn mir!" sprüht der Niederländer, „wir rüsten gemeinsam und vernichten den Frechen!" Der Balmung tanzt im Wehrgehänge, blutrote Funken schießen vom Karfunkelknauf. Aber der Kanzler tut erheitert:

„Du warst ein Abenteurer, Sigfrid, jetzt bist du ein König und hast ein Volk und Grenzen und Nachbarn. Rüste und fahre gen Theoderich; deine Franken werden staunend fragen, für wen sie bluten sollen, und der Sachse hält dir inzwischen den Thron warm! Aber so seid ihr jungen Helden unserer Stämme alle, ihr lenzgetriebenen, gedankenlosen Kampfhähne. Grauschädeligen Verstand überspringt ihr leicht wie Vögel, gegen euer Herz jedoch seid ihr schwach wie Wöchnerinnen. — Es bleibt dabei, wir fahren, und Gunther führt die spröde Braut ins fröhliche Burgunderland!"

Sein König, der langen Reden überdrüssig und seiner Halbheit voller Scham bewußt, rechtfertigt ihn mit überlautem Lachen, aber der Niederländer, purpurrot im Ge-

sicht und ohnmächtig gegen Hagens spitze Klugheit, zerreißt die Fesseln um seine gemarterte Brust und brüllt wie ein niederkrachender Fels:

„Nimmermehr!"

Dem König gefriert das Mark, und selbst Hagen läuft es kalt über den Rücken. Doch den Findling bändigt sein natürlicher Adel, und er verneigt sich tief.

„Verzeiht, ich bitte euch, die Not riß mich fort!" Langsam entfärben sich seine Wangen, wie der schwindende Hauch der Abendröte entweicht die Glut. „Ihr werdet manches nötig haben, daran wir in Xanten Überfluß; es soll euch werden. Dann", streift er Gunther bittend, „müßt ihr einen sicheren Führer haben auf den weglosen Wogen; wollt ihr, so bin ich der eure! — Und jetzt lade ich mich bei dir zu Tisch, Bruder"; und scherzt: „Es ist fast wie nach einer Schlacht."

Ein Steinbild, verharrt Hagen. Ausdruckslos starrt sein Aug' in den Himmel, dessen blaue Klarheit mählich ein matter, bleierner Dunst überzieht. Der leichte Wind hat sich verloren; nur hin und wieder schauert er auf und rafft ein welkes Blatt.

„Sturmboten", denkt der Tronjer. „Bauge hat Recht, aber ich brauche nicht in seinen Wald zu gehen." Er ruft ein Knechtlein herbei und schickt nach der Königin. Dann verliert er sich mit seinen Hunden in die braunen, übersonnten Laubwege des königlichen Gartens und wartet der Schwester, die nach einer Weile gemessen und sonder Hast aus dem Schatten der Burg tritt. Der Tronjer mustert sie lange.

„Du bist immer noch jung und schön, Ute", sagt er end-

lich ruhig, und sein Auge verweilt freundlich auf ihrer glatten Stirn. Die Königin lächelt eigen über den neuen Frauenschmeichler, doch sein Lob macht ihr Freude, und ihr Antlitz wird heller.

„Du aber wolltest von einer anderen Schönheit sprechen," entgegnet sie launig, „sonst hättest du dich zu mir getraut."

„Von vielen zugleich!" grollt der Kanzler. „Höre!" Und erzählt ihr die neue Botschaft. Als er an die Mannesstärke der Isländerin kommt, bricht die Königin eine Gerte und peitscht die Luft; halb im Ernst, halb im Scherz ruft sie:

„Hagen, Hagen, wohin treibt Burgund! — Ein merkwürdig Gelüst mag es sein, diesen eisernen Jungferngürtel zu brechen, aber solches Wesen darum ist schimpflich."

„Volker kennt Brunhild. Der Berner, der Abenteurer, möge froh sein, daß er ein Weib hat, denn an dieser würde sein Heldenruhm scheitern. Der Berner, Ute, den die Heunen für ein Heer erachten, dem ich selber, das gesteh ich frei, an seinen besten Tagen nicht vor die Klinge wollte. Und Sigfrid —"

„Bezwang er sie?" forscht Ute begierig.

„Er kam zu Gast, gleich Volker vordem, und suchte keinen Streit. Das ist nicht der Mann, den es lockt, ein Weib gewaltsam zu bezwingen, und sei sie so schön wie ihre Ahnmutter Sigrun. Sein reines Herz beugt sich vor der Liebe, aber beugt die Liebe nicht. Dazu bedarf es eines Weibermüden wie Gunther, für den es ein neues Spiel; aber hinter diesem steht der Tod."

„Den wendest du!" erwidert die Königin mit einer Ruhe, die den Tronjer ergreift.

„Nicht ohne dich und Chriemhild!“ beginnt er seine dunklen Pläne zu enthüllen. „Der Niederländer geleitet die Fahrt, er muß sich für das Leben Gunthers verbürgen — wem anders als Chriemhild?“

Die Königin, gewohnt, sich über Hagens Reden wenig zu erstaunen, sinnt gleichwohl eine Weile nach, wie denn der Niederländer sich mit Fug verbürgen könne.

„Er soll eine Hehlkappe haben“, wagt sie, doch der Tronjer lacht höhnisch auf:

„Hehlkappe oder nicht! Gibt er sein Wort, so ist Gunther so sicher in Thule wie in Worms, dessen bürge ich!“ Er beugt sich nieder und flüstert ihr ins Ohr: „Sahst du nicht, wie sehr die Könige sich ähnlich sind? — Hehlkappen und Hornhäute sind für Kinder!“

Ute fährt zurück und steht überflammt von Scham. Sie durchschaut den Finsteren und stöhnt:

„Steht es so um Dancrats Blut? Wirft man so Treu und Glauben weg, um eine Narrenfahrt zu einem Unweibe!“ Klagend hebt sie das kühne, adelige Haupt zu dem steinernen Herzen vor ihr und flüstert: „Ich kenn' dich, Bruder, und ich weiß, ohne dich wären wir längst verloschen. Aber mir — graut — vor — dir!“

Dann rafft sie sich auf und ist die Königin.

„Ich gehe zu Chriemhild. Sende Sigfrid vor Abend um sein — Heilkraut!“ Neigt sich und schreitet hochaufgerichtet davon.

Der Tronjer steht abermals allein.

„Das ist mein Schicksal!“ lacht er trotzig, lehnt sich über die Mauer und lauscht dem fernen Wellensang vom Rhein. Sein Antlitz ist ruhig, als ob ihn nichts bewege, nur in der Tiefe seines Augs glutet der Widerschein

inneren Kampfes. Der Nibelungenfalke hangt im Garn, jedoch dem klugen Vogler ist darob nicht froh zumut. — Das Gastgetos schwillt an sein Ohr, er merkt es nicht. Ihn dünkt, er habe in zweien Tagen mehr gelernt als in einem Menschenleben, und das Gespinst der Nornen enträtselt sich ihm mit wunderlicher Klarheit.

Aber mit einem wird die Lust des Mahles von jubelndem Geigenspiel übertönt, und der Kanzler erbleicht bis in den dunkeln Bart:

„Volker, mein Freund, nun geht deine Treue einen harten Gang!"

Die Kemenaten der Königin sind hell, rein und freundlich, ihre Farben bunt, doch alles ist weich und fraulich. Der eigene Duft blonder Unschuld hangt an Seiden und Linnen, und der Herbst wird in diesen Wänden zum Frühling. Alle Fenster sind offen, und auf die fleißigen Hände Utes und ihres Kindes raschelt nicht selten ein verirrtes Laub. Die Königin betrachtet es gedankenvoll und seufzt:

„Wenn das wieder grünt, dann beginnt eine schwere Zeit für uns und Burgund."

„Was ist das für neue Kunde, Mutter?" erschrickt Chriemhild; sie legt den Stickrahmen aus der Hand und häuft die goldene Borte darauf.

„Das tat uns der Niederländer," fährt die Mutter eifernd fort, „er reizte Gunther zum Wagnis, das er selber klüglich unterließ. Ach, Chriemhild, wäre er nie in unser Land gekommen! Wer glaubte solch arge List unter so viel Schönheit, Jugend und Heldentum!"

Chriemhild senkt tief errötend den Kopf, und ihr Herz gibt der Mutter Unrecht.

„Was ist geschehen? Gibt es Kampf?“ murmelt sie schwach. Zornig stampft die Königin auf die Dielen; nun fliegt auch ihr das Linnen aus den Händen und flattert in die Ecke.

„Einen Narrenkampf, Kind, einen lächerlichen Streit um ein Weib! Da lebt hoch im Nordmeer eine Königin auf Isenstein, einer Insel voll Eis und Nacht. Das ist eine Teufelin an Schönheit und Stärke, und wer sie freien will, muß sie besiegen. Hast du Sigfrid betrachtet? Keiner lebt in Burgund, der ihm gewachsen, und selbst dieser Recke hat den Streit vermieden. Nun hetzt er Gunther in den sicheren Tod! Ach — ich weiß, was dieser Listige sinnt! Was begnügt er sich nicht mit seinem Niederland? Ihn locken unsere Rebenhügel!“

„Mutter,“ sagt Chriemhild, und die Scham ist von ihr gewichen, „Mutter, nimmer mied König Sigfrid einen Kampf um Furcht. Gewiß, er wollte diese Königin nicht!“

„Was weißt du von Abenteuerliebe?“ verbirgt Ute ihr pochendes Herz. „Volker sah einst Brunhild und berichtet, sie sei schön wie eine Walküre; Sigrun war ihre Ahnmutter, die schönste der Frauen! Ach, leicht steht ein Heldenherz in Flammen, wenn lichte Augen sprühen. Doch mag es immer sein, wie du denkst; das Unglück geht seinen Gang, und der getreue Volker hat es mit seinem Schweigen nicht aufhalten können. Zum Lenz ist die Fahrt beschlossen, es gibt kein Zurück.“

Indem Ute dies sagt, betrachtet sie mit zunehmender Verwunderung die Züge ihrer Tochter, durch die das Feuer einer glaubensstarken, unerschütterlichen Seele glänzt. Der Schleier holder Kindlichkeit ist geschwunden,

und das enthüllte Bild zeigt das ruhigselige Antlitz einer liebenden Frau, geschmückt mit den unsichtbaren Kronen der Mutter, Freundin und Dienerin. Ute atmet hastiger und zögert, die Unschuld in das trügerische Staatsgewebe Burgunds zu ziehen. Sie flucht Hagen, daß er sie zwingt, den Blick vor ihrem eigenen Kinde senken zu müssen; doch am Ende glaubt sie nach Frauenart an Wunder und Sterne auf dem weiten Wege zum neuen Lenz. Da spricht Chriemhild:

„Nie riet das Sigfrid! Und hätte er's getan, so ist es an Gunther, über die Tat zu befinden. Seit wann gilt das Wort von Fremdlingen so viel in Worms?"

„Kind," ruft die Mutter heftig, „gilt dir das Leben deines Bruders n i c h t s? Du kennst seinen Trotz und Wagemut; soll Burgund verbluten unter dem Schwert dieser Unholdin? Willst du dem Unglück deines Volkes ruhig zuschaun?!"

Das sind allzu große Worte, aber Chriemhild ist dennoch mächtig erregt. Zudem geht draußen das Unwetter an und preßt erschreckend ihre Brust. Sie schließt die Fenster, deren kleine Scheiben in den Bleirahmen klirren, und die Luft in der dumpfen Stube wird zur Last.

„Was soll ich tun, Mutter?" murmelt sie scheu, und die Königin verschließt stark ihr Herz.

„Sigfrid fährt mit, er vermag alles. Bitte ihn, Gunther zu schützen, für sein Leben einzustehen, was immer es gilt. Ach, Chriemhild," setzt sie sich zu ihr und schließt sie in die Arme, „der Niederländer ist ein wundersamer Held, nie sah ich seinesgleichen. Gibt er sein Wort, so brauchen wir diesen langen Winter nicht zu trauern, so ist alles, alles gut!"

Chriemhild ist, als träume sie; ihr ist nicht wohl in den Armen der Mutter, die ihr heute eine Fremde ist, und doch lauscht sie begierig seinem Lob. Alles vermag er! Ihre Glieder versagen den Dienst, gelähmt sinkt ihr Kopf auf die Schulter der Königin. Ute ist verwirrt und deutet falsch.

„Chriemhild, mein Kind, du verlangst ja nichts Schlechtes von ihm, nur sein junges Heldentum soll er einsetzen für Gunther. Mut, Kind, Mut! Er wird um sein Heilkraut kommen, und da bittest du ihn; er kann's dir nicht versagen." Die Junge löst sich sanft und widerredet:

„Und wenn er's versagt? — Warum soll ich ihn bitten! Wenn du, die Mutter, solches verlangtest. — —"

Die Königin lächelt, streift liebkosend ihr goldenes Haar.

„Liebling, Jugend will Jugend, und ich bin alt geworden. Du bist frei, ich aber die Königin in Burgund, die darf keinem Fremden die Ruhe ihres Hauptes danken." Sie legt die Hand auf das schlagende Herz der Tochter und sagt leise: „Fühlst du nicht, daß er dir nichts versagen kann?" Und läßt die Glutübergossene ihrer Not und Seligkeit.

Die frühe Dämmerung webt um Truhen und Schreine, heulend rast der Regen an die Scheiben. Chriemhild greift zitternd nach der Stickerei und versucht vergebens ihre alte Kunst. Vor der Tür wird es lebendig, eine Magd stößt die Eichenflügel auf, und gesenkten Hauptes steht der Niederländer mitten im Gemach. Keines wagt den Blick zu heben, und jedem ist, als leuchte ihm das Herz durch Leib und Gewand.

„Du kommst spät, Sigfrid," bricht endlich der Frauen uralte, geheimnisvolle Sicherheit den Bann, „hat dich die Wunde nicht geschmerzt?"

„Die Schmarre?“ stammelt der Riese verwirrt. Ach, stünde er doch in der blutigsten Schlachtenhölle und ließe Balmung für sich sprechen! Aber die Liebenden wissen nicht, wieviel sie reden, wenn sie schweigen.

„Nun dämmert es schon, wir müssen eilen!“ flüstert Chriemhild wieder. Sie hat einen Zuber auf dem Bänklein stehen, quellende Blätter schwimmen darin. Ratlos wartet sie, daß er das Wams löse, doch der Niederländer verschlingt mit den Augen das Spiel ihrer Hände in dem Blattwerk, wie weiße Schilfrosen schimmern sie über dem Wasser.

Aber Chriemhild sieht noch den grausen Prankenschlag, das geronnene, schwarze, häßliche Blut — o, süßes Blut aus seinem Herzen! Scham und Mitleid streiten in ihr, sie tut ein paar schwankende Schritte und nestelt an den Schnüren. Doch leichter entwirrt sich ein Spinnweb als die zwei armen Schleifen, ihren Händen gerät nichts, und zu den schimmernden, zitternden Rosen tappen die Fäuste des jungen Helden. Ein Blutstrom brennt ihr durch die Adern, kraftlos sinken ihre Arme, und der König zersprengt hastig die leichten Schlößlein zu seiner Brust. Da ist das zerrissene Hemd von neuer, feiner Seiden ersetzt, ihretwegen; und das vertieft die Glut auf ihren Wangen, purpurn leuchten die Lippen. Der Niederländer fühlt im Traum das kühle Kraut, das zarte, feuchte Linnen, die sorgenden, beseligenden Finger — süßer geschah ihm nie. Das goldene Haar tanzt vor seinem Mund, und der frische Duft berauscht ihm die Sinne. Über alles strömt sein dankbares Glück, selbst dem Bärentier wird eine lichte Welle zuteil.

Endlich kommt Chriemhild zu Ende. Die Schatten sind

gestiegen, aber in ihren Herzen ist Sonne. Mit einem Male durchzuckt es Utes Kind, daß sie ihn bitten müsse um Gunthers willen, und sie steht erblaßt. Stockend beginnt sie:

„Böse Mär ist mir überkommen, Sigfrid. Was treibt dich, Gunther zu der unholden Brunhild zu senden?"

„Das weißt du!" staunt der Jüngling beschämt. „Unhold ist sie nicht."

„Ach, Sigfrid," strömen ihr plötzlich die Worte, „wende du dies unselige Geschick, schütze den Bruder! Sie sagen, du seiest ein Held wie keiner, alles kannst du! Schütze mir Gunther, du geleitest die Fahrt nach dem wilden Volke; schwöre mir, guter Sigfrid, daß er lebend wiederkehrt!"

In ihrer Angst und Wirrnis hascht sie nach seiner Rechten und umschließt sie mit ihren zarten Händen: wie Blütenblätter drücken sie, und der Junge verschenkt eine Welt um diesen Augenblick. Alles kann er! Ein Held wie keiner! Er ist's nicht, schämt er sich, aber die Unschuld bittet so süß. Irgendwas reißt an seinem Herzen, aber er stampft es nieder und schwört:

„Ich bring' ihn dir lebend wieder, Chriemhild!"

Die weißen Rosen sinken von seiner Faust, und er hört einen stammelnden Dank. Die Wände dringen auf ihn ein und sprengen seine Brust, Stiegen dröhnen unter ihm, und frostige Regentropfen peitschen sein Gesicht. Unter dem grauen Himmel steht er — ach, so leuchteten die Sterne nie!

Oben aber weint eine auf goldene Borten, unwissend, warum; und die großen Wellen des Lebens finden Platz in einem kleinen Menschenherzen.

Lautlos fallen die ersten Flocken, aber sie fallen nicht leise genug für Volkers Schlaf. Er ist erwacht und lauscht aus dem offenen Fenster in die klare, frische, lebendige Nacht. Alles umher ist still, aber der Spielmann nickt und lächelt einer Stimme zu, die klingt an sein Herz. Dann macht er sich auf, bündelt seine Habe und schleicht in den Hof. Der große Brunnen starrt von Eis, Schneehauben hangen auf allen Zinnen; wie ein Dieb löst er die Riegel vom Marstall des Königs, zieht sein Rößlein hervor und sattelt es mit eigener Hand. Er führt es um die Burg herum an den Garten, wo er eine kleine Brücke weiß, löst die Ketten, sitzt auf und ist davon. Es ist nicht weit vor Tag, doch der Weg verliert sich unter den schweren Schatten. Volker beugt sich auf den schlanken Hals der Stute und flüstert ihr ins Ohr:

„Sleipa, du Gute, trag mich nach Alzey!"

Sleipa wiehert leise und schnaubt lustigen Dampf in den Frost. Alzey, das heißt warmes Stroh und Heu und Hafer und Bare, den jungen, schwarzen Hengst, und braune, wilde Knaben auf ihrem Rücken. Alzey heißt Heimat, und dahin sind die dunkelsten Wege hell. Auf ihrem warmen Fell schmilzt der Schnee, der Reiter ist dagegen bald vermummt und schier vergraben unter der weißen Decke, doch sein Herz ist warm und fröhlich. Alzey, das ist Heimat; morgen um diese Zeit steht er nicht so zeitig vom Lager auf.

„Gute, tapfere, süße Frau Berga, längst hätte ich bei

dir sein können!" Volker lacht in seinen braunen Bart: hat er je etwas anderes gedacht auf seiner Heimfahrt? Ritt er je früher nach Haus als mit dem ersten Schnee? Nun denn, kommt an, ihr alten Bilder, ihr freut das Herz wie Wein und Jugend!

Vor acht Jahren. Schnee wie heut, aber der Wind peitscht eisig, und Roß und Reiter traben traurig durch den Wasgau. Alzey ist ein ödes Felsennest, gut genug, den Winter zu verschlafen. Denn den Winter muß Volker für sich haben, in Schlaf und Stille belauscht sich eigen das Herz. Nie fand ihn der Winter an einem Fürstenhof.

Bergauf, bergab. Jetzt ist er in einer finsteren Schlucht, dahin der Wind nicht fegen kann. Aber der Gaul watet bis an den Gurt in den dichten Halden, und das Eis spannt grausam das Gesicht seines Herrn. Hin und wieder stürzt vom Rand eine Schneelast und taucht ihn in die Kühle; ihm gilts gleich, er empfindet keine Freude, keinen Schmerz. Winter, das heißt dumpfe, dicke Stubenluft, Fenster, die mit Moos und Werg verstopft sind, Qualm und Einsamkeit. Winter, das heißt ohne Sonne, ohne Leben sein. O, er weiß es!

Sleipa hat das Verdienst, sie gefunden zu haben. Sie stockt und will nicht weiter, ein leichter Hügel wölbt sich vor ihr. Volker öffnet schlaftrunken die Lider, es ist nichts. Bleiern sinken sie ihm wieder zu, und er spornt die Stute gelind. Sleipa zittert, schnaubt und scharrt vorsichtig mit dem Huf. Da steigt er ab und findet Berga unter dem Schnee, ein totes Kind in halb erstarrten Armen. Aber das Weib lebt und kann weinen. Mit dem Speer gräbt er den Knaben ein, die Mutter nimmt er vor sich in den

Sattel und fühlt wohlig die Wärme ihres Leibes an seinem Herzen. Sie schweigen. Und wenn sie in einem Gehöft rasten, legt er sein Schwert zwischen sich und die Fremde. Am Morgen, bevor sie nach Alzey kommen, wacht er vor ihr und betrachtet sie erstaunt. Ein guter Traum macht ihre Züge rein und kindlich, ihr braunes Haar zittert leicht um die freie, hochgeformte Stirn: kein unedles Blut schlummert an seiner Seiten. Sie schlägt die Augen auf, in denen sich noch der Traum spiegelt, und Volker sieht ein gequältes, aber weites und schönes Herz.

„Was tust du an mir?“ fragt sie leise; ihre Stimme streichelt wie eine weiche Liebeshand.

„Ritterpflicht!“ sagt der Spielmann.

So kommen sie nach Alzey. Die Knechte gaffen und flüstern; Volker kehrt sich an nichts. Schöne Frauen haben ihm gehuldigt, Liebe winkt ihm, wo er den Bogen streicht. Er denkt nicht daran. Keine bringt ihm Sonne in den Winter und in die Brust.

Wortlos sitzen sie beim Mahl, endlich beginnt die Fremde:

„Herr, was soll ich tun? Ich bin allein. Wenn du mich willst, will ich dir dienen.“

Ihre Augen sind licht und tief wie ein Bergsee, Perlen ruhen darin. Volker beschaut sie ernst: irgend etwas trübt diesen Glanz.

„Du hast viel gelitten, das hebt manche dunkle Stunde auf. Kannst du mich lieben?“

Das Weib schließt die Augen, neigt das Haupt.

„Ich will es versuchen“, murmelt sie. Volker legt ihr die Hand auf den braunen Scheitel:

„Kannst du treu sein?“

„Ja, Herr, bis an den Tod!“ Ihre Stimme bebt nimmer, das Wort ist so rein wie aus dem Munde der Unschuld. Sein Herz fließt über. Er muß ein großes Leid eng an seine Brust nehmen und es mit seiner Liebe füllen. Er weiß, er tut eine rasche, unbesonnene Tat, aber er traut seinen Sternen. Leise spricht er zu ihr:

„Sei mein Weib, Berga, und gib mir Freude!“

O, er weiß es noch! Jetzt springt sie auf, die Erglühende, und wehrt ihn heftig ab.

„Verworfen und geschändet bin ich! Keines rechten Mannes Weib darf ich sein!“ schreit sie entsetzt vor seiner Milde, „laß mich büßen!“

Aber sein Herz hebt sie zu sich:

„Liebe kennt keine Schande. Heute geht deine Treue an!“

Manchen Winter ritt er durch den Schnee einer — Herberge zu, ohne Freude, ohne Schmerz. Seit er Berga begegnet ist, reitet er heim! Winter, das heißt Licht und Wärme und Weltvergessen; Winter, das heißt Wahrheit und Liebe um sich und in sich haben, heißt braune, tolle Knaben und Kinderspiele und Jugendzeit. Niemand kann Geschichten erzählen wie er, aber der Dank seiner Kinder geht ihm vor allem. Süße, junge, starke Frau — Winter, das heißt selige Zeit!

Roß und Reiter traben im Glück. Längst ist der Tag aufgestiegen und blinkt hier und da im Nebel; schon sinken die Schatten wieder zur Nacht, da ragt Alzey auf, frisch, weiß und warm. Über die trotzigen Ecken, Trümmer und Kanten wölbt glatt und weich der Schnee, alles wird freundlich, fraulich, heimatlich. Über den steilen

Hang saust Jubeln und Lachen, saust auf ein paar Brettern, hurtig gezimmert, sein Glück. Lächelnd schaut er den Wildlingen nach — wüßten sie, wer hier ist! Aber sie haben andere Lust; freut euch, freut euch, ihr meine Jugend!

Er reitet in seinen Hof und drückt ein paar derbe Fäuste und schließt ein paar allzu laute Lippen leicht mit der Hand. Sorgsam stäubt er Schnee und Schmutz von seinen Kleidern, denn alles im Hause blinkt, da darf er nichts betrüben, und auch seiner Seele gibt er das hellste Gewand, denn alles blinkt in dem Herzen seiner Frau, da darf er nichts betrüben. Das fügt sich so einfach hier in Alzey, bei Berga; er sieht ihre Augen, licht und tief wie ein Bergsee sind sie, darin Perlen ruh'n; nichts kränkt ihren Glanz. Er sitzt an seinem eigenen Tisch, und seine eigenen Speisen duften auf — er ist nie fortgegangen, die Welt ist nur ein Traum von Wirrnis und Torheit; hier ist Heimat.

Aber in der Nacht, im Glück, an der Seite seines Weibes reißt ihn ein wildes, blutiges Bild aus dem Schlaf, und er schreit, daß alle erwachen:
„Sigfrid! — Sigfrid! — Sie verderben dich!"

Sigfrid weilt häufiger in Worms als in den Niederlanden, die Rüstungen und Ratschläge, Jagden und Feste nehmen kein Ende. Das Nibelungengold überschwemmt Burgund, er leiht und schenkt wie ein Gott, und das Volk jauchzt ihm zu, als sei er Baldur. Sein fröhliches Herz hallt durch die Säle der strengen Burg und füllt sie mit Mailuft, alle lieben ihn, Gunther weicht nicht von seiner

Seite. Nur Chriemhild schweigt, so lange er da ist, und zeigt sich nur, wenn es unvermeidlich scheint, aber mehr als die Röte ihrer Wangen verrät sie ihre nimmermüde Arbeit in der Kemenate. Der Niederländer wagt nicht, um sie zu werben. Hagen ist überall, sein spöttisches Auge ist eine Mauer zwischen ihm und der Geliebten. Nur von Brunhild und Thule spricht er, als gäbe es sonst nichts für Burgund, und Sigfrid fühlt mit steigender Angst sein Glück an dem Eisfelsen im Nordmeer hangen.

„Wie, wenn Brunhild siegt und Gunther fällt?" fragt er eines Tages Hagen nach einem Wettspiel mit Speer und Stein, darin Gunther zwar ein Meister, aber von Sigfrid weit überholt ward. Hagen verschießt einen schrägen Blick und trutzt:

„Du fragst noch?" — Dann siegen oder fallen wir auf Isenstein! Oder bangst du für dein Leben, Held?"

Beschämt und zornig schweigt der Jüngling. Hagen mustert ihn höhnisch und reizt ihn weiter. Schließlich stammelt der Niederländer verwirrt:

„Ihr seid ein schreckliches Volk! Was soll denn mit den Waisen, was mit dem Lande geschehen, wenn die Besten verbluten?"

Lacht der Kanzler verächtlich.

„Ja, was geschieht, wenn wir sterben! Den Platz, da wir gesessen, wärmt ein anderer, den Wein, den wir nicht tranken, trinkt ein anderer, das Weib, das unser war, wird einem anderen — heute oder morgen. Mag sich den Kopf zerbrechen, wer will; wir tun, was Väterart!"

Wortlos stehen sie eine Weile in den Abendschatten, Regen hängt am Himmel, und die Erde duftet lenzhaft.

„Es ist alles bereit?" fragt der Kanzler.

„Alles, was mir zuteil; die Schiffe liegen am Strande."

„So verreiten wir mit dem neuen Mond. — Niederland, kannst du dich beugen?"

Der Jüngling schaut bestürzt in das unbewegte Antlitz des Tronjers, der gleichmütig fortfährt:

„Was Männer tun, soll ganz sein! Du hast deine Schätze hergeliehen für Gunthers Pracht, leih dich selber, sei ein Lehensmann für diese Fahrt! Denke, zwei Könige für ein Weib — da niedrigt einer den anderen. Dir verschlägts nichts, uns aber bringt es Ansehen."

„Weiter nichts?" forscht der Niederländer erregt. Der Kanzler bohrt ihm den Geierblick ins Herz und murrt:

„Was weiter? — Das steht bei uns! Willst du?"

Er will. Seiner Seele wird leicht, und er hat wieder ein Stündlein Freude.

„Aber", scherzt er errötend, „was wird nachher die neue Königin zu dem sonderbaren Lehnsmann sagen?"

Der Tronjer legt ihm vertraulich die Hand auf die Achsel und beruhigt verheißungsvoll:

„Nachher, Sigfrid, bist du wieder der König und stehst unserem Herzen und unserem Hause am nächsten!"

Anderen Tags lacht die Sonne, und der Winter ist dahin. Anderen Tags schnaubt ein Rößlein munter im Hof, und aus dem Sattel jubelt Volker ein Lied in das Licht.

„Willkommen, Welt!"

Da weiß man für gewiß, der Lenz ist da, und Fenster und Herzen fliegen auf. Aber ein Tag ist der letzte, da die Recken und lichten Frauen gemeinsame Tafel halten.

Inmitten Gunther, schön und freudig, in Frühlingskraft. Der Jüngling aus Irgendwo hat ihn ganz verändert, seine Augen leuchten in reinerem Feuer und seine Stirn ist glatt und heiter. Er hebt sich und schwingt den Becher zum Abschied. So kühn und jung ist er, so ebenmäßig sein Wuchs, mehr denn je ist er ein strahlender Widerschein des schönsten der Helden.

„Spiele, Volker, spiele! Wir wollen deine Lieder im Busen tragen gen Isenstein, und das soll sein, als ginge unseres Volkes beste Kraft mit uns! Du selber aber bleibe hier und walte des Reiches an meiner Statt, denn wir wollen und können Burgund nicht seines Herzens berauben. Ich weiß es wohl, dich zieht es mit auf Wanderfahrt; mein wackerer Freund, des sei getrost: ehe der Mond sich zum drittenmal ründet, sehen wir uns wieder!"

„Sehen wir?" flüstert Ute dem Niederländer ins Ohr und faßt bebend seine Hand. Der Jüngling schaut betroffen zur Seite und gewahrt Chriemhilds lächelnden Mund. Alle Seligkeit des Herbstes steht wieder auf, er drückt die schlanken Finger Utes, daß sie süß zu schmerzen beginnen, und gibt Antwort:

„Bei meinem Haupte, Königin!"

Aber Ute wird blaß bis in die Lippen. Des Tronjers Fuchsohren zucken leicht, und ein grimmiges Lachen zerrt seine Züge. Ute tastet nach dem Becher und verschüttet den Wein: in welche Not geht Burgund! — Aber als die Herren Urlaub nehmen, weiß sie kluge Worte und zierliches Lächeln, auch für Hagen. Ihr Lob ist in aller Mund; denn, die fahren, sind von ihr und ihrer Frauen Hand in Gold und Samt und Seiden gehüllt, den reichsten Fürsten gleich.

Lächelnd deutet die Königin auf Chriemhild.

„Diese wars. Diese sann die Farben und wählte die Stoffe. Seht, wie kostbar sie die Mäntel der Könige geschmückt hat!"

Da steht Gernot, unbeholfen, treu und plump in seinem silbergrauen Gewand, die große, rote Hand um ein schmucklos Schwert gekrampft, da stehen Gunther und Sigfrid, zwei Lichtgestalten, ganz in weißer Seiden, köstlich verwirkt und reich mit Steinen geziert, und lichte Frauenaugen weilen mit Vergnügen auf ihren schönen Leibern.

Als Sigfrid von Chriemhilden scheidet, will er ein Wort des Dankes sagen, aber er wagt nicht, sein Herz zu öffnen, damit es nicht überfließe. Erglühend und schweigend lösen sie ihre Hände, da jedes beim anderen das Pochen des Blutes fühlt. In der Frühe, als sie reiten, sieht er sich lange um, ob er nichts mehr erspähe, und ein fremdes Tüchlein, das geschwungen wird, da die Zinnen der Burg schon hinter Wäldern verschwinden, nimmt er mit dem rasch betrogenen Herzen der Liebenden tröstlich für das ihrige. Wohl ist es ein Frauenschleier und wohl schwingt es sorgende Liebe, aber die Frau heißt Berga, und der es wehen läßt, ist Volker von Alzey, der nicht an Berga denkt.

In Xanten werden sie köstlich bewirtet, doch mehr als die von Burgund staunen Franken und Nibelungen. Nie sah man hochfahrendere Recken; um Hagen ist stets ein scheuer, still gaffender Kreis, die Frauen schaudern entsetzt vor seiner starren Larve, die Tapfersten kommt ein Frieren an. Neben ihm ist Gunther ein blauer

Sommertag, seine höfische Zucht schafft Bewunderung und Ehrfurcht. Seine Anmut fließt nicht aus dem lebendig quillenden Born des Herzens gleich der Sigfrids, seine Gebärden sind die der stolzen, königlichen Toten, die seine Ahnen waren, jeder Augenwink ist schon im Wunsch erfüllt.

Tags darauf, als man zum Meere aufbricht, ist Rumold nicht zu finden; endlich zieht man ihn aus der Küche, wo er Gericht über ein paar armselige Knechtlein hält. Sie haben ihm einen Salm verdorben, den er lebendig mit auf die Reise nehmen wollte, und er tobt bis an das Meer; aber die großen Wogen machen ihn still, und Tränen laufen ihm in den Bart, da er an seine Heimat Bornholm denkt. Sindolt, der Schenk, beugt sich zu ihm und zischt durch die Zähne:

„Wäre nicht dies Feuer vom Johannisberg, viel lieber schenkte ich den alten Meth in Holzkübeln! Aber denk an die Hirschkeulen vom Odenwald!"

Da ist Rumold fast getröstet. Sein Kinderherz jubelt über die großen, weißen Segel der Nibelungenschiffe, so weit und hoch hat er noch keine gesehen. Dicke Bäuche haben die Kähne, die Pferde finden Platz in den Ställen wie zu Hause, die Herren gewinnen an Deck Raum für lustigen Zeitvertreib, und ihre hellen Augen sind auf Freude gestimmt. Einer nur wird stiller.

Nachts steigt er vom Lager die engen Sprossen empor, nimmt dem Steuermann das Ruder aus der Hand und schickt ihn schlafen. Immerfort starrt er nach Norden, aber sein Herz schaut den südlichen Landen zu, wo sein Glück. Das Königsschiff ist leicht und schnell; am Tage fliegt es den beiden anderen wie ein Vogel voran, nachts

aber wird es von matter Faust geführt und verhält traurig den Lauf. Das schlummerlose Angesicht des Jünglings wird bleich und verschattet, Not und Kümmernis ziehen ihre Furchen. Wie soll er halten, was er in Glück und Leichtsinn gelobt? Gunther ist ein erlesener Fechter, sein Schwert zuckt wie eine Feder in leichter Hand, aber Brunhild kämpft nicht mit dem Schwert, und gegen ihre Stärke kann nicht einmal Hagen. Sigfrid weiß keinen Ausweg, und sein Gelöbnis bringt ihn um alle Lust. Sein Geist ist gut, er liebt die geraden Wege, Ränke sind ihm fern. Kaum zwingt er Tags ein Lächeln auf die Lippen, und er meidet die Gesellen.

Der Tronjer braucht keine Larve. Im Zorn hat ihm einst Ortwin von Metz vorgeworfen, sein Herz sei wie ein Aal, der jedem aus den Händen schlüpfe, und nicht einmal er selber könne es dem Licht erzeigen. Drauf hat der Kanzler finster lachend erwidert, er halte es gut verwahrt in einem Netz von glatten Schlingen, es fühle sich wohler darin als im hilflosen Tanz der Leidenschaften und zapple nicht.

Wahrlich, es ist unberührt! Neben dem Niederländer weiß nur er allein, in wie großes Wagnis sie fahren, aber nicht ein Atemzug geht ihm rascher. Nachts hat er ungetrübten Schlaf; mit meisterlichem Scherz empfängt er Freunde und Gäste am Morgen. Seine Sicherheit ist ohne Makel, Gunther wiegt sich in sorgenlosem Traum. Als sie endlich nach Wochen widrigen Windes das Eisland im Westen aus frostigen Nebeln auftauchen sehen, begrüßt der Tronjer es laut für das Glück und den Ruhm Altburgunds und weiß den verschlafenen Mut der Freunde wie Wein zu beleben, ihr Herz zu begeistern und ihre

Seele zu stärken. Den Bischof Johannes, der seinen Segen sprechen will, schiebt er kurzer Hand samt seinem Kaplan unter die Luken und stellt sich auf die Schließtüren und weckt Flammen der Freude: hier sind sie auf Thule, hier ist Odhins Trost und Zuflucht; den bleichen Pfaffen mag keiner. Nur um den Kaplan, ein jung alemannisch Blut, ist es einigen, besonders Rumold, ein kurzes Leid.

Tief und felsig ist die Bucht von Skaalholt; sie können die Anker fast auf das Gestade werfen, und noch ehe die Bretter zur Brücke gelegt sind, sprengen die Könige auf schimmernd weißen Rossen über den Spalt. Nur Hagen und Dankwart folgen, ganz in finstern Samt und auf Rappenhengsten wie Ebenholz, die anderen traben hinter Gernot den Weg der Vorsicht.

Der Strand ist ein merkwürdiges Gestein und schaut in den trüben Himmel wie ein erstarrtes graues Totenantlitz. Kein Wesen zeigt sich vor den Wällen der vieltürmigen, ungefügen Burg, von Süden und Norden drängen hohe, kahle Berge beklemmend durch die Wolkenwände, und die Luft ist voll von zackigem Eisgerinnsel. In der Burg herrscht Grabesstille, von der obersten Zinne hängt ein Fähnlein regungslos und eisig hernieder. Seine Farben sind nicht mehr zu kennen, es ist grau, wie alles in diesem Lande, nur vom Knauf blitzt das Gefieder eines weißen Falken, davon Island berühmt, soweit Jagdhörner schallen. Die Herren aus dem fröhlichen Burgund schauen betreten, und mancher tastet, ob Helm- und Schienenriemen am rechten Fleck. Da krachen die Flügel des Mitteltores donnernd auf, Drommeten schmettern, und die Brücke rasselt nieder. Ein Zug Gewappneter

sprengt heraus, prächtige Wettergestalten; sie grüßen in einer Sprache, die man kaum versteht, das klingt wie aus Grüften, aber ziemlich und nicht unfreundlich. Der Sprecher, ein weißbärtiger Markgraf, ist Brunhildens Oheim, Marke genannt; er ruft Sigfrid erfreut bei Namen, und fröhlicher reitet man in den Hof. Wie der Blitz ist der Niederländer aus dem Sattel und hält Gunther den Steigbügel; Hagen lächelt grausam.

Dann schreiten sie über Treppen aus glänzend grünem Gestein in die Waffenhalle, deren grauer Tag der Fackeln bedarf; tausendfach bricht sich das Licht in ungefügem Zierat. Der Boden aus gelbem Marmelstein ist mit Teppichen belegt, die reich mit goldenen Fäden verwirkt sind und in der Mitte des Saales drei Stufen zum Königsstuhl emporlaufen; aber die Burgunden sehen nichts von aller Pracht als einzig die Königin. Sie ist hochgewachsen wie ein Held, von ebenmäßiger Schönheit. Dunkelbraunes Haar, in Flechten gebunden, liegt statt der Krone um ihre Schläfe, ihre Augen sind grau wie das Meer an ihrem Strand und bergen Funken beherrschter Leidenschaft. Grüßend hebt sie die Hand, da wird ein Arm von wundervoller Rundung bloß, gleichgeschaffen, sich liebend um einen Nacken zu schlingen, als ein Schwert in scharfem Streit zu schwingen. Ihre Stimme klingt weich und tiefer als Frauenart, gleich dem dunkeln, verhüllten Spiel der Hirtenflöte. An Sigfrid bleiben ihre Blicke haften, und ein flüchtiges Rot umhaucht ihre Wangen, als sie den schmalen Kronreif um seinen Helm erspäht.

„Heil, Sigfrid! Doppelt Heil dem König! — Willkommen ihr Herrn, die ihr ihm dient!"

„Nicht mir, Königin," neigt sich der Niederländer in Züchten, „wir dienen alle König Gunther von Burgund, das ist ein herrliches, reiches Land, und Gunther — was soll ich's verhehlen — legt es dir zu Füßen."

Ein dumpfes Raunen hebt an, Brunhild erbleicht schreckbar, faßt sich und gebietet Stille. Sie schaut den Burgunder kühl an, aber der berauschte König erwidert ihren Blick mit lodernden Augen. Er schreitet auf sie zu und ruft, erinnerungstrunken von raschen Siegen und mit lebendigem Feuer:

„Alles ist gesagt, Königin! Sigfrid sprach mir aus dem Herzen! Wolle nur! Laß dies wüste Eiland ohne Sonne und Leben, folge mir in die lichten Rebenhügel meines Landes! Dort rauscht der Rhein, dort reift die glühende Traube, dort wohnt die Freude, die Jugend, die Liebe! Ich gebiete über viele, gib ihnen eine Königin!"

Seine Worte stürzen wie Flammen in die Eiseinsamkeit der Burg, und die Königin sieht erstaunt, aber nicht unfreundlich auf den schönen Mannesmund. Dann fällt ihr Blick fragend auf Sigfrid, und ihre Stirn umwölkt sich jählings. Hagen späht wie ein Geier.

„Dies wüste Eiland ist meine und meiner Väter Heimat," entgegnet sie unbewegt. „Du kennst die Bedingung? — Von diesem Felsen trennt mich nur, wer mich besiegt."

„Darnach gelüstet mich!" ruft Gunther, „wappne dich und kämpfe, und wie der Würfel fällt, du sollst dich eines Sieges rühmen dürfen!"

Die Frau gewinnt ein starres Lachen über sich.

„Gemach, König Gunther! Gönne dir und deinen Herren Rast und Mahl! Legt die Waffen ab! Freut

euch der Ruhe!" Sie winkt ihren Rittern, die in Doppelreihen und gerüstet um die Gäste stehen, aber Hagen wehrt ab und lügt, das sei nicht Sitte in ihren Landen. Befremdet entfährt es dem Niederländer:

„Hagen! Hier wohnt die Treue!"

Die Burgunder erröten, und die Königin spöttelt verächtlich:

„So behaltet euer Eisen!"

Gleichmütig stützt der Tronjer die dürren Fäuste auf sein Machtschwert, und keiner weiß, was in ihm lebt.

Das Mahl ist fremd, und die Speisen munden nicht. Statt Weins wird ein seltsames Gebräu verschenkt, das an Met erinnert und scharf ins Geblüt geht; doch der schweigsame Ernst der Inselherrn duldet keine Lust. Die Burgunder werden hochfahrend und scharf, selbst Rumold verzieht das Gesicht zu einer ärgerlichen Fratze und verwünscht die Fahrt. Es will nicht heller werden, Eis dringt durch alle Ritzen und erstickt das ärmliche Feuer im Kamin, Eis atmet in den kargen Reden der Königin und ihrer Ritter. Nach der Tafel wärmen die Burgunder, eng um die Scheite gedrängt, ihre erstarrten Glieder, die Fremden stehen um sie her wie eine erfrorene Drohung, man hört nichts als knisterndes Reisig und Waffenklirren, denn die Worte sind ganz verstummt. Die Königing hat um Urlaub gebeten, mit ihr schwindet der Schimmer einer halben Freude aus der Halle, und die Stunden schleppen sich unerträglich dahin. Der Niederländer, weiß wie Kalk, lehnt an der Wand und starrt mit gespensterhaft großen Augen ins Leere; er freut sich über den Balmung, wenngleich es keine große Ehre bringt, ihn hier zu tragen, aber er sieht keinen anderen Ausweg.

Jetzt erst, vor dem Abgrund, weiß er, wie torenhaft und prahlerisch sein Versprechen ist, und er denkt an den Tod. Chriemhild wird sich seiner nicht freundlich erinnern; was gilt ein leerer Schwätzer in den Augen der Reinen! Verwirrt schaut er auf Gunther, der sorglos vor dem Feuer sitzt, und er muß sich wundern. Aber der Jüngling ist der höfischen Zucht nicht genau befahren, und in seiner Not bemerkt er nicht, wie des Königs zitternde Hände mit der Schwertscheide in den Scheiten spielen. Hagen sitzt noch an der Tafel, er plaudert mit dem alten Marke, und hin und wieder graust sein heiseres Lachen über den Tisch, das peitscht wie ein Rutenschlag.

Die Königin zögert lange; als sie endlich erscheint, wenden die Gäste verstört den Blick und sehen Gunther voll Entsetzen an. Niemand vermag seine Furcht zurückzudrängen, selbst die Nibelungen geraten in Unruhe um ihn, der ihnen viel Gnade erwies. Die Königin verhält regungslos in der offenen Tür, ein schwarzes Panzerkleid umschließt ihre Glieder, den Helm umfunkelt ein schlichter, hell besteinter Reif. Ihr Antlitz leuchtet aus dem dunkeln Eisen wie Schnee, über den die Morgenröte brennt, unter dem Stirnband quillt eine braune Locke trotzig hervor. Ihre Brauen sind ein wenig zu scharf und ihre Augen zu kühl, aber im Harnisch gibt das ein wildes, königlich schönes Bild. Sie tut ein paar Schritte, leicht wie ein Vogel in der schweren Tracht, und ruft zum Kampf. Ihre Stimme ist ganz verändert, klingt erzen; leise zitternd hallen die zerschrotenen Schilde am Eingang wider. Wieder schaut sie auf Sigfrid, ihr Blick umflort sich, zornig reißt sie das Helmgatter nieder und schreitet den Recken voran vor die Wälle.

An der Brücke begegnet der stille Zug den Knechten, die unter der Last des Wurfsteins, der Lanze und des Schildes keuchen. Spottend hält Hagen inne.

„Gibst du uns ein Schauspiel, Königin?“ Er wägt den Speer leicht probend mit der Faust, dann biegt er sich, daß die Gelenke krachen, und schießt ihn sausend durch die Luft. Neben der letzten Marke ragt der Schaft und zittert noch von der Wucht des Meisterwurfs. Die wortkargen Inselherrn schauen überrascht auf den Gewaltigen, und die Königin öffnet den Helm wieder und neigt sich flüchtig vor Gunther:

„Wenn du diesen überholst, bist du mir ein würdiger Gegner.“

Da sinkt den Burgunden der Mut, und Hagen selbst erbleicht. Der Niederländer fühlt alles Blut zum Herzen drängen, diese Frau zu bezwingen; er greift das Steinband mit der Riesenfaust, schwingt das ungeheure Gewicht und kommt damit hart an der Lanze nieder. Niemand sah je solchen Wurf, aber Marke und seine Ritter blicken furchtlos auf ihre Königin. Brunhild wendet sich zu Hagen und scherzt mit aufgehobenem Finger:

„Gebt ihr uns ein Schauspiel, ihr Herren?“ Der Kanzler zieht es vor zu schweigen, und Gunther starrt verlegen auf die rätselhafte Frau, die mit dem Tod in Händen frevelhaftes Spiel treibt. Aber ihre herbe, hohe Schönheit verblendet ihn, daß er lieber von ihren Händen sterben will, als sie nicht besitzen, und er rückt den Schild hoch und schreitet fürder. Indessen stäuben heiße Aschenflocken durch die Kälte, und vom Süden hebt sich ein mächtiger Vogelschwarm. Eine Wolke breitet sich über die Berge, geformt wie ein länglicher Schlauchwulst,

wächst mit Gedankenschnelle und senkt den grauen Tag vollends in Nacht. Jetzt stiebt die Asche dicht wie Regen, beißender Schwefel ätzt die Lungen. Die Königin wendet sich zu den sprachlosen Gästen und bedeutet:

„Es ist der Hekla, ihr Herren, mein Feuerberg. Er will, daß wir warten, bis der Wind sich dreht, und ihm bin auch ich untertan.“ Sie scherzt mit leichter Anmut, aber ihre Stirn ist nicht frei; viel lieber zeigt sie den Prahlern ihre Kraft, und ihre Sinne, die an Mannestugend hangen und an Blut und brechenden Augen Gefallen finden, meistern sich schwer.

„Mit Verlaub!“ verstellt ihr Hagen den Weg, „die Königin wird nichts Arges darin finden, wenn wir zur Nacht auf den Schiffen bleiben.“ Die Burgunder, von den finsteren Wundern der Inselwelt benommen, atmen auf, und Brunhild senkt das klare Auge tief in den listenreichen Mann.

„Nicht wahr, der Wind steht günstig!“ höhnt sie, „euch verlangt nach einer sanfteren Freite!“

„Nicht ohne dich!“ sagt der Kanzler eisig, und die Starke erbebt vor diesem grausen Angesicht. Sie verreden mit Marke das Zeichen des Spiels und schreiten zu Strand, derweil die Pferde in den Ställen zu Staalholt verbleiben.

Auf dem Herrenschiff drängt man sich ratlos um die Könige, und als niemand sprechen will, ruft Sindolt der Schenk mit hoher Stimme:

„Wie wär's, wenn wir segelten? Wir lassen ihnen unsere guten Rosse für ihre Trangerichte und ihr Ziegengebräu. Meine Knochen haben wenig Lust, an diesem Strand zu bleichen!“

Alle, selbst Gunther, sehen plötzlich auf Hagen und versuchen, in seinen Zügen zu lesen. Der Kanzler schlägt eine kurze, trockene Lache auf und hält die Hand in den Rauchschwaden.

„Ihr tut am besten, diesen Gruß vom Feuerberg zu verschlafen. Bei anderem Wind ist besser fahren, zumal wenn Frauen an Bord sind. Grämt euch nicht um eure Haare, sie sollen keinem gekrümmt werden. Ist dies die erste Hölle, durch die wir mitsammen gehen?! — Geht schlafen; sie wird euch noch eine milde Herrin werden." Er zeigt ihnen den Rücken, und lehnt in seiner kalten, teilnahmslosen Art an den Borden.

„Kannst du gegen Zauber kämpfen?" schreit Rumold, schon halben Leibes in der Luke. Der Tronjer wendet nicht einmal den Kopf, und die Ritter flüchten vor der Glutasche unter Deck. Der König geht ruhelos auf und ab; Sigfrid wirft ihm ein altes Segel über Kopf und Schultern und bietet Hagen seine eigene Decke. Der Kanzler nimmt sie und hüllt mit raschem Griff Sigfrid mit hinein. So stehn sie Brust an Brust, und der Tronjer raunt dem Jüngling zu:

„Diese Lanze wirft der König nicht!"

„Und nicht diesen Stein!" seufzt der Niederländer traurig. Gebeugt und schweigend starren sie in die schwärzlichen Wellen, die mit unheimlichem, frostigem Gurgeln an den Planken aufsteigen.

„Geschieht kein Wunder, so schmecken wir morgen den bitteren Tod," sagt Hagen endlich, aber er horcht vergebens auf Antwort. Nur die leichenhafte Blässe seiner Wangen zeigt an, daß Sigfrid die Worte verstanden hat. Der Tronjer nestelt in seinem Wams und bringt eine

goldene Kapsel hervor. Achtlos spielend dreht er sie in Händen; Sigfrid starrt in die Fluten. Da schlägt der Arge den kostbar verzierten Deckel zurück, und Chriemhilds Bildnis, von einem fahrenden Meister in hellen Farben gemalt, wird sichtbar; durch die zarte Röte des Gesichts leuchten die Augen wie die einer Heiligen. Der Kanzler zieht das Segel höher über ihre Köpfe, um das Gemäl zu schützen, und Sigfrid muß den Kopf wenden. Er zuckt zusammen, all sein Blut schießt zu Herzen. Der Tronjer murrt:

„Diese lichten Augen werden sich betrüben — ach, und wir gedachten, sie an deiner Seite blitzen zu sehen."

Sigfrid deckt leise die Hand über das Bild seiner Liebe und sieht Hagen ruhig aus trauervollen Augen an. Jetzt kommt über sein Antlitz eine überirdische Klarheit, wie der nahe Tod sie den Tapferen gibt, und die Hoheit seines Wesens zerreißt das Garn des klügsten Rechners zu nichts.

„Dessen braucht es nicht, du Listenreicher! Wir stehen auf den Stufen Walhalls, da fallen die Schleier und steigen frei die ewigen Bronnen. Nie bezwingt König Gunther diese heldische Frau, nie tritt Chriemhild mit mir in den Ring. So zerschmettert ein unbedachtes Wort und ein allzuheißes Herz diese jungen Freuden, da sie kaum entsprangen." Er senkt den Blick wieder in die Tiefe und hebt ihn auch nicht, als Gunther, der alles vernommen, ernst an seine Seite tritt. Auch seine Züge leuchten von dem Widerschein des Schönen und Edlen in seiner Seele, aber das geht vorüber wie Wetterglast, und er, der just sein Herz an seinen eigenen Worten erheben will, murrt mit rauher Zunge:

„Ein elend Sterben, von Weiberhand dahinzumüssen! Ich fühl es, dies Spiel ist verloren, und es leidet mir doppelt." — Flüsternd, mit verzerrten Mienen, fügt er hinzu: „Denn ich liebe diese bleiche Königin, wie ich nie ein Weib geliebt! Wer gleicht ihr? Wer vermißt sich, dieses süßen Leibes Schönheit zu erreichen?"

Sigfrid rührt sich nicht; ein Lächeln eilt über seinen Mund, das kommt aus einer anderen, seligen Welt. Gunther spricht wie im Fieber, seine Augen sind geblendet von Flammen der Leidenschaft, und die Königswürde schleift im Staub. Da saust wie Geißelhiebe in die verstörten Herzen der Könige das Lachen des Tronjers, entsetzt starren sie ihn an. Der Kanzler reißt das Zelttuch von ihren Köpfen und zeigt in den Himmel. Der Wind dreht sich westwärts, und die Luft ist frei von Kraterstaub, aber die Finsternis dauert an. Hagen schränkt die hageren Arme ineinander und höhnt:

„Morgen ist der Tag des Gerichts! Ein lustiger Tag, da sich drei Schiffe voll Toren unter die eigenwillige Laune einer Törin beugen lassen und verderben. — Was ist größer als die Liebe!" — funkelt sein Aug mit einemmal leuchtend auf den Niederländer, „dies Weib jedoch will die Liebe mit dem Schwert erzwingen. Wahrlich, ich gönnte ihr für ihre Vermessenheit gegen Menschen und Götter eine gelinde Strafe. Kann einer Schlimmeres tun, als sein eigenes Herz mit der kalten Schärfe des Verstandes betrügen? — Ihr schweigt? — Nun, ich wollte mich unterfangen, die schöne Närrin in ihre eigenen Netze zu locken, zu ihrem Heil und zu dem unsrigen. O ihr Jungen," faßt er ihre Hand und reißt ein Stück von seinem harten Herzen los, das klingt wie

Gold in seiner Stimme, „schön ist der Heldentod auf freiem Felde, im Glanz der Sonnen, aber hier bringt euch das Sterben wenig Freude. Du weißt es nicht, Gunther, was du Sigfrid angetan! — Nein, laß mich reden, Sigfrid! Hör mich, Gunther! — Sigfrid und Chriemhild lieben sich. Ich habe dies Blümlein aus der Knospe springen sehen, und selten kam eine Blüte süßer ans Licht. Nun soll er in die Nacht, und seine Augen sollen brechen, da sie noch voll der Jugendsonne sind."

Schwer atmend hält er inne; sein Auge belauert aus halben Wimpern den Erfolg, und mit verstelltem Grimm fährt er fort:

„Ich halte Treue. Aber diese Königin, die sich von allem Menschlichen abkehrt, hasse ich! Grausam hat Natur oder Unnatur diese Frau ausgestattet; nie mäntelte so lockender Liebreiz so wilde Mordgier. Sie, die zur Kemenate geschaffen wurde, zwingt die Nornen, ihren Spruch zurückzunehmen, und, beim Himmel! sie hat eine herrliche Gewalt des Leibes und der Seele! Ich preise den Mann, der ihr starkes Herz zu wandeln vermag, daß es lauter und klar schlägt wie das Chriemhilds!"

Stumm lauschen die Könige seinen halbdunkeln Reden, Gunther mit dämmernder Hoffnung, der Niederländer schamübergossen vor seiner entblößten Liebe, daraus der Tronjer Blüten macht; aber die zarten zittern in der dunkeln Eisenfaust, als stünden sie im Garten des Todes. Der Kanzler zeigt ihnen noch einmal hell leuchtend die reichen, schönen Gefilde, die sie bald mit jenem Garten vertauschen sollen, und verzweiflungsvoll ringen Seligkeit und Trotz in ihrem Innern.

„Seid Männer!" hämmert er stählern auf ihr Herz,

„laßt eure blühende Jugend nicht dem spröden Selbstbetrug Brunhilds verfallen, seid klug und bringt Ruhm und Liebe mit nach Burgund! Wenn einer diese holde Teufelin besiegen kann, so ist es Sigfrid. Eure Leiber gleichen sich wie ein Ei dem anderen. Drück dir den Kronhelm von Burgund ins Haar und erstreite hinter geschlossenem Gatter dir und Gunther eine Königin! Keiner erfährt es als ihr und ich! Langt zu! Auch die List ist ein Geschenk Odhins, und nur ein Narr verleugnet sie, zumal diese, die Frieden statt Schaden bringt."

Der Tronjer weidet sich eine Weile an dem Mienenspiel der sprachlosen Könige und fährt fort, ehe sie einen vorschnellen Entschluß kundtun. Er läßt seine Worte schillern wie Edelsteine und verwirrt ihre Herzen, daß sie ratlos Recht wie Unrecht in den Händen halten. Der leichtere Sinn Gunthers faßt sich zuerst; er staunt seinen Kanzler an, als sehe er ihn zum erstenmal, doch in seine grenzenlose Bewunderung mischt sich leiser Abscheu vor sich selbst, und erbleichend sinkt ihm die Wimper. Der Versucher lacht ingrimmig auf und wendet sich zu dem andern.

„Ich sah doppelt so viel Lenze wie du, Sigfrid, und ich erntete Ruhm, soweit Sänger fahren. Aber bei Odhin! Ich gäbe mein Leben für die Seligkeit dieses Frühlings, in den du einziehen wirst! Grüble nicht! Die Götter sehen lieber eine rasche, wilde Mannestat, denn feiges Zaudern vor den Gespenstern einer geringen Schuld. Hätte mir je das Herz gebebt vor ärgeren Listen als dieser, so wäre Burgund nicht mehr. Die Pfade der Könige sind Schmerzenswege, die sie für ihr Volk gehen, und sie gehören zuallerletzt sich selber an. Dir gibt die

Welt noch Raum für manche Heldentat, den vermeintlichen Makel von deinem Schild zu löschen, und ich bin sicher: wäre Chriemhild hier, sie gäbe mir recht!"

Der gequälte Mann blickt fort und stöhnt heiser:

„Nein, nein!"

Ungläubig lacht der Kanzler, der Sieg blitzt über seine Züge.

„Jüngling, lehre mich die Frauen kennen! Selbst Brunhild muß es dir in wenig Wochen danken! Was tust du denn? Du erlöst eine schöne, irregeleitete Königin aus einer schauerlichen Einsamkeit, pflanzt eine Blume aus der Nacht in das helle Sonnenlicht. Du rettest eine edle Königstochter vor dem Geschick der Schwachen, in Feindeshand zu verderben. Oder," höhnt er grausam, „meinst du, Theoderich würde sich lange besinnen, Chriemhild mit Schanden in sein Bett zu zwingen!"

Sigfrid taumelt unter dem Schlag, starrt wie von Sinnen auf den fürchterlichen Mann. Er sieht den wüsten Goten neben der entblätterten Rose von Burgund, und ein Zittern kommt über seinen Leib. Hastig deckt er die Augen mit der Hand und murmelt.

„Nie! — Nie!"

So steht er lange Zeit; indes forscht Gunther ängstlich in den Mienen seines Kanzlers, doch der Tronjer verhält unbewegten Gesichts, und nicht ein Hauch von seiner Seele verrät ihn. Jetzt fällt dem Niederländer die Hand schlaff herab, und er ergibt sich gebrochen:

„Ich will!"

Aufwallend schließt Gunther ihn, der sich lässig sträubt, in die Arme; Hagen aber wendet sich wortlos ab und tritt tief in die Schatten.

Mitternacht zerreißt am Himmel eine Wolke wie ein morsches Federkissen, ein Flockensturz stürmt auf die Erde, die eben noch der Hekla mit seinen finstern Farben bemalt hat, und entsündigt den Boden vom Höllenwunder. Die Schiffe in der Bucht von Skaalholt tragen das neue Kleid wie eine Erlösung und versuchen ein blasses Leuchten, aber es erstickt in dieser Finsternis. Es ist, als schienen hier die Sterne nicht, und als der Morgen graut und seine grauen, tückischen Nebel wie ekles Gewürm über den Schnee kriechen, vermag niemand mehr an eine andere Sonne als die der Heimat zu glauben. Die meisten sind schon aus den dumpfen Kammern emporgestiegen, der späte Schnee mit seinem bißchen Licht weckt ihren Übermut aufs neue, mehr noch Hagens zuversichtlicher Spott.

„Hört ihr den Unkenruf Herrn Markes?“ höhnt er das verabredete Hörnerzeichen, „er weint jetzt schon über dein Grab, Gunther, anstatt über seine scheidende Herrin. Seht, da kommen seine schadenfrohen Bengel vom Troß und bringen unsere Pferde. Fehlt, daß sie ihnen schwarze Trauerdecken über den Sattel warfen! — Auf! Ihr Herren!“ schreit er den anderen Schiffen hinüber, „begegnet diesen Kalten einmal mit Frost! Stürzt die Helmgatter und redet kein Wort, wir wollen diesen Särgen einen Totenzug zeigen! — Bereite dich, Gunther, zögere nicht, Sigfrid, tummelt euch, Freunde!“

Er reißt die prunkenden Samtkleider ab und schlägt

den Helmsturz nieder. So trutzt er vor der Planke, ein blitzgeschwärzter, gewaltiger Eichenschaft, und erwartet seinen Herrn. Gunther tritt wieder aus der Luke, kenntlich am reichgezierten Schildwappen und der Krone von Burgund, zitternd schwingen die weißen Flügel von seinem Helm. Hinter ihm Sigfrid, im schmalen Reif der Niederlande, den Balmung lässig in geschienter Faust. Dann Gernot und die Ritter. Wieder beugt der Niederländer das Knie, als König Gunther zu Pferde steigt, und ein dumpfes Lachen versteckt sich hinter seinem Helm.

Gemessen reitet der stille Zug, voran der König, auf die Stätte zu, wo Brunhild inmitten der erwählten Schar ihrer Mannen steht; und ehe ein Wort gefallen ist, schließen die Inselherren einen eisernen Kreis um Burgunder und Nibelungen, nur der Blick auf den Platz zwischen den beiden Marken bleibt frei. Neben der Königin hält einer im blutbesudelten Henkermantel, die Hände auf sein Richtschwert gestützt, und die Gäste erbleichen unter ihrem Eisen.

Jetzt springt Hagen vom Rappen und tritt vor Brunhild. Seine Stimme dröhnt aus dem Harnisch in das graue Land:

„Königin, was du für deinen Sieg begehrst, hast du dicht genug an der Seiten. Vergönne uns eine Bitte für unseren Sieg!“

Brunhild achtet seiner kaum. Ihr Angesicht ist grau und verwacht, zwei bittere Falten schneiden ihre Stirn bis zur Nasenwurzel; unter ihren Augen, die schwarz und hart erscheinen, kauern die Schatten einer schlummerlosen Nacht. Ihr Blick verirrt sich wieder zu dem

Niederländer, der unbewegt und dunkel auf dem Zelter hält, und die Königin senkt die Stirn.

„Sieg?“ — murmelt sie abwehrend. „Ihr habt freies Geleit. Dieser muß sterben!“ Und deutet, immer noch unter dem Bann einer dunkeln Macht, auf Gunther.

Nicht ein Laut geht durch die Reihen, keine Kette klirrt, und selbst die Rosse scheinen den Atem zu verhalten. Des Kanzlers Stimme krallt sich eisig in die Herzen:

„Du verstehst mich nicht, Königin! Der Wind pfeift mählich aus Norden, und wir wollen ihn nützen. Siegt Gunther, so gedenken wir ungesäumt zu fahren — mit dir!“

„Gestattet!“ fährt ihm die Königin hochmütig ins Wort und winkt ihren Rittern: „Diese haben es eilig! Bringt den Stein!“

Sie schlingt den Riemen um die Faust und läßt den ungefügen Block im federnden Arme schwingen. Die nahe sind, drängen zurück, und Brunhild steht allein, allen sichtbar. Jetzt zucken ihre Brauen gleich dunkeln Blitzen, das Gewicht kreist sausend um ihr Haupt, heult und zischt durch die Luft und gräbt sich mit dumpfem Knirschen in den Schnee. Und jetzt, ehe das Herz der verstörten Zuschauer wieder zu schlagen wagt, tut die Königin einen Satz, braust, ganz in Eisen und den Schild wie einen mächtigen Fittich in der Linken an den Entgeisterten vorüber und erreicht in wildem Sprung ihren Wurf.

Langsam kehrt sie zurück. Beim Sprung ist ihr das Helmgatter gestürzt, sie streift es empor und zeigt ein ruhig atmendes, unbewegtes Antlitz.

Die Burgunder haben das Frieren verlernt, das Blut schäumt durch ihre Adern, und das Teufelswerk wirrt ihren Sinn. Ist diese aus Weibesschoß entstammt? Ward diese von einem Irdischen gezeugt? — Voller Grausen sehen sie, wie ein riesiger Nordlandsritter den Stein vor ihren König schleppt, und sie danken Hagen, daß seine Klugheit ihnen das bleiche Angesicht gnädig verhüllte.

Doch nun geschieht etwas, dessen sich keiner versehen. Der König greift den Stein, wirbelt ihn wie eine Flaumfeder und schießt ihn mit furchtbarer Kraft; weit hinter Brunhilds Marke zerreißt er die Erde, daß der Schnee in Wolken stiebt, und in die stäubende Wolke rasselt der Gepanzerte in rasendem Sprung.

Die Burgunder brüllen, toben, schlagen laut auf die Schilde, den kalten Steinen von Island entfährt ein jähes Staunen, der greise Marke selbst mißt mit langen Schritten diesen Wurf ohnegleichen. Die Königin aber, bleich vor Zorn und Scham, reißt ihrem Knappen die Lanze aus der Hand und schreit:

„Verbleibe, König Gunther! Frohlocke nicht zu zeitig! Decke dich! Decke dich!" Und das gewaltige Eisen lodert wie eine steile Flamme auf den Helden und bohrt sich krachend in den Königsschild von Burgund.

Der Niederländer zittert auf seinem Gaul und sieht den König in die Knie brechen, alle Augen starren auf den sinkenden Mann. Der Henker schlägt den Zipfel seines Mantels vom Gesicht und entblößt eine scheußlich grinsende Larve, die Königin blickt mit grausam entstellten Zügen auf ihn hin.

Höhnisch berührt Hagen ihre Schulter mit der erzgeschienten Hand.

„Noch nicht, Königin! Schirme dich!“

Gunther steht. Einen Augenblick scheint es, als wolle er das Helmgatter öffnen, und sein Kanzler erbebt. Aber der König besinnt sich, greift nach dem Speer und reißt ihn jach aus dem Eisen. Dann stürzt die Lanze mit dem stumpfen Ende wie ein Sturmbock auf die Königin, schlägt ihr den Erzschild klirrend vor die ungeschützte Stirn und legt sie reglos zu Boden. Ein Blutstrom bricht der Gefällten aus Mund und Nase, jammernd sinkt der alte Oheim auf die Knie und will ihr die Harnischriemen lösen.

Da zuckt sie empor. Sie erwacht. Sie erhebt sich mit Mühe und taumelt leicht, als sie auf den Sieger zuschreitet. Sie zerrt das Wehrgehänge vom Leibe und sieht Gunther an, das Schwert an die blutige Brust gepreßt. Ihre Augen gluten durch die schmalen Fenster seines Helmsturzes.

Dann klirrt das Schwert vor seine Füße, ein achtlos beschimpftes Gerümpel. Sie wendet sich und schreitet schweigend in die Burg, indes die Könige und ihre jubelnden Mannen nach den Schiffen eilen, die Prunkkleider anzuziehen und die Segel zu richten.

Bereitet ist alles, fehlt nur die Braut. Teppiche aus rotem Samt, nichts ist gespart, sind über das Brücklein gebreitet und trinken am Ufer den kühlen Schnee. Viel Tücher und Seiden sind aus den Truhen getan, festlich schauen die Ritter aus, und das fröhliche Herz Burgunds ist erwacht. Wie ein gülden leuchtender Vogel schwingt und läutet es in der grauen Eisluft, und es wird offenbar: irgendwo ist Lenz, irgendwo — in der fernen Heimat, brechen Blumen an das blaue Himmelslicht.

Die Burgunder haben das Frieren verlernt, das Blut schäumt durch ihre Adern, und das Teufelswerk wirrt ihren Sinn. Ist diese aus Weibesschoß entstammt? Ward diese von einem Irdischen gezeugt? — Voller Grausen sehen sie, wie ein riesiger Nordlandsritter den Stein vor ihren König schleppt, und sie danken Hagen, daß seine Klugheit ihnen das bleiche Angesicht gnädig verhüllte.

Doch nun geschieht etwas, dessen sich keiner versehen. Der König greift den Stein, wirbelt ihn wie eine Flaumfeder und schießt ihn mit furchtbarer Kraft; weit hinter Brunhilds Marke zerreißt er die Erde, daß der Schnee in Wolken stiebt, und in die stäubende Wolke rasselt der Gepanzerte in rasendem Sprung.

Die Burgunder brüllen, toben, schlagen laut auf die Schilde, den kalten Steinen von Island entfährt ein jähes Staunen, der greise Marke selbst mißt mit langen Schritten diesen Wurf ohnegleichen. Die Königin aber, bleich vor Zorn und Scham, reißt ihrem Knappen die Lanze aus der Hand und schreit:

„Verbleibe, König Gunther! Frohlocke nicht zu zeitig! Decke dich! Decke dich!“ Und das gewaltige Eisen lodert wie eine steile Flamme auf den Helden und bohrt sich krachend in den Königsschild von Burgund.

Der Niederländer zittert auf seinem Gaul und sieht den König in die Knie brechen, alle Augen starren auf den sinkenden Mann. Der Henker schlägt den Zipfel seines Mantels vom Gesicht und entblößt eine scheußlich grinsende Larve, die Königin blickt mit grausam entstellten Zügen auf ihn hin.

Höhnisch berührt Hagen ihre Schulter mit der erzgeschienten Hand.

„Noch nicht, Königin! Schirme dich!"

Gunther steht. Einen Augenblick scheint es, als wolle er das Helmgatter öffnen, und sein Kanzler erbebt. Aber der König besinnt sich, greift nach dem Speer und reißt ihn jach aus dem Eisen. Dann stürzt die Lanze mit dem stumpfen Ende wie ein Sturmbock auf die Königin, schlägt ihr den Erzschild klirrend vor die ungeschützte Stirn und legt sie reglos zu Boden. Ein Blutstrom bricht der Gefällten aus Mund und Nase, jammernd sinkt der alte Oheim auf die Knie und will ihr die Harnischriemen lösen.

Da zuckt sie empor. Sie erwacht. Sie erhebt sich mit Mühe und taumelt leicht, als sie auf den Sieger zuschreitet. Sie zerrt das Wehrgehänge vom Leibe und sieht Gunther an, das Schwert an die blutige Brust gepreßt. Ihre Augen gluten durch die schmalen Fenster seines Helmsturzes.

Dann klirrt das Schwert vor seine Füße, ein achtlos beschimpftes Gerümpel. Sie wendet sich und schreitet schweigend in die Burg, indes die Könige und ihre jubelnden Mannen nach den Schiffen eilen, die Prunkkleider anzuziehen und die Segel zu richten.

Bereitet ist alles, fehlt nur die Braut. Teppiche aus rotem Samt, nichts ist gespart, sind über das Brücklein gebreitet und trinken am Ufer den kühlen Schnee. Viel Tücher und Seiden sind aus den Truhen getan, festlich schauen die Ritter aus, und das fröhliche Herz Burgunds ist erwacht. Wie ein gülden leuchtender Vogel schwingt und läutet es in der grauen Eisluft, und es wird offenbar: irgendwo ist Lenz, irgendwo — in der fernen Heimat, brechen Blumen an das blaue Himmelslicht.

todmüde Abwehr. Ein edles Wild hat solch königlich klagendes, reines Augenbrechen wie diese Besiegte.

„Laßt sie!" ruft der Kanzler rauh und gibt ihr den Weg frei.

Die Ritter treten zurück; Gunther und Sigfrid wagen, sich in die erschrockenen Augen zu sehen, und meiden einander mit verstörter Hast. Die Tafel steht verlassen, niemand denkt an die saftigen Lendenstücke aus den heimatlichen Wäldern, niemand denkt an die reife Lust der Trauben von Burgund, Leid schleicht wie ein Dieb in die harten Herzen, Leid um Burgund, um Gunther, um diese stolze, schöne, arme Königin, die ihr Land verläßt wie eine Bettlerin. Nicht eine Kette, nicht ein Ringlein, weder Troß noch Roß, nichts als diese beiden Schweiger und die zahnlose Eishexe! Aber der arme König von Burgund lacht über Gold und Steine und will nichts als ihre wundersame Schönheit, die schimmert gleich keuschen, klaren Opferflammen.

Die Schiffe gleiten mit rauschenden Kielen durch die Wellen, und das graue Gestade von Thule sinkt immer tiefer in das Meer. Unförmig ragen die Berge hoch, darüber der finstere Rauch der Feuer, die unter den Fluten glosen, und es ist, als wehe den Fahrenden ein zorniger Eishauch nach. Nur ein Narr kann solch eine traurige Öde lieben.

Aber der starre Felsen, daran ein Klümpchen Erde klebt, darauf von tausend Vögeln einer das Samenkorn eines reicheren Landes fallen ließ, Korn, das Menschenschweiß düngt, Menschentränen begießen, Menschenherzen mit pochenden Pulsen beschützen, segnen, ernten, und mit dem sie, da es zu duftendem Brote ward, ihren

Hunger und den Hunger ihrer Kinder stillen — der starre Felsen ist Heimat. Heimat ist er — — ach, der quillende Überfluß einer freudigeren Welt, die Blütenpracht der immerwährenden Sonne sind leer und schal, sind nichts gegen diese Heimat und ihre Macht. Von ihrer Mutterbrust kann sich nicht eines ihrer Kinder lösen, und führe es ans Ende der Welt, und sei es das verworfenste von allen. Sie wächst, die Heimat, sie wächst, so weit die Fahne ihrer Söhne fliegt, und die Gräber im fernen Elend umspannt ihr Arm; unwandelbar ist ihre Treue, doch am festesten hält sie ihr bestes und edelstes Blut. Der Mann, der eine Frau aus ihrem Heimatboden in die Fremde reißt, der Mann muß ein leuchtendes Herz haben, seine Seele muß ein Spiegel ohne Trug sein, damit der Geliebten aus solchem klaren Spiegel im Widerschein die Heimat flammt.

Die blasse Königin starrt auf das Gestade von Thule, Land und Felsen verschwinden im Nebel, die Mauern der Burg schwimmen in den Wolken. Der Nordwind schlägt ihr seine feuchten Mantelfetzen ins Gesicht, löst ihre braunen Flechten, peitscht auf ihren nackten Hals, ihre entblößten Arme. Die Wogen schäumen auf, spritzen ihre salzige Qual empor, und in der Tiefe wird ein seltsam dunkel Leben wach; gurgelt, brandet, brodelt empor, Geister der Hel, Stimmen der Hel kauern, flüstern in Wolken und Wogen.

Nichts hört die blasse Königin als den Schrei der Heimat.

Durch ihre Gedanken braust es wie ein Sturm, ihr junges Leben braust wie ein Sturm an ihr vorüber, und

sie braucht all ihre kühne Kraft, dem standzuhalten. So geht es einer Magd, die gegen die Liebe trotzt; ihr ist recht geschehen. So geht es der Törin, die denkt, ein starker Arm vermöge ein Herz zu zwingen. Jetzt trägt sie die schwere Buße, die sie selbst sich auferlegt, einsam unter Fremden in der Fremde zu leben, ewig geschieden von den Freunden, scheel angesehen von ihrer neuen Sippe, da sie mit solch leeren Händen kommen will. Aber die größte Buße tut ihr eitles Herz, das nicht aufhören kann, den zu lieben, der nicht um sie streiten wollte, wenngleich er der beste der Helden ist. Die größte Buße tut ihr Herz, denn es liebt Sigfrid, und in dieser Stunde tut es den Schwur, Gunthern untertan zu sein.

Da versinkt die Heimat in den Schleiern der Dämmerung, rettungslos versinkt sie, und es bleibt nichts als der graue, dumpfe Streif, der Meer und Wolken scheidet. Der Wind rauscht heftiger in die Segel und trägt die Schiffe unter einen anderen Himmel, fern von Thule, und schon ersieht man durch die Schatten einen Schein der alten Sterne.

Während die Küste der Niederlande aus dem strahlenden Frühling aufsteigt, belehrt der Bischof Johannes, denn dazu hat man ihn mitgenommen, die künftige Königin Burgunds über den Glauben. Seine salbungsvollen Worte fließen wie ein Strom, und wie ein Strom gleiten sie an Brunhild vorüber. Endlich wendet sie sich verächtlich ab und fragt Gunther:

„Muß das sein?“

„Eine Formel — nichts weiter!“ weicht Gunther aus; da befiehlt Brunhild dem Bischof gelassen:

„Taufe mich!“ und duldet keinen Widerspruch, und der Bischof Johannes tauft mit zornigen Händen eine glaubenslose Heidin.

Sie landen ohne Zwischenfall, und als sie wieder im Sattel sitzen, grünes Land ringsum, wissen sie, wie süß das Leben ist. Der Tronjer richtet sich in den Bügeln auf, sein Helm hangt am Sattelknauf, sein Haar weht mit dem Wind, und sein finsteres Antlitz ist durchleuchtet von der Heimatsonne. Er atmet tief und beglückt, sein Herz hüpft aus dem Netz, springt durch den freudigen Tag, und er fühlt eine seltsame Regung: zu schenken.

„Reite, Sigfrid! Sei unser königlicher Bote!“ lacht er, „beflügle dein Roß, beflügle die Freunde zu Burgund, daß sie zur Hochzeit rüsten! Wahrlich, nicht einen Tag wollen wir versäumen! Laß die Jäger sich tummeln, sporne die Fischer, und wisse,“ — hier beugt er sich flüsternd an Sigfrids Ohr — „daß kein Fest zu prächtig, kein Schatz zu groß ist, wenn Ute zwei Kinder zugleich gewinnt!“

Der Niederländer loht, und er blickt auf Gunther, der den Sinn von Hagens Reden wohl errät und freundlich auf den königlichen Boten schaut.

„Ja, reite!“ sagt er, indem er ihn umarmt, „tu uns diesen letzten Dienst, Bruder!“ Da wird es dem Jungen zu lang, Abschied zu nehmen. Im Fluge neigt er sich vor Brunhild, die kaum die hohe Stirn senkt, und braust davon, daß Funken durch die Lande blitzen.

So geht es Tag und Nacht, kaum, daß er sich in Xanten ein Stündlein Ruhe gönnt, und weiter. Neben ihm schwatzen die Finken, schlagen die Amseln, über ihm

leuchten Lerchentriller und Sonne. Er mag nichts denken als sein Glück; die schwarzen Tage vom Isenstein schiebt er beiseite.

Aber sie lassen sich nicht verjagen, immer aufs neue kommen sie und verschatten ihn.

Ach, ich Zager! denkt er, wäre ich wie Hagen, hart wie Marmelstein!

Doch er reitet, reitet zu der Liebe, und indem er von den lichten Tagen, die ihm kommen sollen, träumt, wird ihm leicht. Rasch ist einer Tat ein Mäntelchen schnell fertiger Worte umgehangen, daß man sie nicht wiedererkennt; und niemand entschuldigt schneller als drängende Liebe. Freude! Freude! Freude! pochen die fliegenden Hufe auf dem Weg, Hochzeit! Hochzeit! singen alle Vögel im grünen Wald. In den jungen, zarten Lenzblättern bricht sich eigen das Licht und scheint von innen herauszustrahlen, wie bei dem jungen Helden, der durch die Zweige bricht; die Bäche rauschen munterer durch die Wiesen, in denen die gelben Butterblumen schimmern, silbern überglänzt von den Weidenkätzchen; Wolken und Winde ziehen heller, strahlender einher, freudig bewegt von dem süßen Geheimnis der erlösten Erde. An den Hängen sitzen die nackten, schlanken Knaben, weiden ihr Vieh; und ihre Flöten aus Kälberrohr werfen lustig schäumende Perlen in den Himmel, wie Wein in klaren Kelchen steigen die Gesänge.

Tag und Nacht eilt der königliche Bote, und der Frühling wächst mit jedem Schlag der Hufe. Das ist ein sonderbarer Traum, daß dieser fröhliche Junge die Taten der Großen getan, das ist ein Gespenst der Nacht, dieser rasende Kampf auf Thule, ein Grab ist es, darüber unab-

sehbar, unabsehbar Rosen wogen; auf roten Rosen reitet er zu der süßen Gespielin seines Herzens.

Als die Ebene sich öffnet und die Zinnen von Worms, sanft umhaucht von mailicher Morgenröte, auftauchen, überholt er einen einsamen Wanderer, und siehe, es ist Volker. Der Junge stürzt aus dem Sattel, ruht für einen Augenblick wortlos an seiner Brust. Dann schiebt ihn Volker auf Armeslänge von sich und forscht in seinem glücklichen Gesicht nach den vergangenen Tagen. Jetzt fliegt ein froher Schein über seine Züge, aber der Junge sieht, wie verwacht seine Augen, wie tief die Falten um seinen milden Mund geworden sind.

„Du kommst allein?“ fragt der Spielmann stumm, „ihr habt gesiegt!“

„Ja, Volker, ja, wir haben gesiegt!“ jauchzt der Niederländer, „Brunhild und Hagen und Gunther und alle, alle kommen, und es gibt Hochzeit!“ Da flammen seine Wangen.

Der Spielmann lächelt ihn an, der nichts verschweigen kann, und die rosenrote Liebe tanzt auf dem Anger. Ein ungeheures Weh fällt von seiner Seele, zu lange trug er es einsam: alle, alle kommen zurück! Langsam strömt das Blut aus seinem Herzen, und er fragt, halb für sich:

„So war es möglich? Gunther hat diese Königin besiegt?“

Sigfrid senkt den Blick. Mit einemmal weiß er, wie schwer die Lüge ist, viel schwerer ist sie als die Tat. Mit einemmal weiß er, daß er nun sein ganzes Leben verdammt ist, mit der Lüge Auge in Auge zu leben, und ihre grinsende Larve wächst riesengroß. Seine breite Brust wird zu eng, fliegende Röte brennt über sein

leuchten Lerchentriller und Sonne. Er mag nichts denken als sein Glück; die schwarzen Tage vom Isenstein schiebt er beiseite.

Aber sie lassen sich nicht verjagen, immer aufs neue kommen sie und verschatten ihn.

Ach, ich Zager! denkt er, wäre ich wie Hagen, hart wie Marmelstein!

Doch er reitet, reitet zu der Liebe, und indem er von den lichten Tagen, die ihm kommen sollen, träumt, wird ihm leicht. Rasch ist einer Tat ein Mäntelchen schnell fertiger Worte umgehangen, daß man sie nicht wiedererkennt; und niemand entschuldigt schneller als drängende Liebe. Freude! Freude! Freude! pochen die fliegenden Hufe auf dem Weg, Hochzeit! Hochzeit! singen alle Vögel im grünen Wald. In den jungen, zarten Lenzblättern bricht sich eigen das Licht und scheint von innen herauszustrahlen, wie bei dem jungen Helden, der durch die Zweige bricht; die Bäche rauschen munterer durch die Wiesen, in denen die gelben Butterblumen schimmern, silbern überglänzt von den Weidenkätzchen; Wolken und Winde ziehen heller, strahlender einher, freudig bewegt von dem süßen Geheimnis der erlösten Erde. An den Hängen sitzen die nackten, schlanken Knaben, weiden ihr Vieh; und ihre Flöten aus Kälberrohr werfen lustig schäumende Perlen in den Himmel, wie Wein in klaren Kelchen steigen die Gesänge.

Tag und Nacht eilt der königliche Bote, und der Frühling wächst mit jedem Schlag der Hufe. Das ist ein sonderbarer Traum, daß dieser fröhliche Junge die Taten der Großen getan, das ist ein Gespenst der Nacht, dieser rasende Kampf auf Thule, ein Grab ist es, darüber unab-

sehbar, unabsehbar Rosen wogen; auf roten Rosen reitet er zu der süßen Gespielin seines Herzens.

Als die Ebene sich öffnet und die Zinnen von Worms, sanft umhaucht von mailicher Morgenröte, auftauchen, überholt er einen einsamen Wanderer, und siehe, es ist Volker. Der Junge stürzt aus dem Sattel, ruht für einen Augenblick wortlos an seiner Brust. Dann schiebt ihn Volker auf Armeslänge von sich und forscht in seinem glücklichen Gesicht nach den vergangenen Tagen. Jetzt fliegt ein froher Schein über seine Züge, aber der Junge sieht, wie verwacht seine Augen, wie tief die Falten um seinen milden Mund geworden sind.

„Du kommst allein?" fragt der Spielmann stumm, „ihr habt gesiegt!"

„Ja, Volker, ja, wir haben gesiegt!" jauchzt der Niederländer, „Brunhild und Hagen und Gunther und alle, alle kommen, und es gibt Hochzeit!" Da flammen seine Wangen.

Der Spielmann lächelt ihn an, der nichts verschweigen kann, und die rosenrote Liebe tanzt auf dem Anger. Ein ungeheures Weh fällt von seiner Seele, zu lange trug er es einsam: alle, alle kommen zurück! Langsam strömt das Blut aus seinem Herzen, und er fragt, halb für sich:

„So war es möglich? Gunther hat diese Königin besiegt?"

Sigfrid senkt den Blick. Mit einemmal weiß er, wie schwer die Lüge ist, viel schwerer ist sie als die Tat. Mit einemmal weiß er, daß er nun sein ganzes Leben verdammt ist, mit der Lüge Auge in Auge zu leben, und ihre grinsende Larve wächst riesengroß. Seine breite Brust wird zu eng, fliegende Röte brennt über sein

Garten. Verwundert schaut Chriemhild der Mutter nach, die durch die Wochen von Gunthers Fernsein nie ein Wort der Angst gesprochen, die mit Volker die Zügel dieses ungestümen Reiches in unbewegter Hand gehalten hat. Welch starre Spannung ward hier so fassungslos gelöst?

Dann streift ihr Blick den Helden, dessen Eisengewand vom Staub und Kot der Straße bis zur Halsberge bedeckt ist, und sie sieht, da er die Lider senkt, eine große Müdigkeit über ihn kommen. Erbleichend eilt sie auf ihn zu, Zucht und Scheu sind vergessen, und legt beide Hände um die seinen.

„Guter, guter Sigfrid, ich danke dir! Alle Sorge hast du von uns genommen, du getreuer Mann!“

Sigfrid tut die Blicke auf, und sie vergeht vor den Flammen.

„Nun ist die Mutter drauß,“ stockt sie, „ach, was hab' ich arme Magd wohl zum Lohn für solche Kunde!“

Dem Jungen wird so süß im Herzen, der zarte Hauch ihres Mundes klingt tausendmal schöner, als alle Nachtigallen schlagen können, keine Rose blüht röter als ihre Lippen. Durch die offenen Fenster strömt der Duft, strömt die Sonne des makellosen Tags, Hörner schallen lustig von der Gassen, da man das Glück Burgunds erfahren, alles ist eitel Freude.

Der Niederländer neigt sich, als ob er träume; wie im Traum fühlt er den süßesten Mund an dem seinen hangen, und die zitternde, lenzeskeusche Berührung reinigt ihn von dem Ekel und der Wirrnis erster Schuld. Die Dunkelheit weicht von seiner Seele, er schaut sein Bildnis im Spiegel der Liebe, und erglüht vor Scham über seine eigene Schönheit.

Auf den Tag nach der Ankunft sind die Hochzeitsfeierlichkeiten festgesetzt. Das Volk von Worms begafft verwundert die dunkelbleiche Königin, von deren Reichtum Sagen gehen, die aber ärmer einherfährt als eine Bäuerin. Die Liebe Utes und Chriemhilds hat kaum ein stolzes Lächeln auf ihren Lippen wecken können, die Küsse erfrieren auf diesem blassen Mund. Doch in dem übrigen zeigt Brunhild viel Geduld und erträgt das Unabwendbare mit Anstand. Nur einmal, als sie nach ihrer eigenen, traurigen Krönung plötzlich und unvermutet — denn so riet Hagen! — Chriemhild neben Sigfrid mit hellen Mienen vor den Altar treten sieht, entfährt ihr ein zorniger Ruf in ihrer harten Heimatsprache, und sie starrt mit unverhehltem Entsetzen auf dies zweite, lichtere Paar. Die beiden, die sich im unbewußten Drang ihrer Jugendschöne mit edlen, freudigen Gewanden geschmückt haben, leuchten unter der schwammigen, breitberingten Bischofshand in unbeschreiblicher Anmut, das Märchen ihrer Liebe umzaubert den Kreis der rauhen Gesellen, selber Hagen verspürt einen vergessenen Garten wieder blühen. Alle wandeln unter Rosen, alle sind geadelt, als sei die Liebe der Könige anders, größer als die der Menge.

Der Königin von Burgund ist zumut, als sterbe und verderbe der schöne Bluft ihres Lebens mit einemmal dahin, und ihre Stirne flammt.

„Gunther!" ruft sie eisig, und ein Schauer ihres Lan-

des weht durch den Saal. Der König wendet sich erstaunt, aber Brunhild deutet mit gerecktem Finger auf Sigfrid und fragt, denn in diesem Augenblick hilft ihr keine Liebe mehr über das Dunkel seiner Geburt:

„Wie kannst du unsere Schwester einem Dienenden geben?“

Der König wird dunkelrot und eilt auf sie zu, man hört nichts als seinen hastigen Schritt und die schweren Atemzüge der Bestürzten. Die Nibelungenrecken scharen sich zusammen und drängen an die Wand, an der die Streitgewaffen hangen; Chriemhild vergräbt ihr blondes Haupt an der Brust des Geschmähten. Der Niederländer, blaß vor Scham über die bitteren Folgen seiner Islandfahrt, erschauert gleichwohl in Lust über diese kindliche Berührung und vergibt der Königin im Augenblick das häßliche Wort. Indes nimmt Gunther sein junges Weib bei der Hand und schilt halblaut:

„Du höhnst einen König, der mächtiger ist als ich; Sigfrid dient niemandem, und er ehrt Burgund mit seiner Wahl!“

Aber das ist Öl in Flammen, und Gunther bereut, bevor er ausgesprochen hat. Die Königin mißt ihn verächtlich, tut ihn ab:

„Eigenholde halten Herrenbügel, machen den Führer, reiten Botengänge; Könige nicht!“

„Ein loser Scherz, Brunhild,“ erwidert Gunther zitternd, „ich kläre dirs später, du wirst zufrieden sein!“

„Das sind Geheimnisse, die ich ergründen will!“ fährt Brunhild unerbittlich fort, „man verheimlicht mir etwas, das nicht nach guten Taten riecht. Bin ich die Königin hier zu Burgund? Wer taufte diesen, der noch in Thule

zu den alten Göttern hielt? Warum verhehlte man mir den — Schwager?"

Chriemhild hat sich hoch aufgerichtet, ihre Hand umklammert die Schwertfaust des Geliebten, und sie spricht, das erglühende Antlitz frei auf die harte Frau gerichtet:

„Ratbert, der Alemanne, hat ihn getauft! Der fremde Grieche für die fremde Frau, Landesblut für Sigfrid!"

Neben dem gelben Ledergesicht des Bischofs neigt sich ein junges Haupt, blaß schimmert die Tonsur im blonden Gelock. — Brunhild betrachtet spöttisch die junge Streiterin und lästert:

„Landesblut für den Emporkömmling des Glücks! Ihr seid einander würdig!" Zwischen ihren Brauen zucken die scharfen Falten, und sie zischt Gunthern ins Ohr:

„Nimmer zwingst du mich ins Brautbett, ehe mir alles kund! Das wisse!" — jagt aber dem erfahrenen Liebhaber keinen allzu großen Schrecken ein; das sind Kämpfe ohne Eisen.

Der Wein erlöst die Herzen von ihrer Beklommenheit, verlöscht die düsteren Bilder und umflammt die künftigen Tage. Der Wein vergißt die alten, schlechten Taten und sinnt auf neue, prächtige, ruhmvolle. Mit kaum verharschten Wunden sitzt Ortwin von Metz neben dem Niederländer, sein ernstes Gesicht ist freudig erregt, und er tätschelt dem jungen König vertraulich das Knie:

„Jetzt muß Theoderich Ruhe geben, Sigfrid! Wir schlagen den Bluthund und vernichten seine Räuberhorden! Was sage ich? — Ein Leben lang sitze ich auf einem alten Steinhaufen und halte Burgund gegen das Geschmeiß, aber da wachsen für jeden Toten zwei neue

Kämpen. Der Römer deckt ihnen den Rücken, aber selber zeigt er sich nicht; er weiß, wofür! Die Blüte der Westgoten fault vor Metz mit zerschundenen Gliedern, bald hat der listige Kaiserknecht frei Spiel in Südgallien! Wir, wir selber öffnen ihm den Weg zu uns, doch, bei allen Göttern, Burgund und Niederland stürmen die Hölle!"

Der graue Streithahn glüht im Vorgeschmack der Gewaltschlacht, die ihm Rache für die Unbill manchen Jahrzehnts bringen soll; denn lange vor dem Hauptheer saß er in Burgund, hart neben dem Tod. Sein Antlitz ist zerfetzt wie ein Schildblatt, und er weiß die Worte nicht sehr zierlich zu setzen, um so kräftiger aber das Schwert. Sigfrid, den die Tatenlosigkeit schon zu lange dünkt, ist leicht gefangen, mitgerissen, und will dem Alten seine Hilfe nicht versagen. Da fährt wie ein kalter Wasserstrahl Chriemhild in die Männerreden:

„Was schiert uns Burgund? Haben wir nicht selber Grenzen genug für unsere Mannen? Du versuchst umsonst dein Heil, Ortwin. Wir gedenken nicht, der starken Königin den Platz im Streit zu rauben, und — an was kann es dem Lande gebrechen, das solche Heldin sein eigen nennt!"

Der Held von Metz starrt die Dancratstochter wortlos an und schüttelt den Kopf.

„Bist du von unserm Blut?" ringt er sich ab. Er kümmert sich wenig um Frauen; von solchen, die in Staatsgeschäften dreinreden, weiß er nichts. Sein Weib, seine Töchter kochen Salben und weben Wundlinnen für kranke Glieder, lieben die Heimat und hassen den Goten. Kann das anders sein? — Er sucht Hilfe bei Sigfrid, aber der

Jüngling schaut betroffen in die stählernen Augen seines Weibes und erstaunt über die Härte ihres süßen Mundes. Er mag nicht denken, wie so schnell die Nichte des Tronjers zur Königin der Niederlande ward, aber es dünkt ihn süß, daß sie nun ihre ganze Heimat in der seinigen suchen will. Unwillkürlich gibt er ihr recht und dankt ihr mit einem frohen Blick.

Indessen schwingen die Jubeltöne der Geige von Alzey über die Köpfe und lenken alle Sinne auf einen Traum. Der Metzer freilich, dem Musik nur ein wirres Getön, verharrt in seiner stummen Ratlosigkeit und hält sich an die derberen Genüsse der Tafel.

Anders Brunhild. Als die ersten Klänge auffliegen, wirft sie einen fragenden Blick auf den Spielmann und lehnt sich, tief in Sinnen, in den Armstuhl zurück. Der Tronjer verzieht höhnisch den Mund, läßt sie nicht aus den Augen. Brunhild indessen beugt sich jählings vor, umfaßt den Entrückten mit langem Blick und sagt laut:

„Mich dünkt, ich kenne diesen Saitenklang! Dies Land beginnt wunderlich zu werden. Ist das nicht Ivo, ein Ritter von Engelland?"

Volker setzt lächelnd den Bogen ab und verneigt sich höfisch. Zum anderen Mal unterbrechen die Gäste ihre Freuden und starren schweigend auf die fremde, seltsame Frau. Ute erblaßt bis in das braune Haar, und ihre feinen Schläfen zittern. Sie wagt Hagen nicht anzusehen, aus Furcht, ihren Zweifel an dieser starken und unerschütterlichen Seele zu zeigen. Aber nichts geht über die Verwirrung des Niederländers, dem Volkers Islandfahrt immer noch verborgen, und in seine reinen Gedanken kriechen die Schatten einer anderen, verworfenen

Welt. Er gäbe den Balmung, wenn er in seinem Xanten säße und nichts wüßte von diesem rätselvollen Hof, und er preßt Chriemhilds Hand, um sich zu vergewissern, daß nicht auch hier ein Spuk ihn narre.

„Es war einmal ein Herr Ivo," scherzt der Kanzler leichthin, deutet mit der bleichen Hand auf Volker, „aber Brunhild, er war es nur auf Isenstein; jetzt ist es Volker von Alzey, und ich gestehe, seine Bescheidenheit war töricht, denn sein Bogen verrät ihn, wo er auch weilt. Gunther hat keinen besseren Mann als ihn!"

Die Königin verzieht keine Miene, aber der Kanzler sieht ihr Herz.

„Warst du es, der Gunther von mir erzählt?" fragt sie Volkern kalt.

„Nein!" ruft der Tronjer lauter als nötig, „das tat Sigfrid! Vor zwei Jahren, als Volker von Thule fuhr, war Gunther unser Schirm und Schutz gegen die Goten; wir kennen seine leichtentflammte Seele und wissen, daß er eher Burgund preisgegeben hätte als die Abenteurerfahrt zu dir. So verschwiegen wir die schönste Königin um unseretwillen."

„Die Mär klingt glaublich!" erwidert Brunhild gelassen, „warum aber mußte ein König zum Knecht werden, da ihr doch den Spielmann zum Führer hattet?"

Die Frage läßt den Saal erzittern, aber die strenge Richterin findet ihren Meister. Mit unverfrorenem Spott lächelt der Tronjer die Königin an und antwortet:

„Sigfrid war dessen selber unwissend und tat uns den Dienst zuliebe. Wir brauchten ein Schwert, wie die Erde kein zweites trägt; denn hättest du mit deiner wilden Kraft selbst Gunther besiegt, so waren wir willens, aus

deinem Isenstein e i n e n Gräberhügel zu machen! Wir brauchten ein Schwert!"

Im Sprechen gewinnt er eine wilde Leidenschaft, und sein Auge lodert auf die erstarrte Königin. Sie alle hangen an den Lippen des Entsetzlichen, der seine Reckengestalt aufstrafft, daß man die Ringe knirschen hört, die er unterm schwarzen Sammet trägt. Sigfrid läßt die Hand der Geliebten fallen und sieht Volkern an mit langem, schmerzlichem Blick. Die schlichte, aufrechte Würde dieses Mannes hat ihm so wohlgetan, nun sinkt auch dieser von ihm weg, und er fühlt sich verlassen in diesem Raum, unter diesen unerhörten Männern, in denen Pläne reiften wie dieser. Plötzlich weiß er, daß er von Anbeginn an bestimmt war, für Gunther zu fechten, und daß er wie ein Tor in die Netze des finsteren Kanzlers gegangen ist. Grenzenloses Staunen faßt ihn an. Der kalte Schweiß perlt auf seiner Stirn, indes eine Hölle voll Scham seine Wangen brennt, und als Brunhild langsam den Kopf wendet, zu ihm, sinkt ihm die Wimper machtlos nieder, als müsse sie die Lüge aus seinen Augen glühen sehn.

Die Königin von Burgund betrachtet ihn ruhig, immer noch regungslos in den Stuhl gelehnt, und vor seiner reinen, betörten Jugend schmilzt ihr Haß; die tote Liebe bricht aus ihrer Gruft und winkt einen heimlichen Gruß, niemand sieht das als Hagen und Volker, der Meister der Liebe.

„Säße ich an seiner Seite, statt dieser gezierten Puppe, die noch Kind und niemals Königin!" denkt Brunhild und senkt nun auch den Blick, aus Angst vor ihren eigenen Träumen tut sie das. Kann einer gewaltiger sein als

Welt. Er gäbe den Balmung, wenn er in seinem Xanten säße und nichts wüßte von diesem rätselvollen Hof, und er preßt Chriemhilds Hand, um sich zu vergewissern, daß nicht auch hier ein Spuk ihn narre.

„Es war einmal ein Herr Ivo," scherzt der Kanzler leichthin, deutet mit der bleichen Hand auf Volker, „aber, Brunhild, er war es nur auf Isenstein; jetzt ist es Volker von Alzey, und ich gestehe, seine Bescheidenheit war töricht, denn sein Bogen verrät ihn, wo er auch weilt. Gunther hat keinen besseren Mann als ihn!"

Die Königin verzieht keine Miene, aber der Kanzler sieht ihr Herz.

„Warst du es, der Gunther von mir erzählt?" fragt sie Volkern kalt.

„Nein!" ruft der Tronjer lauter als nötig, „das tat Sigfrid! Vor zwei Jahren, als Volker von Thule fuhr, war Gunther unser Schirm und Schutz gegen die Goten; wir kennen seine leichtentflammte Seele und wissen, daß er eher Burgund preisgegeben hätte als die Abenteuerfahrt zu dir. So verschwiegen wir die schönste Königin um unseretwillen."

„Die Mär klingt glaublich!" erwidert Brunhild gelassen, „warum aber mußte ein König zum Knecht werden, da ihr doch den Spielmann zum Führer hattet?"

Die Frage läßt den Saal erzittern, aber die strenge Richterin findet ihren Meister. Mit unverfrorenem Spott lächelt der Tronjer die Königin an und antwortet:

„Sigfrid war dessen selber unwissend und tat uns den Dienst zuliebe. Wir brauchten ein Schwert, wie die Erde kein zweites trägt; denn hättest du mit deiner wilden Kraft selbst Gunther besiegt, so waren wir willens, aus

deinem Isenstein einen Gräberhügel zu machen! Wir brauchten ein Schwert!“

Im Sprechen gewinnt er eine wilde Leidenschaft, und sein Auge lodert auf die erstarrte Königin. Sie alle hangen an den Lippen des Entsetzlichen, der seine Reckengestalt aufstrafft, daß man die Ringe knirschen hört, die er unterm schwarzen Sammet trägt. Sigfrid läßt die Hand der Geliebten fallen und sieht Volkern an mit langem, schmerzlichem Blick. Die schlichte, aufrechte Würde dieses Mannes hat ihm so wohlgetan, nun sinkt auch dieser von ihm weg, und er fühlt sich verlassen in diesem Raum, unter diesen unerhörten Männern, in denen Pläne reiften wie dieser. Plötzlich weiß er, daß er von Anbeginn an bestimmt war, für Gunther zu fechten, und daß er wie ein Tor in die Netze des finsteren Kanzlers gegangen ist. Grenzenloses Staunen faßt ihn an. Der kalte Schweiß perlt auf seiner Stirn, indes eine Hölle voll Scham seine Wangen brennt, und als Brunhild langsam den Kopf wendet, zu ihm, sinkt ihm die Wimper machtlos nieder, als müsse sie die Lüge aus seinen Augen glühen sehn.

Die Königin von Burgund betrachtet ihn ruhig, immer noch regungslos in den Stuhl gelehnt, und vor seiner reinen, betörten Jugend schmilzt ihr Haß; die tote Liebe bricht aus ihrer Gruft und winkt einen heimlichen Gruß, niemand sieht das als Hagen und Volker, der Meister der Liebe.

„Säße ich an seiner Seite, statt dieser gezierten Puppe, die noch Kind und niemals Königin!“ denkt Brunhild und senkt nun auch den Blick, aus Angst vor ihren eigenen Träumen tut sie das. Kann einer gewaltiger sein als

lasterhafte, mit sich und Gott entzweite Herz wagt das Arge zu empfangen, zu verstehen, sieht nichts als die Erfüllung seiner verblendeten, rasenden Leidenschaft. Er umfaßt seinen Kanzler mit einem langen Blick, darinnen Grauen und Verwunderung, und stößt hervor:

„Johannes hat recht mit seinen Predigten, es gibt eine Hölle, Freund! Nur die Hölle konnte solchen Mann gebären wie dich, und selbst für Satan bist du ein gelungenes Stück!“ Er lacht in seinem roten Fieberschein: „Du bist für mich erschaffen, du taugst zu mir! Just solche Eisentreue tut mir not!“

Aber indem er dies sagt, verändert sich das Gesicht des Tronjers schrecklich, und die grauen Wände seiner Burg sind tausendmal lebendiger als dieses graue Totenantlitz, an dem selbst die Morgenröte fröstelnd und ohne Widerschein vorübergleitet. Die Sehnen springen fingerdick aus seiner Knochenhand hervor, und sein Auge schließt sich langsam, indes die leere Höhle mit ihren weißen Rändern offen starrt wie eine schauerliche Pestgruft.

Dem König fällt der Unterkiefer kraftlos herab, und die Zunge klebt ihm am Gaumen. Er will aufstehen, aber die Glieder sind ihm gelähmt vor diesem gespenstischen Anblick, er fühlt sein Herz schlagen, als hämmere einer in einem leeren Hause, und seine Zähne lärmen aufeinander.

Irgendwo knarrt eine Stimme, rostig und grausam: „Satan will ein Opfer. Komm, wir schenken ihm den Niederländer!“

In ihrem unruhigen Halbschlummer vernimmt Ute dumpfes, verworrenes Getose, wacht auf mit beengter Brust und lauscht in die Schatten. Aus ihrem Fenster

sieht sie die vorspringende Ecke der Burg, da die königlichen Gemächer liegen, und erschreckt wird sie gewahr, daß dies Geräusch aus Gunthers Kammer dringt, und daß es der keuchende Atem ringender Menschen ist. Der Mond verbirgt sich hinter Wolken, die Kammer ist dunkel und dicht verhangen, aber Ute ahnt hinter den Vorhängen die grinsende Schande eines Königs, wenn nicht — reißt es jäh an ihrem Mutterherzen — den Tod von Händen des fremden, riesenstarken Unholds. Dieser Gedanke läßt sie vor entsetztem Weh erzittern, und sinnlos, mit fliegenden Haaren, bloßen Füßen eilt sie über den dunkeln Gang. Die gewohnten Wachen von der Treppe sind verschwunden, nichts unterbricht die Stille der Nacht als das Scharren nackter Füße, das Knirschen wilder Zähne.

Tief atmet die Königin, dunkle Gedanken umkreisen ihr Herz gleich jagenden Wölfen. Wer hat die Wachen entfernt? Warum? Büßt Gunther nun den ruchlosen Betrug an seiner Königin? Wird die Stolze nun gewahr, wie seltsam der Kampf auf Thule gewesen? Utes Wangen brennen in heißer Scham um Burgund, dem sie solchen König geboren hat, und sie flucht ihrem Leib um diese Frucht, die sie dennoch mehr als ihr Leben lieben muß. Jetzt schrickt sie auf und lauscht mit vorgebeugtem Leib auf die Stille, die jählings eingetreten ist, und die Ahnung eines ungeheuren Unheils wuchtet, wuchtet auf ihrer Brust. Sie schauert in dem dünnen Hemde, das ein plötzlicher Windzug faßt, aber vor dem Anblick, der ihr jetzt zuteil wird, bricht sie lautlos in die Knie, und eine Schwäche ohne Maß verhüllt ihr wohltätig die Sinne.

Geisterhaft öffnet sich die Tür zu Gunthers Zimmer, und heraus tritt, flammenden Schweiß auf der vom

Kampf geröteten Stirn, der Niederländer. Ihm stockt der Herzschlag, als er die Sinkende erblickt, und fassungslos streckt er die Hand gegen sie aus, die ehrliche, tapfere, reine Hand, die nun ein Frauengürtel besudelt, der golden und prächtig durch die Schatten blitzt. Der Jüngling preßt den Gurt vor den Mund, aus dem ein Stöhnen brechen will, läßt die Ohnmächtige ihrem Schicksal und flieht atemlos in seine Kammer, stößt den Riegel vor, lehnt an der Tür, bebend, bleich, mit ringender Brust, die Faust vor die fiebernden Augen gedrückt.

Ein Talglicht schwelt durch die Stube, wirft irre Schatten, und aus den Kissen des breiten Bettes zuckt der süße Leib Chriemhildens empor. Ihre lichten Augen starren auf den Geliebten, schauen verstört und erschrocken auf den fremden Gurt, und mit erstickten Schrei springt das junge Weib vor den König:

„Sigfrid! Sigfrid! Das tust du mir!“

Der Niederländer läßt die Hand sinken und sieht sein Weib in kummervollem Staunen an.

„Ich bin müde!“ lallt er, tastet nach dem Bett, und, noch im finsteren Traum: „Wie gewaltig ist diese Frau!“ Der Gürtel entgleitet ihm, fällt klirrend auf den Estrich. Da bricht der betrogenen Jugend ein Strom von Tränen über das Gesicht, sie wirft sich vor ihm nieder, umfaßt seine Knie, und die heiße Flut tropft auf seinen nackten Fuß.

„Sigfrid, mein Sigfrid, sage, daß alles nicht wahr, sage, ich träume das! — Lieber, ach, sage nur, sage nur!“ Und schluchzt bitterlich.

Dann peitscht der Stolz das rasende Blut Dancrats und Utes, reißt sie von den Knien. Ein wilder Traum

durchtobt ihr Hirn: Sigfrid kannte diese Frau schon vor ihr, treulos ward er, bevor er Treue schwor; Gunther und sie wurden beschimpft und verraten in einer Nacht! Ein Sturm von Leidenschaft braust in ihrem Busen, Flammen tanzen ihr vor den Augen, und der Karfunkelstein am Knauf des Balmung, der am Pfosten hangt, schießt wie eine feurige Schlange in ihre Hand.

„Stirb, du Tor!" hastet er über halbgeschlossene Lippen, und das Eisen blitzt. Da wendet sich der Niederländer, stürmt empor, umstrafft die Schneide mit stählerner Faust.

„Du zweifelst, Chriemhild?" sagt er matt; wie ein Hauch dringt seine Stimme an ihr Ohr, und die Königin zerbricht an diesem müden Vorwurf.

„Dieser Gürtel — — Brunhilds — —" stammelt sie. Ihr keuscher Leib, den das Linnen nur karg bedeckt, schmiegt sich furchtsam und scheu an den geliebten Mann, ihre feuchten Blicke hangen an seinem Mund. Wie eine Rose ist sie, die der Abendtau umschimmert.

Sigfrid fühlt, daß er ihr alles sagen muß, und seine junge, reine Seele beugt sich müde unter die neue Schuld. Er hört seine eigene Stimme nicht, indem er spricht; wie ein Schlafender erzählt er von der Fahrt nach Isenstein, dem Kampf, der schimpflichen Brautnacht Gunthers, dieser jetzigen, unseligen Nacht, derweilen seine Hand in Chriemhilds Händen liegt. Die Tugend seines Wesens umleuchtet ihn auch in diesem dunkeln Bekenntnis, weinend beugt sich Chriemhild nieder und küßt seine Hand.

„Verzeih mir, verzeih mir!" murmelt sie unaufhörlich.

Der Niederländer liebkost ihr stumm den goldenen Scheitel, sinkt völlig gebrochen in die Kissen. Im Nieder-

gleiten bewegen sich die blutlosen Lippen, und heiser entringt es sich ihm:

„Fort von hier! Nach Hause! Morgen!"

Die junge Königin bettet ihn, der schon entrückt ist, sanfter und betrachtet sein Antlitz liebevoll. Der Talgstumpen flackert und qualmt im Verlöschen, und Chriemhild sieht sich verwirrt um. Ihr Auge fällt auf das Brautgeschenk Gunthers, über dessen goldene Platten die Lichter spielen und sich in edlen Steinen brechen, und sie denkt an Sigfrids Morgengabe, den Nibelungenhort. Der schloß den Rittern von Burgund vor Staunen den Mund, selbst Hagen; kaum wird eine reichere Königin erfunden werden.

Sie hebt den Gurt vom Boden, und während sie ihn sinnend in ein Schub birgt, fühlt sie ein ungewisses Mitleid mit dieser armen, fremden, betrogenen Frau.

Als der Niederländer, heiß und zerschlagen von der Nacht, spät am Tage, gesenkten Blicks in die Waffenhalle tritt, meint er seine Taten mit lauter Stimme durch den Saal rufen zu hören, glaubt er aller Augen höhnisch auf sich gerichtet. Aber die freudigen Zecher haben nichts als frevle, wüste Scherze für seinen langen Schlaf; Gunther plaudert, ans sonnigste Fenster gelehnt, lächelnd mit Brunhild, die seine Hand vertraulich auf ihrem weißen Arm duldet; des Tronjers starrer Kopf ragt neben Volker auf, und keine Schuld wagt ihn zu berühren.

Sigfrid kann sich nicht mehr wundern.

„Das ist ein anderes Blut", denkt er müde; die losen Worte rauschen an seinem Ohr vorbei ohne Widerhall, über seine lichte Frühlingsschönheit hat die Trauer einen

dunkleren Glanz gebreitet. Hier hat man ein gefährliches Spiel mit seiner Redenkraft getrieben, es drängt ihn aus dem Ekel dieser steinernen, grinsenden Mäuler in die reine Luft seines Hofes. Jedoch: ihn, dem man Asche auf seine besten Jugendblüten streute, ihn grämt es, das hohle Fest dieses morschen, verfaulten Königshofes durch seine plötzliche Abreise zu stören, und er schwankt ratlos zwischen den Gefühlen. Mit Angst und Unlust mischt er sich in das fröhliche Gedränge, spricht wenig und muß häufiger als sonst zum kühlenden Becher greifen. In dem Augenblick aber, da Ute an Chriemhilds Seite eintritt, versteint ihm das Herz, und der Becher läutet am Boden.

Gunther, Brunhild, die Fürsten eilen ihnen lächelnd entgegen, lächelnd grüßen die Frauen von Burgund zurück; mit maienfreudigen Gesichtern treten sie auf Sigfrid zu, der betäubt und wenig höfisch in seinem Sessel bleibt, und Frauenmund wiederholt in zarteren Tönen die lockeren Witze von vorhin. Chriemhild flüstert ihm kluge Worte ins Ohr, das blitzt wie Dolche aus lieblichen, unschuldigen Blumensträußen.

„Glaub' nicht an diese lachenden Augen, Liebster! Aber mir zuliebe: zwing dich mit unter die Hofzucht! — Wir werden beobachtet; glaub' es nicht, wenn Hagen freundlich lächelt, glaub' es n i e! — Ich habe einen Boten bestellt, der heute noch mit verstellter Botschaft von Siglinde kommt; sie liege krank, auf den Tod, und wolle dich sehen. Heute noch reisen wir dann!“

Das schlichte Gemüt Sigfrids zuckt unter der Lüge seines Weibes, aber er greift mit beiden Händen nach dem Halm, an dem Frauenlist sein sinkendes Herz rettet; er haucht ein schwaches Ja und versucht, mit den anderen

fröhlich zu sein. Daß es ihm gelingt, ist kein Wunder. Lustig, leichtsinnig schillert's über der ernsten Tiefe des Bornes, daraus die germanischen Stämme ihr Herzblut trinken, ein Volk von Kindern, mit Kinderernst und Kinderheiterkeit in allen seinen Spielen; und es sind ihrer nicht die Schlechtesten, die an der Sonne des Daseins selbst dann noch ihre Freude haben, wenn ihr Licht hinter den dunkleren Gebilden des Himmels verborgen ist.

Dennoch gehen die Stunden schleppend langsam dahin, bis das müde, abgehetzte, verstaubte Knechtlein nach dem König verlangt und seine falsche Botschaft tut, und der Tag neigt sich schon dem Abend zu. Ein Schwall höflich bedauernder Reden flutet über die hastig Scheidenden, Volker aber zieht Hagen erstaunt an das Fenster, deutet auf das Roß des Boten, das mit fliegenden Flanken im Hof steht, und flüstert bestürzt:

„Hagen, mich dünkt, dieser Gaul stand gestern noch in unserem Stall — frage Dankwart!“

Der Tronjer wirft einen flüchtigen Blick auf die erschöpfte Märe und lacht den Spielmann aus.

„Du siehst Gespenster wie Brunhild. Schau sie an, sie ist genesen zur Nacht!“ und geht davon.

„Wie Brunhild!“ murmelt Volker, blickt ihm erblassend nach.

Am Brunnen fängt der Tronjer das Knechtlein ab, schlägt ihm die dürren Finger in den Arm und schleppt es in einen stillen Winkel.

„Wer hieß dich diesen Ritt tun?“ herrscht er den verscheuchten Mann an, „sprich, oder du baumelst am Galgen!“

Der Knecht denkt, es sei genug an einer ausgerenkten Schulter und gibt zu, daß ihn Chriemhild gesandt habe.

Der Kanzler durchbohrt ihn mit dem Geieraug und findet einen fröhlich biederen Mann in ihm. Seine Züge erhellen sich, und er lacht vertraulich:

„Die junge Frau will ihren Mann für sich haben. Glück zu!“ und läßt den Boten. Seine Stirn umwölkt sich jählings, schweigend starrt er in die goldenroten Abendfeuer, in denen das Banner von Burgund wie eine züngelnde, schwarze Schlange spielt, und wilde Zweifel zernagen sein Herz. Er hört Gunthers Stimme laut und munter aus der Burg schallen; der Herr ruft nach seinem Kanzler. Da schlägt der Tronjer eine grimmige Lache auf, das gellt wie Rabengekrächz um das Blutgerüst und weist dem König den Weg.

Der einsam lachende Kanzler weckt Grausen in Gunthers Brust, und er betrachtet ihn mißfällig und bestürzt.

„Hat Sigfrid seine Schuldigkeit getan?“ wirft Hagen seinem Herrn mit furchtbarem Hohn vor die Füße.

Gunther nickt errötend.

„Es ist alles gut! Du weißt es ja!“ flüstert er hastig; dann übermannt ihn der Zorn über den Frechen, und er richtet sich königlich empor.

Aber der Tronjer mißt ihn spöttisch von oben bis unten, knickt seinen Stolz gewaltig, indem er ihm die Hand auf die Schulter legt und ihm ins Ohr zischt:

„So, nun hast du eine rechte Königin von Sigfrids Gnaden! Dafür darf der Knabe ein paar Jährlein in der Sonne spielen!“

Als Brunhild die ersten, schmerzhaft zärtlichen Bewegungen ihres Kindes unter dem Herzen spürt, geschieht es, daß sich ihre Gedanken für eine Weile von dem strengen Joch der Pflichten befreien und einen höheren Schwingenflug wagen. Die zarten, keuschen, träumenden Blüten duften auf aus dem verborgenen Grund ihrer Seele, und sie vermag es nicht, ihnen die Sonne ihres neuen Glückes fernzuhalten. Alle Süßigkeit, die je ihr abgesondertes und absonderliches Leben verklärte, erwacht zu einer ruhigen, aber nicht minder starken Sehnsucht. Es tut nicht gut, einer toten Liebe zu lauschen, und es ist ein Lied, das man teuer bezahlen muß; diese Königin, die aus der Urgewalt des Gefühls ein kühles Rechnen machen zu können glaubte, vermißt sich dessen sorglos, ja, mit einer gewissen Freude.

Drei Jahre sind dahin, seit Sigfrid und Chriemhild an das Krankenbett Siglindes eilten; Brunhild hatte keinen Grund, an der Botschaft zu zweifeln, zumal die alte Königin der Niederlande kurz darauf verstarb, und das Gebiet ihrer Arbeit erlaubt ihr nicht, den beiden, die den Hof zu Worms fast ängstlich vermeiden, nachzudenken. Sie, der die begangenen Laster und Treulosigkeiten ihres Herrn verborgen sind, fühlt das Bedürfnis, die fehlende Anmut mühelos empfangener Liebe durch eine auf das Wohl des Königs gerichtete Tätigkeit zu ersetzen, und sie gewöhnt sich, die Staatsgeschäfte mit Gunther, ja sogar mit Hagen gemeinsam zu überlegen; wenngleich ihr ver-

gangenes Dasein in der Einsamkeit eines ganz in sich ruhenden, unbelästigten Inselreiches nichts an Erfahrungen für das Verständnis solchen Getriebes aufweist. Sie lernt, und die Meinungen fließen ihr ruhig aus einem klaren, unverdorbenen Verstand, bestehen nicht trotzig auf ihrem Recht und ertragen gelassen, daß man sie übersieht. Sie drängt nach keinem Einfluß, sondern ist zufrieden, die Fäden zu erkennen, an denen das Wohl und Wehe eines Volkes hängt. Dabei bemerkt sie mit dem seltsamen Witterungsvermögen der Frau für ihr Geschlecht Dinge, über die selbst Hagen achtlos weggeschritten ist.

Zur Zeit des Emporblühens der Niederlande unter Sigfrid, und zwar in den Wochen der Islandfahrt, gelingt es dem König Lüdeger von Sachsen, die Dänen unter Lüdegast, einem ruchlosen, anmaßenden Heißsporn, auf seine Seite zu ziehen. Der Zweck des Bundes war klar, wenn man den kaum verharschten Groll des Sachsenherrschers gegen seinen Besieger bedenkt; denn Sigfrid war es, dem allein es möglich ward, den rastlos westwärts drängenden Sachsen die fetten Weiden der Niederlande zu sperren; Sigmund, der Alte, mehr ein Hirte, denn ein Held, wäre unfehlbar erlegen. Doch bevor Sachsen und Dänen ihren Plan ausführen können, geschieht die Verkettung der beiden Höfe zu Xanten und Worms, und vor diesem neuen, unerschütterlichen Bollwerk weichen die enttäuschten Könige zurück, die Gewalt der vereinten Nibelungen und Burgunder bestätigend. Jetzt scheint für Burgund die Zeit gekommen, mit den Goten vor Metz eine endliche Abrechnung zu halten, und die Stille vor dem Sturm jagt dem Gotenfürsten keinen geringen Schrecken ein. Aber ein bewegungsfreies Bur-

gund ist ein höchst gefährlicher Nachbar auch für die Niederlande, selbst bei der Freundschaft, die es mit ihnen verbindet.

Indessen geht etwas vor, das nur eine Frau als das Werk einer Frau enträtseln kann. Theoderich, dessen Scharfsinn gewiß nicht über das gewöhnliche Maß hinausgeht, wirbt plötzlich um Lüdegers Tochter Ingrid und erringt sie. Werbung und Jawort bewegen sich auf einem so merkwürdigen und allem Herkommen fremden Wege, daß man zu Burgund zwar nicht nach den Gründen, denn sie sind den Herren in Worms allzu klar, wohl aber nach dem Anstoß und der ränkevollen Berechnung des meisterlichen Zuges fragt. Die Vorteile dieser Verbindung verteilen sich auf jedes Land, auch auf Burgund, dem die Goten einen leidlichen Frieden anbieten, aber in Wahrheit ist der Thron von Xanten am meisten bedacht worden; denn, während die Nachbarreiche ringsum mit spähender Eifersucht festliegen und ihre wachsenden Völkerschaften mit Mühe in den Grenzen halten, vermag Sigfrid allein seinem Reich neue Gebiete in dem dünner gesäten, wenig widerstandsfähigen Westen zu erschließen. Indem so der Hauptvorteil der Hochzeit zwischen Theoderich und Ingrid augenscheinlich auf der Seite der Nibelungen liegt, sucht Hagen vergeblich nach einem Kopf am Xantener Hof, den er eines derartig scharfen und gefährlichen Planes fähig halten soll, während Brunhild fast ohne Zögern an Chriemhild denkt, die so lange neben der Schule des Kanzlers gesessen hat, und deren maßloser Frauenehrgeiz wohl von ihr, nicht aber von dem männlich denkenden, das Weib verächtlich aus seinen Berechnungen streichenden Tronjer verstanden werden kann.

In der Tat ist ein helles Gelächter Gunthers, ein höhnisches Achselzucken des Tronjers die einzige Antwort auf ihre ruhige Bemerkung dessen, was sie zu wissen glaubt, und sie verschließt es fürder in der eigenen Brust, spröde Bewunderung mit wachsendem Argwohn mischend. Die Träume ihrer Schwangerschaft, in denen der junge Nibelungenheld eine hell besonnte Stelle einnimmt, verbinden mit knospenden, unbewußten Wünschen die Gelegenheit, sich selbst und Chriemhild probend zu erforschen.

Diesen ihren Willen gibt sie eines Tages bei einer vollbesetzten Tafel kund und erweckt ein fröhliches Echo, darinnen nur die Stimmen Utes und ihres Bruders Hagen fehlen. Ute, die den Hof seit jener doppelten Hochzeit an ihr seltsam verändertes, verstörtes Benehmen gewöhnt hat, verläßt schweigend den Saal, dem Kanzler rührt der alte Zweifel mit einemmal wieder ans Herz: was weiß Chriemhild? — Er kann es nicht ohne Auffallen hindern, die Nibelungen nach Worms zu laden, aber er beschließt bei sich, alle Vorsicht zu gebrauchen. Noch immer ist ihm Chriemhild nicht mehr als andere Frauen, die zwischen den Waffen der Männer schön und unnütz wie Rosen glüh'n; auch Brunhilds Wesen flößt ihm nicht mehr ein als ein leichtes Unbehagen, beim Gedanken ihrer vergangenen Unweiblichkeit und ihrer jetzigen, kühlen, strengen Pflichterfüllung.

Der junge Sommer scheint ihm recht zu geben. Die Taten von damals sind in Sigfrids Seele vernarbt wie die leichten Wunden einer Eiche. Chriemhild drängt es, den heimatlichen Freunden den freudig krähenden Erben der Niederlande zu zeigen, es drängt sie nach Giselher, Ute und Gernot, ja, nach Gunther und Hagen und Brun-

hild. Was sagt Brunhild zu ihrem Sigmund? — Dunkellockige Frau, schaffst du solch blauäugige, goldhaarige Pracht? — Ja, wir reisen, wir reiten!

Mit unerhörter Prunkentfaltung ziehen die Xantener in Worms ein, das Glück der Liebe, der Jugend und Schönheit umleuchtet ihre kraftvollen Leiber, und der märchenhafte Reichtum des Nibelungenhorts füllt die Wege vor ihnen mit scheuer Neugier. So arm ist Burgund, daß Freigeborene mit eigener Hand den Pflug durch ihre Scholle führen, wenn auch mit dem gleichen Stolz dessen, der ein Schwert durch feindliche Helme schlägt, und der reichste Ritter zu Burgund hat solch ein Kleid nicht, wie es die niederländischen Knechte tragen.

Dafür hat Brunhild kein Auge. Auf Isenstein gibt es Kammern, gehäuft voll Gold und Gestein aus wilden Beutezügen, die selten ein Mensch betritt und deren Kleinode achtlos verstauben. Rauhe Felle schützen den Körper besser vor dem Frost als fremdländische Seiden, harter Stahl hält länger als Silberschienen. Dawider flammt in Gunthers Brust aufs neue die alte Gier nach der goldenen Macht, die ihm in Sigfrids Händen als ein glänzend schöner Strom erscheint, der zwecklos dahinfließt. Er begreift nicht, daß einer ohne Ehrgeiz sein kann, ohne den Ehrgeiz, alles Lebendige sich zu Füßen zu sehen.

„Wohl dir, daß Sigfrid kein Eroberer ist!" sticht ihn der Kanzler hin und wieder, „was sind wir gegen ihn?"

Durch solche Mahnungen nimmt er ihm zwar den aufrichtigen, heißen Schmerz des Neides nicht von der Seele, aber er gesellt dieser fressenden Krankheit doch die Furcht

und hält sie so in Schranken, wie das Schwert des Herrn den allzufrechen Narren. Jedoch die heldenhaften Regungen, die Gunther immer noch auszeichnen, erdulden nur knirschend das Joch der Furcht, und indem sie sich ihrer mit ohnmächtigen Kräften erwehren, wird ihnen mählich jedes Mittel im Streite recht; ihre klaren Spiegel beginnen zu erblinden ob der häßlichen Veränderungen ihres Antlitzes.

Diese Gedanken sind seltener, ja, verschwinden schier, wenn die Könige beisammen sind. Nach lärmenden Festen, an denen Brunhild würdige Tugenden der Hausfrau und Königin zeigt und sich ganz den billigen, mit unwiderstehlicher Anmut und gleich einem Geschenk hingehaltenen Wünschen Chriemhilds widmet, verbringen die Herren ihre Tage in Spiel und leichter Jagd, und das freudige Herz des Niederländers adelt und verklärt die menschlichen Leidenschaften, die um ihn geifern. Jedoch der Entfernte beschäftigt Brunhild mehr als der an ihrer Seite klingend plaudernde Zecher, mehr als einmal überrascht Chriemhild eine sinnende, schwermütige Frau, seltsam sich abhebend von dem Frohsinn der lenzsommerlichen, grünen Hügel Burgunds, eine Fremde unter den lachenden Blumen ihres Gartens, gleich einer vollerblühten, dunkeltraurigen Rose, die sich über Wiesenblumen wiegt.

Ihr Mutterherz, durch dessen leuchtende Welt ihr lachender Knabe springt, beugt sich erschrocken über das unbekannte Leid, dessen tiefsten Grund sie nicht zu ahnen wagt, und indem sie ängstlich ihr Söhnchen von der blassen Königin fort und auf ihren Schoß zieht, versucht sie ein Wort, diese verschlossene Wehmut zu öffnen.

„So soll dein Sohn werden, Schwester, solch ein frischmutig Kerlchen — —“

„Nein!“ unterbricht Brunhild, ballt die Hände, daß alles Blut aus ihren Fingern strömt. „Ein Held soll er werden, der Wille der Götter gebiert ihn!“

Plötzlich, wie Felsgeröll in einen stillen See, stürzen die Worte frevelnden Hochmuts auf Chriemhild; sie starrt verständnislos auf die unbegreifliche Frau, deren Reden nie dazu angetan sind, nur die Oberfläche des Gemüts zu rühren, die aber heute mit hartem Griff in die tiefste Seele langt. Chriemhild hat nicht gelernt, das Unerreichbare zu begehren, auf der Erde steht sie und kennt die Dinge der Welt, wie sie ihr Auge sieht, nie verliert sie sich zu den Sternen, es sei denn im jähen Rausch der Liebe, und niemals verlangt sie nach den Schätzen, die noch unverteilt und nie vergeben in den Händen der Gottheit ruhen. Ein Pfand der Liebe, ein lockiges, goldenes — — darf das überhaupt ein Werkzeug wilder, eigennütziger Pläne sein?

Ein Held soll er werden — — wird Sigmund keiner? Was rätselt diese Frau? Die junge Nibelungenfürstin furcht die Stirn und sieht groß auf die Abgewandte.

„Was spreche ich solches zu diesem Kinde?“ denkt Brunhild; schwer atmet sie in der sonnenwarmen Luft. „Ihre eigenen Züge hat sie gewagt, seinem Sohne aufzuprägen, ihre schlaffe Seele wird der Erbe von Niederland haben!“

Der blitzende Strom weht einen kühleren Hauch durch den Garten, seine Wellen hüpfen gleich tanzenden Sternen über ihn hin, und es lockt Brunhild, gegen den mächtigen Trieb der Bergwasser ihre Arme zu breiten, es lockt

sie, mit dieser Zieren durch die Flut zu gleiten, den Leib zu erschauen, der in den Armen Sigfrids lag.

„Steht dir's zu Sinn, Chriemhild?“ fragt sie, mit der Rechten auf den Fluß deutend, „heut ist's auch für dich warm genug.“ Sie setzt das ohne Absicht hinzu, aber schon der dunkle Ton ihrer Stimme wirkt verletzend auf die Schwäherin.

„Meinst du, wir hätten nicht gelernt, auch im Wintermond den Leib zu stählen? — Jetzt ist Sommersbeginn! Gewiß, wir sind keine Wasserfeyn für dein Eismeer. Aber komm, mich drängt's auf einmal wunderlich, in die Kühle zu steigen.“

Die Frauen kommen und geleiten sie, luftige, bunte Zelte wachsen auf den Strandwiesen empor. Während die Königinnen sich entkleiden, erinnert sich Chriemhild wieder an die unsichtbare Last, die auf den Schultern Brunhilds ruht, wird sie noch einmal Dancrats Tochter und verdammt die Arglist Burgunds, von der diese Frau in den Staub gezogen ward. Die Bilder in ihrer Seele werden versöhnlicher, und sie sinnt, dieser Armen eine Freude anzutun. Indes deutet Brunhild spöttisch auf das reiche, brokatne Kleid der jungen Königin, das von zweien ihrer Frauen gehalten wird, und fragt:

„Was ziert ihr euch so übermaßen? — Wahrlich, als ihr angeritten kamt, glaubte ich einen Narrenzug zu sehen. — Aber den drängt's nach Pracht, der ehmals Herren den Bügel halten mußte!“

Die Bänder am Leinen werden widerspenstig in der Hand Chriemhilds, und sie fühlt, wie ihr Zornröte über den feinen Nacken rieselt. Aber noch ist sie zu sehr Burgunderin, um sich nicht mehr in der Schuld

der Betrogenen zu glauben. So entgegnet sie mit Fassung:

„Wir sind es dem Reichtum schuldig und mögen nicht hinter unseren Knechten stehn. Auch lieben wir, was schön ist."

„Was schön ist?" staunt Brunhild achselzuckend, „hangt das bei euch am Gewand? — Das Meer ist schön, die weite Ebene, der unendliche Himmel, nicht dein Flitter!"

Aber sie denkt schon gar nicht mehr an Kleider und Borten, nur reizen will sie die schöne, junge, lebensprühende Mutter dieses blonden Knaben, der in seinem Röckchen zappelt und strampelt und voller Ungeduld nach den Sandburgen die Hände der Wärterin mit den Fäustchen bearbeitet. Über die Zelttücher weg erheben sich die sanft gewellten, lichtgrünen Hügel des Rheins, mit unnennbarer Süße und Anmut liegen sie unter ihrer Sonne. Brunhild hebt die braunen, kräftigen, doch edel geformten Glieder aus dem Linnen, auf federnden Füßen prüft sie die Spannkraft ihres Leibes und lächelt verächtlich über die Fluren Burgunds.

„Ihr paßt zu einander, du und dein Land! Liegt es nicht da wie eine selbstgefällige, eitle Dirne, an der nichts als ein bißchen Kinderflitter, und versucht, die Götter zu betören, wie seine Frauen unwissende Helden? — Ich hasse dies Land ohne Größe, ohne Mark!"

Nun denkt Chriemhild, es sei genug der Bitternisse, sie läßt das Auge über die geschmähten Hügel gleiten, zittert vor Erregung und holt zu einer herben Antwort aus. Aber so sehr betrachtet sie, die heute selber Gast ist, die fremde Königin als Gast in ihrem Lande, daß sie sich bezwingen kann und es ihr entspringt:

„Ist's nicht auch deine Heimat, Brunhild? Und mich dünkt, alle Heimat ist schön!"

Mit steigendem Unmut löst sie die letzte Hülle und steht in ihrer herrlichen Schönheit da. Der Mai des Lebens strahlt aus diesen reifen, runden, wonnigen Formen, die Sigfrids sind, und wie sie mit den weißen Armen in die Fülle der Locken greift und die goldene Last emporwindet, ist's, als hebe sie die Sonne leuchtend auf die Stirn, die solcher Krone nicht unwert. Das nackte, feiste Körperchen Sigmunds kauert zu ihren Füßen, und seine blauen Sigfridsaugen sind frühberedte, erlesene Spiegel der mütterlichen Liebe und Anmut.

Indem steht auch Brunhild entkleidet und zeigt den starken, strengen, makellosen Leib; die edlen Frauen, die ihnen zu Hilfe sind, schauen staunend auf das wundersame Spiel der Erde, die zwei so vollkommene Wesen aus ihrem Schoß entließ. Niemand kann die Königinnen vergleichen, so verschieden sind sie, nur in der Höhe ihrer Schönheit sind sie eins, und niemand weiß, wem der Preis gebühre: diesem dunkeln oder jenem lichten Haupt. Dort glänzt aus hellen blauen Augen ein Herz, so stark und freudig wie das Leben, eine Welt voll ungetrübten Glückes, hier bricht aus verschattetem Grau königliche Würde ohnegleichen; und eben jetzt wenden sich diese Augenpaare einander zu und messen sich ohne Neid, da jedes sich den Sieg über das andere zubilligt. Höher noch strafft sich Brunhild empor, das Leben unter ihrem Herzen drängt mit schwellenden Kräften, und sie sagt halblaut, mit schneidendem Mitleid:

„Wie könnte dein zarter Leib einen Helden gebären? Wäre Sigfrid gewaltig wie Gunther, du zerbrächest daran!"

Damit schreitet sie an den Strand, ohne sich umzusehen tut sie das, und gleitet in die Wellen. Sprachlos, den Knaben schützend an den Schenkel gepreßt, schaut Chriemhild ihr nach, eine Wetterwolke fegt durch ihre Gedanken, daß sie taumeln gleich erschreckten Möven. Dann spaltet ihr der Hohn das Herz in zwei Lager, die sich nicht kennen, die Schlange der Aldriane hebt den Kopf in ihrer Seele, und sie ruft mit Lachen:

„Wie wird mir? — Gunther über Sigfrid? Das heißt einen Sperling über den Adler setzen! Hat Liebe dich blind gemacht? — Urteile gerecht: was wäre Burgund ohne den Balmung?"

Halben Leibes schießt Brunhild aus dem Wasser, über ihre marmorbleichen Züge braust eine Flamme, die den herbsten Schmerz ihres Lebens grell umloht.

„Das lügst du, entartete Frau! Mir ist die Spindel vertrauter geworden als das Schwert, aber deinen Herrn vom Stegreif zwänge ich heute noch!"

„Du?!" ruft des Tronjers Schwesterkind, steht gülden in der Sonne wie die lachende Göttin der Jugend, „du? — Die verschmähte Kebse meines Gatten!"

Ein Schrei geht durch die Frauen, die den Königinnen dienen; im leichten Wellengang des Uferwassers schwankt die starke Isländerin wie ein Kind, und ihre nackten Schultern schauern in dem Sommertag.

„Weib, was wagst du!" zittert es über ihre Lippen, doch im Herzen fühlt sie eine entsetzliche Wahrheit nahen. Das Ungeborene macht ihr auf einmal Schmerzen, als trage sie ein höllisches Drachentier.

Gleich einem verzehrenden Feuer ist die Wildheit Chriemhild angesprungen, die Gattin Sigfrids ist sie, des

mächtigsten der Helden, des besten Schwertes der Erde, und sie fürchtet nichts. Sie kann nicht, sie will nicht mehr zurück, die hochmütigste der Frauen soll ihre Strafe haben, die Nebenbuhlerin in Schönheit, Macht und Liebe soll vernichtet am Boden liegen.

„Ich lüge!“ höhnt sie lachend; „ach, du Törin hast vermeint, ein anderer als Sigfrid habe damals, auf dem traurigen Isenstein, deine Zauberkünste zuschanden machen können? — Wisse, er focht in Gunthers Rüstung wider dich! Glaubst du, Gunther hätte zum anderenmal mehr Glück gehabt, dich ins Ehebett zu zwingen? Nein, Sigfrid stand ihm im Dunkeln zur Seite und zerbrach die fremde Unholdin — nicht für sich, Brunhild, wenngleich es sein gutes Recht gewesen wäre, nein, für den schwachen König von Burgund! Doppelt hat er dich verschmäht! — Entbehrst du deinen Brautgurt nicht, den Gunther dir nicht lösen konnte? Er liegt bei mir in Xanten in der Kammer, soll ich ihn holen lassen?“

Die Königin verharrt noch in den Wellen, die flachen Hände abwehrend emporgereckt, und blickt irr auf den rosenfrischen, lästernden Mund; nie schossen Todespfeile aus süßerem Köcher. Sie winkt der uralten Kammerfrau und gibt mit heiserer Stimme einen Befehl in ihrer Sprache; eilig humpelt die Hexe durch die Kette der erstarrten Frauen davon. Dann tastet der müde, gebrochene Leib aus dem Wasser, legt die Gewande um.

Chriemhild plätschert schon in den Fluten, spielt mit dem kreischenden Söhnchen und achtet der Besiegten nicht. Die Vögel trillern und pfeifen wie zuvor, der blaue, reine Himmel sonnt sich im Strom, und das goldene Kind des Glückes grüßt ihn sieggeschwellten Herzens in seinem Bild.

Da rasen von der Burg die beiden eisernen Riesen von Island, den Rappen der Königin zwischen sich. Aus den grauen Augen der ärmsten Frau bricht plötzlich eine wahnsinnige Glut, mit gleichen Füßen springt sie in den Sattel, meistert den bäumenden Hengst mit Faust und Schenkelschluß und braust jählings davon.

Wie der äffende Traum eines Gefangenen schwinden die lieblichen Ufer hinter ihr, Sumpfwiesen gurgeln, Saaten, Halme rauschen unter dem stürmenden Rosseshuf; jetzt reißt er Funken aus glühendem Schiefer, jetzt dröhnt er über das Wurzelgeflecht der kühlen Buchenwälder. Gefühllos und prächtig neigt sich der Sommertag, im alten, listigen Liebesspiel verhängt die Sonne ihr Lager hinter den Hügeln mit Purpurschleiern, die langsam verdämmernd in blauen Schatten verfließen. Abend wird es, und immer noch stampft der rasende Huf die Erde, schnaubt das zitternde Pferd unter der Last eines königlichen Schmerzes. Dumpf, einer eingepferchten Herde gleich, lauern die Gedanken hinter der Stirn Brunhildens, erst der sausende, kühler werdende Luftzug der Nacht belebt und erlöst sie, und sie erwachen zu einem grauenvollen Leben. Unter ihrem Herzen bohrt und reißt ein brennender Schmerz und stachelt und schürt ihren Zorn zu wilder Lohe. Dies Kind, diesen Bankert eines elenden Gauchs muß sie tragen, dies erbärmliche Wesen dem Licht erzeigen, damit es ihren Heldentraum mit seiner einfältigen Larve in Stücke schlage! In glühender Wut peitscht sie dem Gaul die Flanken, stolpernd, springend hetzt das gequälte Tier über Gräben, durch dorniges Unterholz. Die dunkle Flechtenkrone fällt hernieder, in

langen Strähnen flattert das Haar um das totenbleiche, steinernstarre Antlitz der Königin.

Wär dies nicht! Nicht dies bange, entsetzliche Klopfen, Pochen, Lebenzeigen des Ungeborenen! Dies zärtliche Bewußtsein des Daseins! Wär dies nicht! — Von den verschlossenen Lippen Brunhilds ringt sich ein Stöhnen, aus den Urgründen der Liebe kommt es, da heiliger Boden; ein Schrei bricht aus knirschenden Zähnen, nicht mehr aus Menschenkehlen stammend, ein Schrei, heiser, schrecklich, wie Wolfsgeheul in der Winternacht. Kein Erbarmen! Kein Erbarmen! überbrüllt die kämpfende Seele der Isländerin den Schrei der Mutter. Aus den Augen, die stählern sind, tobt der entfesselte Wahnsinn, grauenhaft und mordsüchtig wie die Riesensagen ihrer Eisklippe.

Das soll nicht leben!

Sie preßt die Schenkel, daß die Mähre sich zuschanden müht und wie ein Pfeil dem fernen Rauch entgegen. stürzt, der sich gegen die Ferne hebt; der Rauch ist Worms. Blut dringt durch ihr Gewand, strömt über den Sattel; ihre Züge verzerren sich: die Strafe beginnt! Die Rache beginnt! Sie zerschlägt ihr Herz, das nicht von der Liebe lassen kann, und flammend wächst der Haß aus den Trümmern.

Weh' dir, Niederland!

Die Ebene öffnet sich und der volle Mond steht über den Zinnen der Königsburg. Die stillen Rheinhügel duften mild und süß in die schimmernde Sommernacht und baden ihr Bild im silbernen Strom. Schweiß flockt dem Renner von glühender Zunge, Gischt schäumt ihm um Nüstern und Flanken, so braust die Jagd über die Brücke

Da rasen von der Burg die beiden eisernen Riesen von Island, den Rappen der Königin zwischen sich. Aus den grauen Augen der ärmsten Frau bricht plötzlich eine wahnsinnige Glut, mit gleichen Füßen springt sie in den Sattel, meistert den bäumenden Hengst mit Faust und Schenkelschluß und braust jählings davon.

Wie der äffende Traum eines Gefangenen schwinden die lieblichen Ufer hinter ihr, Sumpfwiesen gurgeln, Saaten, Halme rauschen unter dem stürmenden Rosseshuf; jetzt reißt er Funken aus glühendem Schiefer, jetzt dröhnt er über das Wurzelgeflecht der kühlen Buchenwälder. Gefühllos und prächtig neigt sich der Sommertag, im alten, listigen Liebesspiel verhängt die Sonne ihr Lager hinter den Hügeln mit Purpurschleiern, die langsam verdämmernd in blauen Schatten verfließen. Abend wird es, und immer noch stampft der rasende Huf die Erde, schnaubt das zitternde Pferd unter der Last eines königlichen Schmerzes. Dumpf, einer eingepferchten Herde gleich, kauern die Gedanken hinter der Stirn Brunhildens, erst der sausende, kühler werdende Luftzug der Nacht belebt und erlöst sie, und sie erwachen zu einem grauenvollen Leben. Unter ihrem Herzen bohrt und reißt ein brennender Schmerz und stachelt und schürt ihren Zorn zu wilder Lohe. Dies Kind, diesen Bankert eines elenden Gauchs muß sie tragen, dies erbärmliche Wesen dem Licht erzeigen, damit es ihren Heldentraum mit seiner einfältigen Larve in Stücke schlage! In glühender Wut peitscht sie dem Gaul die Flanken, stolpernd, springend hetzt das gequälte Tier über Gräben, durch dorniges Unterholz. Die dunkle Flechtenkrone fällt hernieder, in

langen Strähnen flattert das Haar um das totenbleiche, steinernstarre Antlitz der Königin.

Wär dies nicht! Nicht dies bange, entsetzliche Klopfen, Pochen, Lebenzeigen des Ungeborenen! Dies zärtliche Bewußtsein des Daseins! Wär dies nicht! — Von den verschlossenen Lippen Brunhilds ringt sich ein Stöhnen, aus den Urgründen der Liebe kommt es, da heiliger Boden; ein Schrei bricht aus knirschenden Zähnen, nicht mehr aus Menschenkehlen stammend, ein Schrei, heiser, schrecklich, wie Wolfsgeheul in der Winternacht. Kein Erbarmen! Kein Erbarmen! überbrüllt die kämpfende Seele der Isländerin den Schrei der Mutter. Aus den Augen, die stählern sind, tobt der entfesselte Wahnsinn, grauenhaft und mordsüchtig wie die Riesensagen ihrer Eisklippe.

Das soll nicht leben!

Sie preßt die Schenkel, daß die Mähre sich zuschanden müht und wie ein Pfeil dem fernen Rauch entgegen. stürzt, der sich gegen die Ferne hebt; der Rauch ist Worms. Blut dringt durch ihr Gewand, strömt über den Sattel; ihre Züge verzerren sich: die Strafe beginnt! Die Rache beginnt! Sie zerschlägt ihr Herz, das nicht von der Liebe lassen kann, und flammend wächst der Haß aus den Trümmern.

Weh' dir, Niederland!

Die Ebene öffnet sich und der volle Mond steht über den Zinnen der Königsburg. Die stillen Rheinhügel duften mild und süß in die schimmernde Sommernacht und baden ihr Bild im silbernen Strom. Schweiß flockt dem Renner von glühender Zunge, Gischt schäumt ihm um Nüstern und Flanken, so braust die Jagd über die Brücke

und steht wie ein Blitz vor dem Wirrnis von Qualm, Fackeln, Menschen und Fürsten.

Langsam neigt das Tier seinen Kopf zwischen die Vorderfüße und sinkt in sich zusammen; wie ein Trunkener. Die Königin steht hochaufgereckt über ihm, den schaumbedeckten, gedunsenen Pferdeleib zwischen ihren Füßen, und das Blut flutet ihr in Bächen nieder, mischt sich mit dem schmutzigweißen Geflock.

Der König von Burgund sieht, sieht mit Augen, die glasig, voll unnennbarer Furcht aus ihren Höhlen treten, und er taumelt verstört in die Arme seines Kanzlers, vergräbt den Kopf in die Panzerringe, schluchzend, schreiend vor Ekel.

„Hagen!“ kreischt die Frau aus ihrer Hölle, heftet die wahnsinnigen Augen auf den Tronjer: „Hagen! — Höre mich!“

Der Tronjer preßt das Gespenst eines Königs an seine Brust.

„Herrin, ich höre dich!“

Und in die betäubende Stille gellt ein Schrei:

„Schaff' mir Ruhe, Kanzler!“

Das Auge des Tronjers glüht, als sprühten alle Fackeln aus einem finsteren Spiegel, und seine Stimme graust über den Hof:

„Herrin, ich schaffe dir Ruh'!“

Vor drei Jahren hat man der Wormser Burg einen Dombau angeklebt, ein Abschiedsgeschenk Chriemhilds und ein heimliches Trutzthule, in welchem der Bischof Johannes vor schweigenden Wänden und alten Weibern schelten darf. Die Raubvögel im Harnisch sitzen um die Kannen oder gehen zur Jagd — mit dem Kaplan, dem alemannischen Blondkopf. Aber der Dom ist da, in den bunten Fensterscheiben spiegelt sich der Frühsommermond, von jedem Mauervorsprung wirft er einen schwarzen Flecken in den Garten. Das Tor liegt im Schatten, ein Quadersims wuchtet darüber, seltsam auf der einen Seite von einem riesenhaften Recken getragen; auf der anderen hangt es frei in der Luft. Der Riese stützt die Hände auf sein Schwert, seine Augen sind geisterhaft hohl.

Die Nacht ist voll erblüht und beginnt mählich wieder zu verblassen. Eilender läuft der Mond über die Dächer, Türme und Erker, und strahlt groß in die Kapellentür. Der gewaltige Ritter blitzt und flammt von Brust und Helm und Schienen, das bleiche Gesicht erwacht und zeigt ein finsteres Auge in die Ferne leuchten. Als ob sein Widerschein den Himmel bewege, gerät über dem Rhein ein lichter Stern ins Wanken, stürzt auffunkelnd in die Leere, als tauche er in die Flut.

Der Kanzler hebt das Schwert mit beiden Händen langsam an das Kinn und nickt. Das Zeichen rührt an sein erstarrtes Herz, in großer Bewegung tut er ein paar Schritte in den Garten und wendet sich zur Burg. Er

späht nach den Fenstern empor, hinter denen die Ruhestätte Sigfrids und Chriemhilds steht, und da er nichts vernimmt, als das lastende Schweigen der Nacht, furcht sich seine Stirn, und er murmelt Unverständliches in den Bart. Dann spreizt er die Schwertfaust und starrt über die dürren, grausamen, harten Knöchel hin; er schaudert vor dem Abgrund seines eigenen Selbst, fühlt, wie Gewalten sich aus seinem Innern schmerzhaft lösen, die das dunklere Bild seines Wesens ins Riesenhafte steigern. Schießen hier Halme auf, die er gesät? — Er allein? — Ist dies dumpfe Brausen fernenher ein Widerhall vom dröhnenden Schritt der Götter? — Morgen setzt das Schicksal seinen Verfalltag an, und er kann nicht zahlen ohne eine neue, übergroße Schuld. Er, immer nur er! Für diesen halben König, die unseligen Leidenschaften eines Schwächlings! Er sieht die blutberonnene Königin im Feuer der Fackeln und verspürt einen eisigen Hauch von der Größe dieser Frau, ein Mitleid, ein Bewundern. Die schneidende Gerechtigkeit der Isländerin, noch aus wahnverstörten Augen dunkel auflachend, läßt sich nicht von der Schwelle weisen, sie bittet nicht, sie fordert und nimmt.

Weh dir, Niederland!

Es klingt dem Kanzler in die Ohren, als habe er das Wort über die Berge her vernommen, diesen wilden, heißen Racheschrei aus dem qualzerrissenen Herzen seiner Königin. Mit der Zunge feuchtet er die vertrocknenden Lippen. An wem soll er sie rächen? — Wie? — Nach Recht? — In bitterem Hohn verzieht er den Mund, und sein heiseres Lachen bricht sich in den Schatten. Dann leb' wohl, Gunther, Sigfrid, Hagen, Chriemhild, leb' wohl

du selber, frevelnde Königin! Nein, dieser Frau liegt nichts an dem Blute des betrügerischen Gatten und seines Beraters, nichts an dem Tod der Dirne, die Sigfrids Herz erschmeichelt! Diese Frau kann den Mann nicht mehr im Leben wandeln sehen, den sie einzig geliebt hat, der sie verschmähte und sie für eine blonde Fratze an einen Gauch verschacherte!

Und dann?

Dem Kanzler wird warm unter dem kalten Eisen, und er nimmt den Helm aus der Stirn. Wäre er erst über diesen verruchten Tag, der eine neue, bessere Zukunft begrenzen soll! Seine langen Zähne knirschen aufeinander, und er tut sich Gewalt an, an seine Pflicht und seinen König zu denken. Indessen will das große Bild der Frau nicht aus seinem Blick. Der Tronjer, den Wachen niemals müdete, taumelt auf ein Ruhbänklein hin, stützt den Kopf in die Hände. Weh! Niederland! Ja, du bist verloren, kein Mann, geschweige ein König, lebt, der einen andern auf der Erde duldet, jenen anderen, dessen Kraft er sein Weib vor aller Ohren und Augen danken muß!

„Könnte ich dir zürnen, junger Lenz!" bricht es dem Kanzler aus versteintem Herzen. „Aber du trägst kaum mehr Schuld, als daß du lebst und deinen guten Wandel treibst!" Erschreckt starrt er auf, Zweige rauschen hinter der Kapelle, und Schritte schleichen. Naht schon der Tag? — Brich los, Unheil, brich los! — Er wächst empor und steht wieder riesengroß, mit unbewegtem Gesicht.

„Was bist du mir, Niederland? — Ich tue, was ich muß!"

Er horcht auf das Geräusch der schlürfenden Füße, und

Verachtung macht seine Züge noch hochfahrender, kälter. Die Sterne sind fort bis auf einen, halbe Lichter wischen durch die Finsternis. Der Schwarzkopf des Bischofs schiebt sich an den Mauern vorbei, wie ein Purpurfleck sitzt das breite Kreuz auf dunkelm Wams, wie die Rotbrust eines Blutfinken; und Johannes gleicht mit seiner springenden Schnabelnase diesem Vogel auf ein Haar.

„Dompfaff! — Blutfink!" äfft der Kanzler plötzlich aus dem Laubgang, daß der Grieche schier in die Knie sinkt vor Schreck.

„Preßt dich das Gewissen, Meister?" höhnt ihn Hagen, „oder treibt dich Wohlgefallen an deinem Schwalbennest so frühe aus den Federn?"

Der verstörte Pfaffe erkennt den Tronjer, faßt sich und tut eine freudige Gebärde. Er greift mit der fleischigen Hand in den Brustlatz, sinnt einen Augenblick und zieht sie geballt hervor.

„Ein Dolch, ehrwürdiger Vater?" spottet der Riese und reckt die Glieder. Zwei Haupt hoch ragt er über den Geschorenen, der in seinen Mienen forschen will.

„Dich such' ich eben, Kanzler," müht er sich keuchend, „auf ein Wort!"

„Hier lauscht nicht einmal Gott!" lästert der Tronjer und klinkt die Domtür auf, „sprich in Frieden!"

Johannes kraust die Nase und schluckt, als schmecke er Essig unterm Gaumen, scheu sieht er sich nach allen Seiten um, schürzt sein Gewand und huscht über die Schwelle. Aber die Finsternis drinnen macht ihn froh, denn er glaubt seine Züge in ihr verborgen. Der Tronjer macht es sich auf einem Schemel bequem und wartet, das Antlitz in tiefen Schatten. Sein Auge glimmt wie die Lich-

ter der Wildkatzen, und er sieht einen gehöhlten, verpfropften Kristall in Johannis Hand blitzen, grünlich schimmert's im Glase.

„Was dünkt dich um Sigfrid?“ heisert der Grieche, unwissend, daß seine Seele schon entblößt vor diesem harten Auge liegt.

„Ein guter Degen, desgleichen ich dir viele für deine Herde wünsche“, spottet es zurück; da eifert Johannes:

„Der für mich? — Trotz allen Flehens läßt er seine Völker ungetauft, er zehntet nicht, er kümmert sich einen Dreck um Rom! O wäre er nie geboren — oder“ — zischt die Natter — „ginge er wieder in seine Hölle zurück!“

„Da triffst du ihn wieder, Johannes,“ sagt der Kanzler trocken, „willst du ihm nicht wohl?“

Der Bischof ist kein Mann gegen Hagen. Die Adern schwellen schon an seinem fetten Hals, und er zürnt gereizt:

„Die Stunden eilen, sparen wir die Lügen — —“

„Aber, Johannes!“ spricht Hagen sanft.

„Laß mich, Kanzler! — Ich weiß, was geschehen muß! Laßt euch den Findling nicht über den Kopf wachsen! Duldet es nicht, daß er euch das Land verdirbt, wie er eure Königin verdarb — —“

„Mit diesem Mittel?“ reißt ihm der Tronjer jählings das Fläschlein aus der Hand und hält es ihm unter die Augen, furchtbar höhnend. Aber der Bischof wächst aus der Kutte, diese trägen Augen schießen Glut, und Kraft schwillt in seiner Stimme:

„Ja, Kanzler! Mit diesem Trank in einem letzten Becher Weins! Ich schenke euch diesen Mann, der von der Erde muß, und niemand erfährt, wie er zu Tode kam!

Schlagt die Niederlande zu Burgund! Beugt diese Steinschädel in der Taufe! Diesem Burgund, Kanzler, widersteht kein Reich, alles ist unser!"

„Und das morsche Rom Kaiser Ermenrichs?" lauert der Tronjer.

Der Bischof mißt ihn finster, ringt mit ihm und sieht, daß er sterblich ist.

„Wenn seine Zeit vorbei ist?" sagt er langsam, tastend; und trotzt: „Wir bauen ein größeres Rom!"

Der Kanzler schließt das Auge und lehnt sich an die Wand zurück. Ein alter Traum kommt über sein Herz, und er sieht schon seine eisernen Heereswogen über die römischen Berge branden. Das ist wie ein Pulsschlag nur, dann kehrt er sich wieder den näheren Dingen zu. Das grüne Gift brennt in seiner Faust, als glühe der Kristall, und er weiß, noch einmal ist ihm das Schicksal Burgunds in die Hand gegeben. Der verbrecherische Ehrgeiz eines Wichts, nicht Haß, nicht Rache, nicht Treue will den Mächtigen lautlos stürzen, diese meuchelnde Feigheit will der lachende Erbe des Gemordeten sein. Ein heißgejagter Tag, ein jäh überstürzter Trunk — das schlug manchen von den Besten; niemand würde es erfahren, keiner lebte für die Rache — — wachse, wachse in Frieden, Burgund!

Der grauende Morgen bricht durch die Fenster, gelbe, rote Streifen malen die Scheiben aus Byzanz über den Boden. Der Tronjer greift den Bischof beim Arm und sieht ihm starr in das Gesicht. Wo bleibt seine Königin, seine Rache, sein Heldentum! Sterben soll er, der Niederländer, aber kein schnöder Händler soll seinen Tod erkaufen dürfen!

„Künste Roms!“ spuckt er aus und stößt den Entgeisterten von sich wie ein ekles Gewürm. Der Kristall versinkt im Schwertgurt, und das drohende Auge des Tronjers flammt auf den Mönchen:

„In deine Höhle, Schuft! Wir haben dich zu lange schier gemästet, du wagst dich schon an Männer! Duck' unter, eh ich dir über die Klauen komme, Bischof, mir liegt die Schere bei der Hand!“ Und die Faust hämmert auf das Schwert, das über seinen Knien liegt.

„Wie du willst, Kanzler!“ demütigt sich der getretene Hund mit tiefem Neigen, und die Kutte flattert eilig durch die Pforte. Der Kanzler sieht ihm lange nach, mit merkwürdigem Blick. Er atmet mit einemmal mühsam die stickige Luft der Kapelle und geht wieder ins Freie. Über den Rhein her hüpfen lichte, von den frühen Strahlen zärtlich gefärbte Wellen, der Tag beginnt. Der Tronjer badet die Stirn im Morgenglanz, doch tiefer nur graben sich die Furchen schwerer Sorge. Er holt den Kristall aus dem Gürtel, wägt ihn in der Hand und nickt vor sich hin:

„Das war ein teurer Sieg! Einmal werden wir ihn zahlen müssen; denn nur dem Glücklichen schenken die Götter ohne Neid!“

Sigfrid stößt die Fensterriegel auf und beugt sich weit hinaus. Sein Angesicht ist blaß und traurig, aber seine Augen leuchten noch.

„Die Sonne will steigen,“ spricht er ins Gemach, da Chriemhild ruht, „sie glänzt mir zu einem bitteren Gang!“

„Du willst dich beugen?“ hastet Chriemhild aus dem Linnen.

„Wir! — Chriemhild, wir müssen, denn unser ist die Schuld! Und dann nach Xanten!" erwidert Sigfrid ernst. Er lehnt sich rücklings ans Fenster und schaut bekümmert auf die schöne Frau, deren süße Züge der Zorn kaum entstellen kann.

„Ich dachte, eines Helden Weib zu sein, niemandem seiest du untertan, dachte ich!" ruft sie bitter. Dann springt sie aus den Kissen, eilt vor ihn hin; golden fluten die Locken um ihre Schultern. Sie hangt an seinem Halse, ihre Stimme fleht und droht: „Sigfrid, mein Trauter, sie hat dich geschmäht, diese fremde Unholdin! — Ich habe sie gestraft, und, bei Gott, ich bin nicht willens, von der Stelle zu weichen!"

Der Niederländer will antworten, sich ihr entwinden. Er verfängt sich in den Vorhängen, erhascht ein Stück des Gartens und steht erstaunt.

„Sieh da, Hagen!" entfährt es ihm.

Da hält der Tronjer in dem jungen Licht, noch zittert sein abgeschossener Ger im Buchenknorren, spannenbreit unter dem grünfunkelnden Kristall Johannis. Der Kanzler springt dazu, reißt seinen Langspieß aus dem Holz und schwenkt ihn grüßend. Dann kommt er gemach an die Mauerwand, stützt sich auf die Stange und sitzt auf der Fensterbank, eh man sich dessen versieht.

„Ist's erlaubt?" grinst er seine Nichte an, die rasch ein Tuch um die Glieder schlingt.

„Schläfst du im Eisen?" fragt sie unmutig zurück; ihr Auge ruht sonder Liebe auf dem Oheim, dessen Saat hier also finster aufgegangen ist, sein Anblick schafft ihr Unbehagen, sie weiß nicht warum.

„Sei froh, daß ich wache," bedeutet Hagen immer noch

im halben Scherz, „siehst du den Feldstein dort über dem Knorren?" fragt er sie und zeigt ihr die Richtung mit dem Schaft.

„Ich bin nicht blind!" schilt die Königin, „du zermalmst schon Smaragden, die dein König uns schuldig bleibt!"

„Schweig still, Chriemhild!" wettert der Niederländer, schamrot im Gesicht, „willst du grauen Haaren Tugend predigen?"

Da verstummt die Königin, aber eine scharfe, senkrechte Falte zeigt sich zwischen ihren Brauen, und es ist mehr als nur die Morgenröte, was von ihren Wangen glüht.

„Was du für Smaragden hältst," erklärt Hagen sonderbar ruhig, „ist in Wahrheit ein Kristall, darinnen Gift; grün freilich wie die Steine, die dich ängstigen. Seit gestern ist man hier etwas erregt, Chriemhild, und einer hätte einem gern den Wein mit diesem Tropfen verwürzt."

Zwei bleiche Häupter starren ihn an, die zornige Königin ist wie zerbrochen, greift mit der Hand nach dem Herzen und wankt in die Arme ihres Gatten.

„Hagen, Hagen!" seufzt der Niederländer, „wir haben mit dem Teufel gespielt und sind in die Hölle geraten. — Wo kriecht der Wurm?"

„Du läßt es ihn nicht entgelten? — Gut: es ist der Bischof!" lacht der Tronjer von seinem sonnigen Sitz, und die beiden staunen mit einem:

„Der Diener des guten Gottes?"

„Der kein guter Diener eures Gottes ist!" spottet Hagen; „vor der Sonne war er schon bei mir, denn er scheut das Licht, vergißt aber, daß ich bei Nacht nicht

minder scharf sehe. Seid ohne Sorge, sein Geifer ist zerstoben wie jenes Glas!“ Und lässig hebt er den Arm, der Speer saust durch die Luft und bricht den Kristall zu Staub; so wirft nur einer.

„Was gedenkt ihr zu tun?“ fragt er unvermittelt; hier darf er unnütze Reden sparen. Chriemhild, deren Antlitz immer noch von Todesblässe bedeckt ist, ruft schnell und befehlend:

„Wir brechen heute noch auf gen Xanten! — Sollen wir in einer Mördergrube weilen?“

Der Kanzler blickt auf Sigfrid, ob solches auch seine Meinung, aber der König schweigt und schaut müde über das betaute Laubgefild. Da faltet der Tronjer mit unerschütterlichem Gleichmut die Hände übers Knie und sagt:

„Wir tragen alle unser Bündel Schuld an dieser Feuersbrunst und müssen alle löschen helfen. Das ist einfach, wegzulaufen wie ertappte Buben, aber um so schwerer für die, so bleiben müssen. Die Sache ist bekannt in Worms, und ein kalter Abschied scheint dem Volk ein feindlicher zu sein, versetzt es in Sorge und läßt ihm keine Ruhe mehr zu den Arbeiten des Tages. Wie steht Gunther vor den Burgunden da? — Ihr wißt, was der Königin begegnet ist; soll Gunther zu der enttäuschten Hoffnung auf einen Erben noch die Verachtung des geringsten Mannes tragen? Reinige ihn mit öffentlichem Schwur von der Schmach, Sigfrid; weilt noch ein paar Wochen hier zu Worms in alter Einigkeit zu Jagden und Festen, und das Volk wird Weiberworte für das nehmen, was sie gemeinhin sind: leichte Ware, die ein Wind verweht. Wir renken es ein; Brunhild bleibt in ihrer Keme-

nate, du, Chriemhild, in der deinen; wir jagen und vergessen!"

„Ich soll schwören, daß meines Weibes Rede Lüge war?" lodert der Niederländer und umfängt den Ränkevollen mit großem Blick, „gibt es einen verruchteren Hof als diesen? Du wagst es, mir mit neuem Trug zu kommen, just da die Wunde vom alten nur zu verhängnisvoll aufbricht?" — Und die blauen Blitze flammen auf den Tronjer: „Ich weiß nicht mehr: bist du mir Freund oder Feind!"

„Was eiferst du?" tut Hagen mit aufpeitschender Sorglosigkeit, „ich bin Herrn Gunthers Kanzler und trage Not um Burgund; aber wie kannst du glauben, ich mutete dir Meineide zu? Dem Volk ist's gleich, wessen Stärke der König seine Königin dankt, aber es glaubt nicht mehr an die Tugend Brunhildens; daß du diese nicht berührt hast, das vermagst du doch zu schwören; oder —?"

„Darüber ist nicht zu sprechen!" beißt Sigfrid wütend den Goldbart, „das will ich bezeugen, wenn euch so viel daran."

„Und bleiben?" bittet der Kanzler freundlich, doch eh er eine Antwort hört, bricht die Tochter Dancrats los:

„Was, Oheim? Du willst dein eigen Blut zum Narren machen? — Ich soll am Pranger stehen, um einfältige Tröpfe zu beruhigen?"

„Nicht Tröpfe, sondern Burgund!" sagt Hagen scharf, sie aber wirft in unbändigem Stolz den Nacken auf, ihre blonde Schönheit trutzt dem Eisernen entgegen wie ein Frühlingssturm:

„Was schiert mich Burgund! Ich bin Königin zu Xanten, nicht zu Worms, und die Niederlande stehen mir

näher als die alte Sippe! Soll ich hier harren, bis ein Schleicher sein Gift auf mein Gemahl verspritzt? — Daß ich der Hölle wäre!"

„Dies ist zu merken!" spricht der Tronjer heimlich für sich und empfängt zum anderenmal eine Lehre über das wunderliche Frauenwesen. Er wittert Gefahr, und tollkühne Verachtung reißt einen Rachegedanken in seiner Seele bloß, so gesättigt von wilder Grausamkeit wie keiner seinesgleichen. Das fährt wie ein Blitzstrahl über seine Züge, die wieder ruhig sind, eh eines den Schein erspähen kann. Das ist aller Meister, der jetzt spricht, die Worte quellen aus so versöhnlichem und väterlichem Herzen:

„Du hast recht! Aber, Chriemhild, du hast deinen Anteil an unserer Schuld wohlerworben, als du deines Bruders Gemahl vor den Mägden schaltest; das ist kein rechter Mensch, der ohne Gegengabe nimmt. Trag nun auch mit uns, laß Sigfrid den Eid tun, der dich nicht kränken kann! Du brauchst dich nicht um Gift zu sorgen, dafür stehe ich. Aber fürchtest du, so sticke deinem Sigfrid ein seiden Kreuzlein auf den Rock, groß wie ein Fingerglied und zwischen die Schulterblätter, wie es die römischen Ritter tun; das soll helfen."

„Possen!" lacht Sigfrid und hat einen Schimmer der alten Fröhlichkeit; „wir bleiben hier und scheiden dann, wenn die Zeit gekommen ist, in Minne, das ist abgemacht! Sprich mit den Herren und Freunden, Kluger, und hab' Dank für deine Treue! Und schnell, schnell alles, Freund! Mich packt die Sucht nach den grünen Wäldern, die Mauern erstiden mich schier."

Er hat die Hand des Kanzlers ergriffen, aber der schaut aus dem Fenster und murmelt:

„Das tat ich sonder Dank!" Er schaudert leicht, als friere ihn am frischen Morgen, sein Auge ist verschleiert und in die dunstige Ferne gerichtet. Er wendet sich noch einmal zu ihnen und umfaßt das lichte, schöne Paar im Dämmer des Gemachs. Dann neigt er sich.

„Lebt wohl; es ist so zum Besten!" Und will in den Garten.

Da drängt sich Chriemhild an seine Seite, geheime Angst kämpft auf ihrem Gesicht mit einem halben Glauben.

„Tun das die Ritter zu Rom?" flüstert sie.

„Gewiß!" raunt Hagen zurück, „der Gott, der Wein aus Wasser schuf, vermag viel."

Aber Sigfrid hat's vernommen und schließt sein Weib lächelnd in die Arme.

Bleich und verfallen steht Volker vor Hagen, er scheint um Jahre gealtert. Sie haben weder Gruß noch Handschlag für einander, aber das Schweigen redet mehr als Worte vermögen. Endlich beginnt der Tronjer tonlos:

„Volker, mein Freund, ich wollte das Beste; dies weißt du. Daß es sich so wandte, das war nicht mein Wille, bei den Göttern nicht!"

„Du wolltest — — was wolltest du denn? — Konntest du diesen Reinen nicht in seiner Tugend lassen?" ruft der Sänger klagend, aber Hagen widerspricht:

„Sollte ich euch lieber einen erschlagenen König zurückbringen?"

„Nein, nein, nein!" schüttelt Volker den Kopf, „aber was rietest du zu dieser Fahrt? Warum hieltest du Gunther nicht wie damals, als ich selbst noch voll war von den Wundern auf Thule, und als wir schweigen konnten?"

Hagen macht eine wegwerfende Gebärde; diese Frage lohnt der Antwort nicht.

„Meinst du, wir wären feige erschienen? — Ach, wo stehen wir aber heute?" fährt Volker fort zu sprechen; seine hohe Stirn ist ganz von Schweiß bedeckt, tiefe Ränder lagern um seine Augen, die unstet von Wand zu Wand wandern und an den Heldenwaffen Burgunds hangen.

Hagen wird schroff und ablehnend; sein Wesen zeigt mehr denn gewöhnlich den trotzenden Hochmut der Aldriane, die Königskronen trugen, und er bekennt halb für sich selbst:

„Ich will einen König für mein Volk! Ich will, daß er sich besinne; und da er im Guten versagte; hab' ich ihn durch die Hölle geschleppt, damit er Mann werde. Ich hab' es getan, ich trage meine Tat und mehr! Was kümmert's mich, wer unter unsern Schritten fällt!"

„Ich weiß es, ich weiß das alles! Und ich glaube an dich, Hagen; aber ich kann dir nicht folgen, und keiner kann es. Du wächst uns aus den Augen, Bruder, niemand wird dich begreifen. Hier aber — ach — —" schluchzt der starke Mann plötzlich auf und verhüllt sein Gesicht, „hier brachest du Blüten, die so nur einmal auf Erden wuchsen!" Und leise setzt er hinzu: „Freund, du weißt nicht, wen du triffst!"

Da geht bei dem Kanzler eine seltsame Wandlung vor sich, die starren Züge werden weich, und eine große Milde strahlt aus seinem Auge. Der Hochmut ist erstickt, und wirkliche Hoheit kränzt seine Schläfen:

„Doch, mein Volker, ich weiß es."

Er schlingt den Arm um den Nacken des Freundes,

sein Helm drückt sich zärtlich in das braune Gelock Volkers, der zu atmen vergißt, wie in weihevoller Zeit. Ist das noch Hagen? Seine Stimme ist zerbrochen, wie Stahl unter gewaltigen Hammerschlägen; Hammerschläge des Schicksals haben sie zerbrochen:

„Wir mögen vieles lieben; aber nichts mehr als die Treue zum König!“

Er löst sich sanft und steht einen Augenblick hell umflutet von der Sonne da, nicht mehr der hassenswerte, finstere Loki, sondern Satan, den die Schönheit Gottes verklärt und erhebt. Dem Spielmann weicht die Müdigkeit von der Seele, und er stählt sich, diesen Mann zu bewundern. Zugleich preßt ihm ungekannte Furcht das Herz, beschwörend ruft er aus:

„Was willst du tun? — Hagen, Hagen!“ schreit er auf, „du vermißt dich über deine Pflicht!“

„Wer vermag das?“

„Du birgst Entsetzliches!“ dringt Volker in ihn, „sei nicht starrsinnig, denke, es gibt noch andere Treue, zu Besserem als zu einem König!“

„Die Treue macht stark, nicht der Mann, dem man sie hält!“ spricht der Kanzler schneidend dagegen, aber Volker hält seine beiden Hände fest in den seinen und fleht:

„O sage, wieviel solcher Treue bist du — Gunthern schuldig?“

Da reckt sich der Tronjer in seinem Eisen übergroß und gibt Antwort:

„So viel ein Mannesherz verschenken kann!“

Fassungslos starrt Volker in die versteinten Züge; die kleine Hoffnungsflamme, die seine leichtbeschwingte Seele hegte, ist erloschen; aus der toten Asche wächst das Grauen.

Der Schleier sinkt, und er erkennt plötzlich, daß Sigfrid rettungslos verloren ist.

„So ratet denn!" ruft er verzweifelt, „mich aber laßt aus dem Spiel, mich dürstet nach Alzey, fort aus diesem Worms! — Morden wollt ihr ihn!"

„Strafen!" sagt der Tronjer kalt; er schaut gleichgültig auf den Erregten, darüber ist er erhaben. Er zeigt von seinem Inneren, was er muß, nicht mehr.

„Strafen!" höhnt Volker mit zuckenden Lippen. Ratlos geht er auf und ab. Dann bleibt er wieder vor dem unbewegten Richter stehen und lacht schmerzlich: „Hat die Tugend einen Flecken? Darf nun der Henker an den Eichenschaft, weil seine Krone noch nicht dicht genug war, den Blitz zu brechen? Ihr machtet den Unschuldigen schuldig, ihr wollt ihn strafen? Sterben soll er, weil ihr Böses tatet!"

Er sieht sich irre um, lauscht:

„Sie kommen, Freund", keucht er und faßt noch einmal seine Hand; aus seinen Augen brechen wundersam Liebe und Treue, umflort von Tränen, deren er sich nicht schämt: „Wir muß es heißen, Freund, weil wir Böses taten! — Wann gebt ihr ihn preis? Und wem? Wo ist der Elende, der seine Hand an diesen Guten legen kann?"

Der Kanzler schüttelt die Hand ab, die ihn so heiß bedrängt, und er würgt aus seinem Munde:

„Hier! Hier vor dir, Volker! Ich tu' es!"

Da sind sie, voran der König. Er wirft sein Schwert vor sich auf den Tisch und keucht:

„Man schändet mich mit jedem Wort, das man an

diese Sache verliert! — Habe ich Diener? — Und der Schwätzer lebt!“

Die flackernden Augen irrlichtern im Kreis und suchen Hagen; der steht noch am Fenster, wie ihn Volker ließ, und starrt ins Freie. Plötzlich wendet er sich und tritt an den Tisch.

„Ist dies Stahl?“ stößt er an Gunthers Klinge. Die Narbe flammt durch sein Gesicht, als lebe der krumme Hunnensäbel in der frischen Wunde, und vor dem dunkeln, wilden Haupt weicht dem König der Trotz. Aber das Blut rinnt dem Tronjer wieder zu Herzen, und er fährt sehr ruhig fort:

„Du tatest recht, indem du dich bezwangst; dieser Mann ist des Henkers, er wird gestraft, nicht erschlagen!“

Gunther sinkt in seinen Stuhl und schickt seinem Kanzler einen unergründlichen Blick zu, Angst liegt darin, Vertrauen und rasende Gier; er versteht den Tronjer nicht ganz, seine Hände zittern leicht vor Erwartung; die Ritter schauen finster vor sich, dieser Stunde mögen sie ungern in die Augen sehen. Nur der Metzer schüttelt den grauen Kopf und murrt:

„Man ruft uns hier zum Rat, den Hagen schon beschlossen hat; wie immer!“

„So ist es!“ gibt der Tronjer kaltblütig zu, „wir pflegen ein hastiges Leben zu Burgund, da sind die Stunden kostbar. Ich habe schon mit Sigfrid verhandelt; er will vor dem Volk beschwören, heute noch, daß Brunhilds Tugend rein ist. Damit kann Gunther wieder erhobenen Hauptes vor seine Mannen treten; aber die Schmach an unserer Königin wäscht nur Blut! Wer wagt es, mit dem Nibelungenkönig zu streiten?“

Sein Blick fliegt höhnisch über die Ritter, die unmutig durcheinander rufen; Gernot übertönt den Lärm, rot vor ungewohntem Sprechen:

„Wer darf sich dessen versehen? — Laß ihn ziehen, Hagen, die Scham wird ihn bis an seinen Tod halten, daß er nicht an unsre Grenze tastet!“

„Ja! Recht! — Gernot hat recht! Hagen, laß ihn ziehen!“ rufen alle wie von schwerem Alp befreit, „der hebt keine Hand mehr gegen Burgund!“

„Nein!“ klirren die wilden Worte zwischen den Wolfszähnen, wie Schwerter im Gehänge, „morgen liegt der Niederländer in seinem Blut!“

„Mord?“ schreien die Entsetzten und springen von den Stühlen und drängen um den Kanzler. Der König erbleicht bis in den Bart, mit beiden Fäusten hält er sich am Tisch und wankt, von Schwindel übermannt; die Fieberaugen hangen am Tronjer.

„Denk' an die Rache der Niederländer! Magst du das tragen?“ ruft Sindolt, der am schnellsten denkt; aber der Kanzler lacht grausig auf, unbändige Wildheit sprengt alles Menschliche in seinen Zügen, die sprühen in Gewitterflammen:

„Hier geht es nicht um das Behagen der alten Weiber zu Burgund und nicht darum, daß faule Bäuche ungestört vor ihrer Suppe sitzen! — Nein!“ ragt er über die Gesellen, „hier geht es um die Ehre meines Volkes, und — den Göttern sei Dank! — dies Volk mag nicht atmen ohne Ehre!“

„Mit dieser mordbefleckten Ehre?“ bricht Ortwin los.

„Das laß meine Sorge sein!“ donnert der Kanzler, „diesen Flecken fange ich mit meinem eigenen Schilde auf!“ Und seine unendliche Vaterlandsliebe schafft sich Bahn wie

ein Strom, von höchsten Felsen stammend: „Burgund sank tief, aber feile Mörder braucht es nicht zu dingen! Soll dieser Mann von Knechteshand verderben? — Eher beschimpf' ich mir den Ritterschild! Er ist es wert, daß die Tugend eines Tapferen an ihm zuschanden werde! Ich ermorde ihn! Ich stehe ein für meine Taten!"

Seltsames wirken seine Worte.

Indem dies steinerne Herz in heißem Feuer lodert, erscheint den Ergriffenen das Bild Sigfrids herrlich strahlend in dem Geleucht, und sie schaudern vor dem Mann zurück, der diese Schönheit mit seinem Grausen mischt. Das sind nicht mehr die alten Raubvögel vom Meer, ihre Wildheit ist gezähmt von der Jugendsonne Sigfrids, und sie beben vor seinem Schicksal, das sie nicht wenden können noch mögen. Sie mögen es nicht wenden, nicht einer; aber nicht einer ist unter ihnen, der keinen Fluch für Hagen hätte.

„Das ist die Ernte einer alten Saat!" schleudert Sindolt zornig dem Kanzler ins Gesicht, „du hast uns alle auf blutigen Grund getrieben! Du hast ihn in die Schuld gehetzt, um deinem Mord das Mäntelchen der Strafe umhangen zu können! Morde ihn! Kein Volk wird verhaßter sein als wir, und ich weiß nicht, wie du leben kannst nachher. Denk an die Weisheit der Väter: Eines weiß ich, das niemals stirbt, das Urteil über jeden Toten!"

Der Kanzler hebt das Totenantlitz in den Sturm, und seine Antwort ist ätzender Spott:

„Schlag eine Seite zurück, Sindolt, wenn du so gut Bescheid in den alten Büchern weißt. Da steht: Besser ergeht es dem Lebendigen, als es dem Toten geht; immer noch erlangt der Lebende eine Kuh — —" Er

verhält eine Weile, dann fährt er auf: „Von wannen kommt die Angst nach Burgund? Morgen ist Jagd im Odenwald, und wenn wir heimkehren, so mögt ihr meinethalb Nibelungen und schwache Geister trösten, sächsische Räuber hätten ihn gemeuchelt; — den starken Seelen soll der wahre Henker unverhohlen sein!"

„Der Henker! Du sagst es!" ruft Sindolt bitter aus, „wer mag noch deine Hand berühren, Hagen?"

Der Tronjer blickt mit hochmütiger Verachtung über den schweigenden Kreis und lächelt, daß die Zähne durch den schwarzen Bart blitzen. Da springt Dankwart vor ihn hin und schließt ihn jäh an seine Brust und stammelt:

„Bruder, Bruder, ich bleibe dir!"

Und Rumold tappt von seinem Lehnstuhl, Rumold, dessen Wonne der Held aus den Niederlanden war! Die Tränen sitzen ihm allzu lose für sein Heldentum, sie glänzen schon über seine feisten Wangen. Sprechen kann er nicht; in stummer Bitte legt er die Hand auf Hagens Arm und schluchzt. Und Hunold kommt und Gere; Gernot abgewandten Gesichts. Zuletzt tritt Ortwin neben Hagen, die Faust am Schwert.

Da sitzen noch Sindolt und der König und starren auf die Freunde, und die Freunde auf sie. Tonlos spricht Gunther:

„Soll ich vor dir meine Pflicht tun, Sindolt?"

Der Schenk taumelt von dem Sessel auf, als dieses vorwurfsvolle Flehen an sein Ohr dringt, und murmelt schwach:

„Denkt denn keiner an Chriemhild, Freunde?"

„Ach, Sindolt?" ruft Hagen und verzieht höhnisch den Mund.

Da geht Sindolt mit einem Fluch an seine Seite.

Sie reiten durch den frühen Morgen, im ersten Sonnenlicht. Aus Äckern, Wiesen und Gesträuch steigt frisch der Duft des Maien, treibt die Lerche zu seligeren Liedern, wischt von den Stirnen die dumpfe Angst der Nacht. Seinen Bruderarm schlingt der Tag um Sigfrid, prächtig, mit heiterem Strahlen traben sie voran dem bunten Zug der Gesellen. Ihr Götter, daß ihr Freiheit schufet und grüne Jagd, daß ihr den jungen Sommer werden ließet und reine Himmelsluft, darin die Seele badet! — Ach, wie haben ihn Menschen und Mauern müde gemacht! Nun ist es vollendet, über die fernen Hügel sieht er den Troß der Karren und Tragen kriechen, die schlagen ein Lager im offenen Wald, das sind Boten für lustige Wochen. Er wendet sich im Sattel und dankt dem Kanzler mit fröhlichem Blick für seine Mühen: wie dieser Finstere Freude zu bringen vermag!

Vornen bei Hagen reisen die Herren und Fürsten und machen einen Lärm, trotz aller jubelnden Vogelstimmen; aber manchmal, plötzlich, verstummt das Getos und setzt aus wie ein Herzschlag in übergroßer Furcht. Dann verstören sich die Gesichter, und einer sieht des anderen fahle Blässe unverhohlen; sie vermeiden den eigenen Anblick. Hagen starrt ausdruckslos auf den grünfarbenen, an den Rändern golden gefaßten Jagdrock des Niederländers: zwischen den Schulterblättern, kaum sichtbar, sitzt ein Kreuzchen in roter Seiden. Ihn schaudert. Jetzt aber schießt ihm mit Not und Grimm der grausame Durst nach

Rache so heiß in das Antlitz, daß er unwillkürlich die Hand darüber deckt und abseits sprengt, seine Gelassenheit wiederzugewinnen. Da reiten sie hin: der sonnige Liebling der Götter leuchtet wie Baldur selber über die Flur, Kraft und Anmut haben sich gepaart, diese Glieder zu schaffen, der blaue Ruf des Lichtes scheint vor ihm her zu fragen: Wer lebt, der diesen hassen könnte? — Hagen hört die Stimme, und alle vernehmen sie. Irgendeine Müdigkeit zwingt ihn, Antwort zu geben, und er spricht im Herzen:

„Ich bin es; ich hasse ihn."

Verwirrt und nicht gewohnt, Träumen nachzuhängen, senkt er den Blick vor diesem Eingeständnis, dann wirft er den Nacken hoch und läßt den Rappen die Sporen kosten. Verschwimmende Gedanken der Dämmerung hausen nicht gut bei einem eisernen Herzen, doch voller Süße sind sie, die bei dem jähen Licht dahinsinken. Aber der Tronjer kennt keine andere Lust als die der Klarheit, und seine Fackel flammt in den Nebel der Gefühle; die Runen der Tiefe reden ihren Spruch:

„Ich liebe ihn zu sehr. Muß ich ihn nicht hassen um meines Königs willen? Offenbart er nicht in jeder Stunde seines Lebens die Schande meines Herrn? — Wann ginge neue Liebe über alte Treue!"

Über das Weideland fliegt er, fern von seinem Zuge; er gewahrt es seufzend und reitet im Schritt zurück. Da traben sie hin, die Recken von Burgund, aber Volker fehlt und Gernot und Eckewart, der Chriemhilds geworden ist und in Xanten weilt. Und Giselher spielt unter den Fenstern der kranken Königin seine Knabenspiele. Sie leben, die ihm seit seiner oder ihrer Jugend vertraut sind, aber

Sigfrid muß fallen! Im Näherkommen sieht er seinen König neben dem Niederländer und hört seine lachende Stimme; das kann noch scherzen! Er preßt die Fäuste vor die Brust: härter als der Tod, gewaltiger als das Schicksal ist die Treue, sie allein stirbt nie und nimmermehr. Das stürmende Blut vertobt, und es wird ruhiger in ihm. Das Gräßliche, das ihm zu tun beschieden ist, taucht vor seiner Seele auf, und mit ihm der wilde Trotz.

„Bin ich ein Henker, so will ich es ganz sein!" knirscht es ihm grausam vom Mund, und alle Verachtung, aller Hohn spiegeln sich schrecklich in seinen Mienen: „Wenn Odhin käme und mich wählen ließe, ich wiche nicht von der Treue!"

So kommen sie zum Wald, steigen von den Rossen und verteilen sich über die weite Fläche, zu zweien, zu dreien oder allein, wie es sich gibt, und der Kanzler gesellt sich zu den Königen. Sie wandern Stunde um Stunde, Gunther hat das Scherzen vergessen und geht wie ein Träumender, jedoch der Tronjer hat auf nichts anderes acht als auf das Weidwerk. Endlich, an einer Lichtung, verhalten die Rüden zitternd an den Riemen, und unter den Riesenbäumen tritt ein Hirsch hervor, wie selten einer, mächtig, mit ragendem Geäst. Schnell abwehrend legt der Niederländer Gunthern die Hand auf den Arm, der den Speer heben will, und betrachtet glühend vor Begeisterung das edle Königswild der Wälder, wie es, halb gemessenen Schrittes, halb in unbändiger Kraft, aber in den zieren Bewegungen freigeborener Anmut durch die sonnenblitzenden Sträucher äugt.

Der Tronjer schielt von der Seite auf die ungleichen Zwillinge göttlicher Laune, und mehr als das schöne Bild

des Hirschen ergreift ihn Sigfrids goldene Schönheit, die hier noch einmal leuchten darf. Diese reinen Himmelsaugen glänzen vom Feuer der Seele, die Kraft und Tugend aus immer neuem Quell zu schöpfen scheint, aus jenem makellosen, nährenden Bronnen, der den Lieblingen des Lebens eignet. Daneben das fahle verworfene Haupt seines Königs, von frühen Erfahrungen übel gezeichnet, von Sättigung erschlafft, und dennoch, trotz aller frechen Lüsternheit, immer noch belebt von jenem kühnen, unleugbaren Adel seiner Vorfahren, der allen Frevel verachtet. Jetzt reißt er den gefesselten Arm leidenschaftlich empor und sendet den Speer auf das Wild, das regungslos auf das Geräusch der Zweige lauscht und erst, als das Geschoß klirrend an sein Geweih schlägt, mit prachtvoll leichtem Sprung über die Lichtung setzt, den rettenden Schatten entgegen. Schon streifen die Stangen im Dickicht, da braust dem Flüchtling der Speer des Niederländers in den Nacken und reißt ihn zu Tode; mit jauchzendem Schrei und trunken von dem starken Wurf bricht der Junge aus dem Holz.

„Hagen,“ ruft er, „nun versuch du einen besseren Schuß!“

„Das sollst du erfahren!“ klingt es grimmig lachend zurück, aber Sigfrid achtet dessen nicht, tut das Horn an den Mund und läßt es donnern, daß Knechte kommen, um die Beute zu versehen. Mißmutig schaut Gunther eine Weile zu, wie die Männer eine Bahre für den seltenen Hirschen schaffen, ihn ärgert der Fehlschuß, derweil Sigfrid auf das Doppelte so mächtig traf, und murrend schiebt er sein Geschick auf ihn, der seine Hand behindert habe.

„Ach, Gunther!“ widerspricht der Jüngling, ihm ist

aller Ehrgeiz nur ein Spiel, „was liegt an einem Hirschen und an einem guten Wurf? Mich dürstets nach der Römer Land, wo Leuen, Tiger und Leuenparten zu jagen!“ Und lustig treibt er den Spieß in den Himmel, fängt den Niedersausenden mit der Faust: „Dies ist zu fahrloses Tun, hier im Odenwald.“

Der König und sein Kanzler schauen sich, verblüfft ob solcher Torheit, an und brechen in unauslöschliches Gelächter aus. Alle schwarzen Pläne verfluten in diesem erschütternden Lachen, dem Sigfrid mit fröhlichem Erstaunen lauscht.

„Leuen und Tiger und Leuenparten im italischen Wald!“ gurgelt Gunther im Weiterschreiten, die Stimme erstickt ihm fast, „meinst du, die trieben sich dort zu Lande herum wie hier die Wölf und Sauen? Die wachsen anderswo, in einer Wüstenei, da schwarze Menschen wohnen; zu Rom sind sie hinter Eisenstäben zu schauen, Kaiser Ermenrich zur Lust.“

„Das weißt du alles und warst selber nie dort?“ wundert sich der Niederländer gutmütig spottend; aber Gunther verweist auf den Bischof, deutet am Ende auf den Tronjer, der für alles eine Antwort hat, und denkt bei sich: „Du Tölpel! Dein kindisches Zutrauen hat dich zum Schwätzer gemacht; nun büße!“

Indessen beugt sich der Kanzler über die Moosnarbe des Bodens, auf sein Schwert gestützt, und forscht aufmerksam, neben ihm die witternden Hunde.

„Hei! Sigfrid,“ lacht er auf, „läuft auch kein Tigertier durch unsere Wälder, so doch Bären, davon du noch ein Gedenken an der Brust trägst. Hier kannst du dich an dem Geschlecht Herrn Petzens rächen!“ Er deutet mit

dem Gewaffen auf die ungefügen Spuren im Moos, und Leidenschaft ergreift die Könige zugleich; mit heißen Köpfen bücken sie sich zur Erde, suchen den Abdruck der riesigen Bärentatze; das muß ein uralter Geselle sein.

„Knechte her!“ ruft Gunther und will ins Horn stoßen.

„Was Knechte?“ widerredet des Jungen Übermut, „ich steh' dem Zottel noch allein, und wenn er auch mit Frau und Kindern haust! — Auf! Seht die Zweige, die das Untier brach, wie frisch die sind! Los die Rüden, Freund Hagen, laßt sehen, wer Meister ist!“

Das sticht Gunthern, und er fliegt den Hunden nach, daß selber Sigfrid Not hat, ihm zu folgen, der Tronjer bleibt wie festgewachsen auf dem Platz. Seine dürren Finger klammern sich um den Ger, daß alles Blut entweicht und die Knöchel weiß werden:

„Du sollst noch inne werden, wie mächtig Wild in deutschen Wäldern lebt!“ zuckt der Haß empor; mit gelassener Kraft eilt er den Königen nach, aber er findet keinen mehr; nur das schwächer werdende Geräusch der Tritte weist ihm den Weg, und er muß sich Bahn durch Dornen und dicht verschlungene Wurzeln brechen, um den Pfad zu kürzen. An Stellen, wo die Sonne sichtbar wird, mißt er hastig die Zeit und sieht, daß der Tag schon seine Mitte überschritten hat. Vom eigentlichen Jagdgebiet müssen sie stundenweit entfernt und in einer wilden, unbekannten Gegend sein, längst hört er die flüchtigen Füße nicht mehr, sein einziger Weiser ist ein mattes Hundebellen irgendwo, der Bär ist aufgestört. Da bekommt er einen Wildpfad zu Gesicht und spannt die Kräfte; der laute Anschlag ist verstummt, nur Winseln hört er noch und Stöhnen: er fliegt wie ein Pfeil.

Da plätschert ein Brunnen über uraltes Gestein, der Wald wird hell, und lichte Blumen sprießen aus dem Gras; ein zottiger, blutiger Körper versperrt ihm den Weg, das ist das Bärenweibchen; jäh und furchtlos springt er darüber weg in das Unbekannte und steht betroffen vor dem Bild, das er erblicken muß. Gunther kniet auf der Erde, die Schultern sind ihm übel zerfleischt und bluten, noch hält er den zerbrochenen Spieß in der Rechten. Ein riesenhafter Bär hält hochaufgerichtet vor ihm, am Boden wurzelnd, mit schäumendem Gebiß; seine Vorderpranken schlagen grimmig umher, und er müht sich vergebens, aus den gewaltigen Armen des Niederländers frei zu kommen, die ihn schier erdrosseln. Über dem schwarzen, scheusäligen Kopf des Untiers flammt das goldene Haupt des Helden, seine blauen Augen schießen Feuer, an den nackten Armen und Beinen schwillen die Sehnen fingerdick vor glühendem Zorn.

Bewundernd staunt Hagen dies Schauspiel beispielloser Kraft und Kühnheit an, dann richtet er das Auge voll seltsamer Verwirrung auf seinen König. Und der Elende deutet, kaum dem grausen Tode entrissen und noch an Abgründen taumelnd, den fragenden Blick, senkt die Lider und nickt unmerklich mit dem Kopf. Da bäumt sich Hagen, furchtbare Wut sprüht von seinem Antlitz, und er reckt den Speer:

„Wahr dich, Sigfrid!“ ruft er laut und sieht, wie dem Niederländer die Freude über das Gesicht läuft und ihm doppelte Stärke gibt. An seinem Grünrock blitzt das rote Kreuz in der Sonnen, und das Eisen des Tronjers zischt, von rasender Hand geschleudert, durch Mensch und Tier.

„Freund! —“ schreit Sigfrid auf, da netzt ihm ein Blutstrom die Lippen mit Purpur, und er taumelt ins Gras, neben das zuckende Ungetüm, das sich im Tode wälzt. Im Fallen zerbricht der Schaft, und der König starrt mit bekümmertem Erstaunen auf den gepriesenen Schützen, der also schlechten Wurf getan. Aber das von wahnsinniger Lust entstellte Antlitz Hagens zeigt ihm die Wahrheit, und zürnend strebt er empor.

Er vermag es nicht. Seine helle, sonnige Jugendkraft ist dahingegangen wie Blüten vor dem Winter, ächzend sinkt er zurück und lallt mit zuckenden Lippen den Namen seines Weibes:

„Ach Chriemhild! Chriemhild!“

Gunther ist an den Baum gesunken, drückt die Stirn an die Rinde, aber der Tronjer, um sich den jäh anstürmenden Schauder vom Leib zu halten, ruft gräßlich lästernd:

„Der Tropf denkt noch an Liebe, die ihn in den Tod gejagt hat!“

Da schlägt Sigfrid noch einmal die Augen auf, groß und leuchtend liegen sie über dem Finsteren, ein sanfter Hauch färbt seine erblaßte Wange mit einem Schein von jenem Leben, das ihm unnennbar süß vor der scheidenden Seele steht, und er flüstert kaum vernehmlich:

„Was weißt du von Liebe!“

Er ruht in lauter Sonne, tief in dem bunten Blumenteppich; um seinen Mund schwebt ein leises Lächeln, als sammle sich sein sorglosreines, glückliches Wesen darin. Und er stirbt, umbraust von den Fluten des Lichtes, das ihn verklärt, und dem seine Schönheit eine strahlende Weihe verleiht.

Dem Mörder ist der Hohn im Gesicht gefroren, er vermag sich nicht zu rühren. Eine junge Amsel sitzt vor ihm, äugt ihn mit den dunkeln Augen voll Entsetzen an, und als Hagen endlich schwerfällig auf den König zu schreitet, zerbricht das zarte Leben willenlos unter seinem Fuß. Totenstill ist der Wald, nicht ein Vogel wagt zu schlagen, mit dem betäubenden Blumenduft steigt der Dunst des warmen Blutes ekel himmelan. Gunther sieht verstört auf den näherschreitenden Tronjer, er wartet auf etwas, das sich begeben soll, ein Wunder von irgendwo, und als nichts geschieht, taumelt er erbleichend auf. Er ist zu klein für diese Schuld, es treibt ihn, sich ihrer zu entledigen, und er murmelt scheu:

„Du hast mich mißverstanden, das Tier solltest du treffen, nicht Sigfrid."

Das ist Königsdank. Der Kanzler tritt dicht an den Verleumder heran und grollt in maßloser Wut:

„Wozu der Worte? Glaubst du, ich wartete auf dich? Ich hätte es doch getan und — du hättest es doch gewollt! Ich bin dein Mann und tue meine Pflicht!"

Dem König schlottern die Glieder vor diesem Zorn.

„Für Brunhild!" wagt er noch frech, aber der Tronjer lacht verächtlich auf:

„Ja, für Brunhild! Denn dir scheint nichts Frieden geben zu können, ehe nicht auch sie zur Hölle fährt!"

Da greift der König sein zerfetztes Wams und schluchzt laut, vernichtet von dem Bilde seiner erbärmlichen Nacktheit, wie es sich in dem Auge seines Dieners malt, indes Hagens kundige Hand Kräuter für den Wunden rupft und an der blutbesprengten Quelle wäscht.

Laut und jammernd heulten die Hörner durch den dunkelnden Wald, sie sind verklungen; acht Herren von Nibelungenland tragen den Toten auf einer Bahre von frischem Geäst, sie schreiten dumpf und mühsam. Dahinter Hagen, sein riesiger Leib wächst finster in das Abendrot, quer über den Hals des Rappen hält er den Balmung, und keiner wagt zu widersprechen. Niemanden drängt es an seine Seite, auf eines Speerwurfsweite reiten die Fürsten, Ritter und Knechte hinter ihm, in der Ferne knarren die Wagen, denn die Jagd ist zu Ende. Sie haben ihn gefunden, endlich, nach langer Streife, er lag in den blutigen Blumen, wie er dahingesunken ist; der Boden war von vielen Tritten zerstampft. Das Bärentier aber und seine Gesellin spürte man wohl eine Stunde von jenem Ort in einem dunkeln Grund. Schächer, gleichviel welchen Stammes, haben ihn erschlagen; aber der ärmste Knecht weiß, wo der Mörder reitet, und sie wagen nicht, die Augen zu seinem entsetzlichen Antlitz aufzuheben. Die Nibelungen weinen vor Zorn und Ohnmacht; sie müssen schweigen, denn gegen den Tronjer ist keine Gewalt. Nun sind sie selber fremd im Frankenlande, darinnen einzig Sigfrid ihre Heimat war. Der Arm ist matt geworden, der den Balmung schwang, das Herz, das ihnen Leben gab, hat aufgehört zu schlagen, im Tode brachen die Augen, die ihnen Sonne und Freude schufen.

Kühl weht die Abendluft über den Rhein, die Feuer im Westen sinken und verblassen, Nacht geht an. Der Kanzler schaut sich nicht um, er trägt seinen Gräuel hoch erhobenen Hauptes, und der Mond gießt seine leichenhaften Farben über ihn aus. Sein brennendes Auge

starrt immerfort auf den stillen Mann, der vor ihm auf dem Waldgrün ruht; diese milden, lächelnden Lippen haben nicht aufgehört, leise Worte zu flüstern, die auch dies verhärtete Herz erschüttern und mit Bangnis füllen. Das Volk in Xanten macht ihm keine Sorge, wohl aber Chriemhild, die er mit steigendem Erstaunen sich entfalten sah, und schon stürmen ihm neue Pläne durch das ruhelose Haupt. Nie darf Chriemhild Xanten wiedersehen, schwört er sich, und schreckt vor keiner Gewalttat zurück. Erst ging es um Treue, jetzt geht es um Burgund: der Knauf des Sigfridsschwerts funkelt blutig unter seiner Hand, und es ist, als ströme der stählerne Zauber seine Kraft in die Machtfaust, die ihn umspannt.

Der Tronjer späht über den Fluß und bohrt sein Auge durch die Schatten. Unter Bäumen und Wolken erkennt er den festen Hof Bauges und verspürt ein rasches Gelüst, wie in anderen Zeiten die frische Welle zu zerteilen, um vor jenem zu stehn. Er braucht kein Urteil, und keine Meinung gilt ihm als die seine. Jetzt aber sehnt er sich, die gerade Sprache des Freibauern zu vernehmen, der im steten Umgang mit den natürlichen, nahrhaften und ursprünglichen Dingen einen unverwirrten Kopf behalten hat. Indessen merkt er, daß ihn die bittere Einsamkeit zu Schwächen verleiten will, und mit wilder Gebärde bricht er seiner verhaltenen Grausamkeit wieder Bahn.

Die letzten des Zuges harren noch auf die Fähre, der Troß hat den Rhein noch nicht erreicht, während schon die Fackeln des Burghofes über den Erschlagenen gluten; und alsbald steht allen ein anderes Blut vor Augen, das in diesem Feuer rann. Scheu und betreten gehen die Männer auseinander, nie kam eine Jagd lautloser heim;

nur die Nibelungen wollen bei ihrem König wachen. Aber Hagen trotzt ihnen ab, daß sie in ihre Herbergen gehen, und gibt den Knechten Befehl, den Toten vor Chriemhilds Kammer zu legen. Niemand ist da, das Gräßliche zu hindern; die Herren und Fürsten sind schon vor den Gästen, allen Anstandes vergessend, zur Ruhe gegangen. Der Kanzler reißt einen Kienspan aus dem Eisenring und schreitet in den abgelegenen Teil des Schlosses, wo er Brunhild weiß; und weiß, sie wacht.

An den Islandriesen erkennt er die Tür, die nackten Schwerter auf den Knien kauern sie an der Schwelle; die Flamme in Hagens Faust schlägt Blitze aus dem schwarzen Eisenzeug und läßt die sonderlichen Schweiger aufspringen.

„Öffnet!" sagt der Tronjer herrisch, aber in dem verschlossenen Gesicht der Hünen regt sich nichts, und sie geben keine Antwort. Doch drinnen wird eine Stimme laut und Schritte schlürfen; das Schloß klirrt auf, und ein greises Haupt schiebt sich durch den Spalt, das gehört Frigga. Als das Weib den Tronjer erkennt, schlägt sie das Tor vollends auf und geht schweigend in ihren Winkel zurück. Mitten in dem niedrigen Gemach sitzt Brunhild in einem Lehnstuhl, in ihrer gewohnten strengen, schwarzen Tracht, und selbst in der roten Lohe leuchtet ihr Antlitz totenbleich und strömt eine eisige Kälte aus. Wortlos steht der Tronjer vor seiner Königin, den Balmung an die blutbedeckte Brust gepreßt, und die schöne, starre Frau blickt stumm darauf hin. Laut und wild hämmert jedem der Herzschlag an sein Ohr, die Zeit verrinnt, und sie wissen es nicht, Dämmerung kriecht durch die trüben Scheiben, malt wunderliche Bilder in

den Fackelqualm. Jetzt sieht Hagen, wie dem kalten Marmor Tränen entquillen, und der lauteste Lärm in männermordender Schlacht ist ein Wind gegen diese schweigende Qual; mit einemmal fühlt er den Kern all der dunkeln Dinge, die geschehen sind, wie ein Hauch des Ewigen seine Brust berühren. Seine wortelose Botschaft ist beendet, er neigt sich tief und verläßt die Königin raschen Schritts.

Nun steht er im Hof, seine Pulse jagen. Er beugt den Kopf unter das Brunnenrohr und empfindet das kühle, reine Wasser wie eine Erlösung. Es ist Tag, und der matte Schein treibt dem Kanzler die letzte Müdigkeit aus den Gliedern.

Gunther, mein König," bricht es ihm heiß über die Lippen, „nun brich oder werde Stahl!"

Er starrt auf die Mauern, als könne sein wildes Auge durch die Quadern dringen und Gunthern seine eigene, unbezwingliche Stärke verleihen, da gellt plötzlich, in das unheimliche Schweigen der toten Fenster und Zinnen, ein Schrei aus Frauenmund, und den riesenhaften Mann befällt zum anderenmal ein Zittern, das er nicht zu dämmen vermag, und er taumelt auf die Steinbank vor dem Wasser.

Bis in den tiefsten Traum ist der Schrei gedrungen, Riegel klirren und Türen schlagen, entsetzte Mägde dringen in den Hof und starren verwirrt auf den Kanzler. In einem Nu ist der weite Raum von fiebernden Menschen erfüllt, mit bleichen Gesichtern treten die Ritter zu Hagen, an den Ställen seitab sammeln sich die Nibelungen, schweigend, die Fäuste geballt. Jetzt fliegt eine Stille, wie eine ungeheure Meereswoge alles unter sich begrabend, über die Erregten, eine Gasse wird geschaffen, und

Chriemhild schreitet vor ihre Sippe hin. Wahnsinn hat ihren Blick verstört, ihr Gewand, ihr Antlitz, die goldenen Haare sind rot vom Blut ihres Gatten.

„So hält man Treue hier zu Burgund? — Schande über euch und eure Brut!“ In einem Strom von Tränen bricht ihr die Stimme, sie wankt und sinkt verzweifelnd in die Knie, den Blick auf Hagen: „Grauser Mörder, duldet dich die Sonne noch! — Ach, und ich glaubte deinem gleisnerischen Höllenwort und lenkte selbst den Speer auf sein Leben!“

Wimmernd bricht sie völlig zusammen, ihre Stirn schlägt an die Steine. Da drängen sich die Nibelungen durch den Kreis und umstellen ihre Königin, die Waffen fliegen aus den Scheiden. Chriemhild hebt das entstellte Antlitz zu den Getreuen und schreit laut auf:

„Nein! Nein! — Soll ich euch auch lassen müssen? — Wer soll mich und seinen toten Leib nach Xanten geleiten, wenn nicht ihr? Soll ich unter Mördern fahren?!“

„Du irrst!“ spricht der Kanzler kalt, „heute noch wird Sigfrid verbrannt, du aber bleibst in Worms! — Meinst du, durch deine Märchen unsere Äcker rot zu färben?“

Das letzte Blut weicht aus den Wangen der Königin, sie blickt auf Gunther, der zu Hagens Worten trotzig nickt, und rasende Angst erfaßt sie.

„Und Sigmund? — Willst du seinem Kind die Krone stehlen?“ ruft sie aus.

„Wahrlich, nein!“ widerredet Hagen, „der Knabe mag mit den Nibelungen in Frieden reisen!“

Indem er dies sagt, streift ihn die junge Sonne und glänzt über das Nibelungenschwert. Die arme Königin gewahrt es, mit beiden schwachen Händen greift sie nach

der Klinge und will sie dem Mörder entreißen; verächtlich lacht Hagen.

„Mein ist der Balmung, zum Lohn für einen Meisterschuß!“ zischt er ihr ins Ohr, die ohnmächtig vor seine Füße fällt.

Der Tronjer läßt niemanden zur Besinnung kommen, zum Mittag schon wölbt sich der Holzstoß am Rheinufer und wächst zu einem Berge an. Vergebens wagt der Bischof Johannes das Äußerste, die alte Heidensitte zu bekämpfen, der Kanzler verlacht ihn und sieht, daß zum Abend alles gerüstet steht. Der Himmel ist leicht bewölkt, hier und da geht ein leiser Schauer in Tropfen nieder und benimmt dem Südwind den schwülen Atem. Mit eigenen Händen wäscht und schmückt Chriemhild den geliebten Toten, mit Tränen wäscht sie ihn, mit Perlen der Liebe schmückt sie seinen Leib, und als der stille Zug über die Brücke kommt, müssen die Frauen sie halten, die allen Stolz vergessen hat. Vom langen Weinen sind ihre Augen entzündet und geschwollen, ein wohltätiger Nebel verhüllt ihr halb, was geschieht. Kopf an Kopf staut sich das Volk und beharrt in ängstlichem Schweigen, Hagens großer Name bindet alle Zungen. Aber als die Bahre hoch über ihren Häuptern schwebt und von den wallenden, prunkenden Purpurtüchern die goldenen Locken Sigfrids leuchten, als die hohe Schönheit des herrlichsten Mannes zum letztenmal offenbar wird und Sigfrid auf dem Holz ruht, um in der reinigenden Flamme der kleinen, unschuldigen Vergehen seines Erdenlaufs ledig zu werden, als Gunther selber die Fackel in das Reisig stößt, seinem königlichen Bruder zur Ehre — ma-

chen sich die gepreßten Herzen Luft und dringen mit wilden, halberstickten Schreien in die Ruhe des Toten, ihm ihre Liebe zu bezeugen.

Aufknistert das Holz, und in den verworrenen Schatten züngeln die Flammen und tauchen die Eisenmänner um sie herum in ein schauriges Licht. Von ihren Frauen und den bestürzten Nibelungen umgeben starrt Chriemhild aus ihrem Sessel in die Glut, die immer höher emporlodert und aus den Bahrtüchern sprühende Fetzen reißt. Die Bahre senkt sich unmerklich und verschwindet langsam in dem Feuerherd; leidenschaftlich schlingen sich die Flammen um das zerstörte Leben, stöhnend krampft das gemarterte Weib die Hände um den Stuhl, als erdrücke sie Versuchungen.

Da jagt ein Schatten auf fliegenden Hufen durch die Nacht, finster wie Schlangen peitschen dunkle Locken um ein Totengesicht, und auf dem grauen Hengst des Niederländers hält Brunhild vor der Glut. Sie hebt das Auge zu den Flammen und murmelt Worte, die niemand versteht, aber der Irrsinn, der aus ihren Blicken funkelt, verrät ihren Inhalt. Der Atem stockt denen, die es sehen, alle Füße sind gelähmt; Gunther will zu ihr hin, ihr in den Zügel fallen, aber des Kanzlers Faust klammert sich wie ein Eisenband um seinen Arm, und die kranke Königin stößt dem schäumenden, sattellosen Pferd ihren Dolch spornend in die Weichen und verschwindet mit rasendem Sprung in der Glut.

Der Tronjer preßt den tobenden König gewaltig an seine Brust und hält ihn, während der Lärm des Volks wie Donnergrollen über den Platz fegt, selbst im Innersten durchschauert.

Das andere Buch

Der Kanzler sitzt in Tronje und lauscht mit gespanntem Ohr auf den Widerhall der unerhörten Ereignisse zu Worms. Tag und Nacht reiten, verreiten seine Boten, und indessen seine Burg ein ungekanntes, geheimnisvolles Leben gewinnt, versinkt das Königsschloß in beklemmende Stille. Die burgundische Welt ist bis zum Grund aufgewühlt und wartet atemlos, mit verstellter Ruhe, auf die kommenden Tage, wohl wissend, daß ihr Schicksal allein mit dem grausamen, klugen Kopf Hagens steht und fällt, und läßt mit Scheu und Vertrauen ihrem besten Schwimmer die Freiheit des ganzen Stroms. Jedoch die Mutter des Knaben, der jetzt König der Franken sein soll und in der Tat beim ersten begeisternden Anstoß der Erinnerung an Sigfrid gegen alles Herkommen auf den Schild gehoben wird, ist in Burgunderhand eine mächtige Geisel, und die bedrohliche Erregung in Xanten weicht schon nach wenigen Tagen einer ohnmächtigen Klage. Da wenden sich die Dinge ganz absonderlich.

Unter dem ungeklärten Druck, der von Osten kommend Volk an Volk westwärts treibt und als dessen Ursache schließlich Etzels Bild in riesenhafter Verzerrung erscheint, versuchen die Sachsen, den Tod Sigfrids und den sich aus den Umständen von selbst bietenden Hader der versippten Völker auszunutzen und rasch entschlossen die von dem besten Helden wie von den Burgunden verlassenen Niederlande zu bedrängen. Über solcher Beute

wie dem Nibelungenhort pflegen die Geier nicht einzeln zu kreisen, Lüdegast von Dänemark vermeint, die Gelegenheit ebenso beim Schopf zu fassen — der gesamte Norden gerät in Bewegung: ein edles Denkmal für die Kraft und das Heldentum des ermordeten Nibelungenkönigs. Am Niederrhein aber ist kein Kopf, der dem heranbrechenden Unheil gewachsen wäre. Jedoch der Tronjer gewinnt dem Spiel ein grimmiges Lachen ab und setzt, erhaben über alles Recht, jeden fremdländischen Boten, dessen er habhaft werden kann, in seine Verließe.

Nach den Niederlanden Burgund! tut Lüdeger seinem Tochtermann Theoderich zu wissen, und das Fell des Bären wird vor der Jagd prahlerisch verteilt — vorerst auf dem Pergament und bei einem Becher sauren Weins im Turm zu Tronje.

Nichts von dem ahnt man in Worms, dort sind alle Blicke einzig nach Xanten gerichtet, und man schleift die Schwerter für niederländische Helme; verdrossen und abseitig sehen die Fürsten nach den Rüstungen, zwar ohne Furcht, aber mit grimmiger Scham; denn Sigfrid ist unvergessen. In diese Trübnis reißt der Kanzler einen flammenden Geistesblitz und gibt den verstörten Herren seinen Bericht. Es geht um Burgund! Und der Finstere lockt sie aus der trägen Schwüle zu einem frischen, fröhlichen, befreienden Kampf, er erreicht es, ihnen seine scheinbar unfaßlichen Pläne einfach und sachlich zu deuten.

„Xanten ist in Not, mehr denn je! Wohl, man munkelt von dem Mörder Sigfrids, aber mir auf den Kopf sagt es keiner zu! Wir zwingen sie zum Bündnis; sie müssen mit uns, oder zugrund gehn!" funkelt sein wildes Auge über die Gesellen, die vor diesem Wagnis erstarren. Es

zuckt in ihrem Herzen über diesen Mann, der sie alle berät und beherrscht; neue, breite Wege öffnet er vor ihnen, wieder strecken sich ihm die Hände freudig entgegen, und der Ränkevolle schiebt die vergangenen Tage verächtlich zur Seite.

Er tut noch mehr. Als man glaubt, keinen Boten finden zu können, der dieser Aufgabe gewachsen sei und sich vermesse, springt er jählings auf, stößt den Helm in Stirn und Narbe und übertönt den Wirrwarr:

„Euch lasse ich alles, Rüstung und Schlacht! — Gunther, nun decke mit dem Königsschild deine eigene Haut, führe dein Heer über den Main gen Sachsenland und wetze alte Scharten aus! — Daß ihr's wißt, ihr Herren: ich verreite nach den Niederlanden, ich führe die fränkische Macht an Lüdegers Tore!"

Und sitzt zu Roß, schläft auf dem Gaul; vor Xanten spornt er das Tier und sprengt an schreckhaft gaffenden Mäulern vorbei vor die Königshalle, darinnen Franken und Nibelungen hinter mächtigen Metkübeln ihre Ratlosigkeit verbergen. Die gesamte Ritterschaft des Reichs ist versammelt, wogt in arger Verwirrung um die Tische, und ihre Hauptsorge scheint um den ausgehenden Trunk zu gehn. Rasch mißt der Tronjer den Saal und springt zu Häupten der Fürstentafel auf den erhöhten, leeren Sitz dessen, den er erschlug. Über ein Schiff schreiender Menschen, das eben in den Fluten versinkt, legt sich der Himmel nicht schweigender als das säulengetragene Dach über die Entgeisterten: diesen Mann spie die Hölle mitten unter sie. Viele sehen den Kanzler zum erstenmal, aber dies Antlitz lebt nur einmal auf der Erde, diese

dröhnende Stimme aus dem Harnisch graust wie ein kalter Schauer über die Herzen und erzwingt sich Gehör.

„Ihr seid verloren!“ donnert der Tronjer in die Stille. Durch die Eisenbrüste schneidet der Ton und reißt Furchen, wie ein Pflug, von Riesenhand geführt: „Die Sachsen ziehn wider euch, das wißt ihr. Aber mir ist Botschaft, daß wiederum Lüdegast seine ruchlose Hand im Spiel hat und schon mit gewaltigem Anhang über die Grenze gerückt ist. Ihr werdet zermalmt, daß keine Ähre auf dem Halm bleibt! Hier die Briefe!“ Und er reißt ein Bündel Rollen aus dem Gurt, mit fliegenden Siegeln, und wirft es vor die Frankenfürsten. In unerhörtem Mut wagt er es, die Sigfridsklinge zu entblößen, und schwingt sie über sein Haupt empor; blutrote Blitze lodern aus Knauf und Eisen.

„Ich bringe Hilfe!“ braust es über die erbleichten Köpfe, „mit dem besten Schwert, das je ein Held gezückt! Ich rette euch die alte Krone für Sigfrids Sohn, ich rette den Hort, auf den die sächsischen Räuber hoffen, für Chriemhild! Wisset, ihr Herren, in dieser Stunde setzen die Scharen Burgunds über den Main und stoßen morgen schon auf Lüdeger — — Niederländer, es geht um den Rhein, um eure Äcker, eure Heimat! Begehrt die Schatten der dunklen Tage zu Worms nicht zu lüften, wir Rheinstämme zerfleischten uns übergenug in nichtigem Zwist! Denkt an euer Land, ihr Fürsten, und nehmt die Hand, die euch zum Sieg führen will! Ja, ich will es selber sein, traut auf meine Treue und meinen alten Ruhm, sattelt noch in dieser Stunde und laßt die Banner fliegen gegen Sachsenland!“

Grimmig emporgereckt wartet der Tronjer, das nackte

Schwert in Hand, und sein fürchterlicher Blick sprüht Funken durch den riesenhaften, totenstillen Raum. Purpurn, weißgerändert glüht die Narbe durch die Augenhöhle, ein gräßliches Leben vortäuschend; dieser Anblick lähmt das tapferste Herz. Die Worte, die aus diesen fahlen Lippen stürmen, rauschen in den Seelen der Franken sieghaft und mächtig, wer die Faust in ohnmächtigem Rachegeschrei gegen Burgund geschüttelt hatte, ist jetzt bereit, die Hand des Mörders zu küssen, und all ihr Heldentum beugt sich bewundernd vor der übermenschlichen Verwegenheit des Tronjers, der allein unter die Tausende getreten ist. Die Not der Heimat drängt jeden anderen Gedanken hinterwärts, das nahe Elend ihrer Weiber, ihrer Kinder greift in ihre Brust, und ein Raunen hebt an und schwillt und wächst, und eine Woge aus klirrendem Stahl umlärmt den Kanzler, unter dessen undurchdringlicher Larve das Blut in rasender Freude hämmert. Markgraf Chilperich, der des Reichs Verweser ist, ein Greis in schönem, silbernem Haar, schwenkt die Pergamente, zitternd mit der alten Hand, und ruft bewegt:

„Wir vergessen, Hagen Tronje, wir wollen vergessen!" Und legt den Finger feierlich auf den Balmung.

Es ist gleich, daß nur die Allernächsten die Stimme des alten Mannes verstanden haben, seine stumme, rührende Gebärde löst die schmerzhafte Spannung aus, und begeisternd fliegt der Geist des Kampfes durch die Halle, reißt die Nüchternen und Halben mit sich fort, springt wie eine Flamme in die Herzen der Nibelungen, denen der Balmung fast den Arm ersetzt, der ihn vordem geschwungen. Der Masse ist ein Kopf geworden, wie kühner und todverachtender keiner unter Helmen ging.

dröhnende Stimme aus dem Harnisch graust wie ein kalter Schauer über die Herzen und erzwingt sich Gehör.

„Ihr seid verloren!“ donnert der Tronjer in die Stille. Durch die Eisenbrüste schneidet der Ton und reißt Furchen, wie ein Pflug, von Riesenhand geführt: „Die Sachsen ziehn wider euch, das wißt ihr. Aber mir ist Botschaft, daß wiederum Lüdegast seine ruchlose Hand im Spiel hat und schon mit gewaltigem Anhang über die Grenze gerückt ist. Ihr werdet zermalmt, daß keine Ähre auf dem Halm bleibt! Hier die Briefe!“ Und er reißt ein Bündel Rollen aus dem Gurt, mit fliegenden Siegeln, und wirft es vor die Frankenfürsten. In unerhörtem Mut wagt er es, die Sigfridsklinge zu entblößen, und schwingt sie über sein Haupt empor; blutrote Blitze lodern aus Knauf und Eisen.

„Ich bringe Hilfe!“ braust es über die erbleichten Köpfe, „mit dem besten Schwert, das je ein Held gezückt! Ich rette euch die alte Krone für Sigfrids Sohn, ich rette den Hort, auf den die sächsischen Räuber hoffen, für Chriemhild! Wisset, ihr Herren, in dieser Stunde setzen die Scharen Burgunds über den Main und stoßen morgen schon auf Lüdeger — — Niederländer, es geht um den Rhein, um eure Äcker, eure Heimat! Begehrt die Schatten der dunklen Tage zu Worms nicht zu lüften, wir Rheinstämme zerfleischten uns übergenug in nichtigem Zwist! Denkt an euer Land, ihr Fürsten, und nehmt die Hand, die euch zum Sieg führen will! Ja, ich will es selber sein, traut auf meine Treue und meinen alten Ruhm, sattelt noch in dieser Stunde und laßt die Banner fliegen gegen Sachsenland!“

Grimmig emporgereckt wartet der Tronjer, das nackte

Schwert in Hand, und sein fürchterlicher Blick sprüht Funken durch den riesenhaften, totenstillen Raum. Purpurn, weißgerändert glüht die Narbe durch die Augenhöhle, ein gräßliches Leben vortäuschend; dieser Anblick lähmt das tapferste Herz. Die Worte, die aus diesen fahlen Lippen stürmen, rauschen in den Seelen der Franken sieghaft und mächtig, wer die Faust in ohnmächtigem Rachegeschrei gegen Burgund geschüttelt hatte, ist jetzt bereit, die Hand des Mörders zu küssen, und all ihr Heldentum beugt sich bewundernd vor der übermenschlichen Verwegenheit des Tronjers, der allein unter die Tausende getreten ist. Die Not der Heimat drängt jeden anderen Gedanken hinterwärts, das nahe Elend ihrer Weiber, ihrer Kinder greift in ihre Brust, und ein Raunen hebt an und schwillt und wächst, und eine Woge aus klirrendem Stahl umlärmt den Kanzler, unter dessen undurchdringlicher Larve das Blut in rasender Freude hämmert. Markgraf Chilperich, der des Reichs Verweser ist, ein Greis in schönem, silbernem Haar, schwenkt die Pergamente, zitternd mit der alten Hand, und ruft bewegt:

„Wir vergessen, Hagen Tronje, wir wollen vergessen!“ Und legt den Finger feierlich auf den Balmung.

Es ist gleich, daß nur die Allernächsten die Stimme des alten Mannes verstanden haben, seine stumme, rührende Gebärde löst die schmerzhafte Spannung aus, und begeisternd fliegt der Geist des Kampfes durch die Halle, reißt die Nüchternen und Halben mit sich fort, springt wie eine Flamme in die Herzen der Nibelungen, denen der Balmung fast den Arm ersetzt, der ihn vordem geschwungen. Der Masse ist ein Kopf geworden, wie kühner und todverachtender keiner unter Helmen ging.

Und ehe der Sommerabend, sternfunkelnd, voller Duft und Blüte aus den Dämmerungen bricht, fahren die letzten Kähne über den Rhein, sprengen die letzten Reiter dem siegestrunkenen Heere nach, an dessen Spitze der Kanzler von Burgund mit einer Lust, wie nie in seinem Leben, das Schwert nach Blute gierend in der Stahlfaust tanzen fühlt. Hinter ihm rasseln und rauschen die gepanzerten Wellen durch die Nacht, süß wie Geigenspiel dünkt ihn der Lärm, aus der Todeswunde im Odenwald brechen Rosen, die Königin von Thule sinkt verblassend zurück in ihre sagenhafte, ferne Welt, wie ein Stern, der nach raschem Glanz plötzlich wieder verlischt.

Ihre riesigen Gesellen sind verritten, noch in der Mordnacht; vorn im Sattel hockte dem einen ein Bündel dürrer Knochen, das war Frigga; der Teufel mag ihnen den Weg nach Island weisen!

An all das denkt er, derweil unaufhörlich Kundschafter kommen und gehn, und seine Befehle schallen scharf, als bewege ihn nichts denn der nahe Kampf. Ob Volker mit im Heere zieht? Ob Chriemhild ungerührt bliebe nach solcher Tat? — Er steift sich in den Bügeln, wächst fußhoch über seinen Kopf und äugt nach den Fürsten, die hinter ihm keuchen; auch Chilperich ist dabei, und der Geierblick sieht durch die Schatten, wie es wetterleuchtet um den zahnlosen Mund des Alten, wie die Greisenfaust sonder Zittern um den Streitaxtkloben wirbt. Das glänzt und funkelt unter dem hellbestirnten Himmel nach Gold und Reichtum, als reise ein Heer von Königen statt eines Ritterzuges in die Schlacht.

Als es dämmert, melden die Späher mächtige Scha-

ren auf die Weite einer Meile, zugleich kommt südher Kunde, Gunther rücke heran. Zum Streit! schreien die Nibelungen voller Freude, der alte Chilperich bindet den Helm herauf und sieht stolz auf den Tronjer: viele tausend Rosse stampfen hinter ihm, viele tausend Reiter harren ungeduldig darauf, ihre Schwerter für die Heimat purpurn zu färben; gib das Zeichen! Aber Hagen deutet auf die bewaldeten Hügel, die sich vor ihnen hinziehn, ordnet an, bis auf die Höhen vorzugehn und dort zu warten. Er harrt keiner Antwort, was er sagt, ist Herrenwort; mit hallenden Hufen jagt er querfeldein und entschwindet in den Morgennebeln. Mißtraun gegen Botenkunde, das ihm angeboren ist, treibt ihn, und — er muß wissen, oder es zersprengt ihm die Brust, ob Volker mit im Heere reitet, ob er einmal bei seinem Ringen um die Heimat auch ein Stücklein Beute für sich gerettet hat. Aber schon im Näherreiten entgleitet ihm der Weichmut wieder, und kalte, rechnende Wißbegier beherrscht ihn, als schäme er sich seines besten Herzens. Er hält auf einem felsigen Hang, in den Wipfeln der Bäume über ihm flammt schon die erste Sonne, während noch die schattenhaften Dämpfe der Nacht in den Tälern brodeln. Aber der weiche, südliche Wind trägt ihm den Hall der Waffen zu, und jetzt, beim Steigen des Tages, umfaßt sein Aug die flimmernde Heersäule Burgunds — ja, Volker ist dabei, neben den Hengsten Gunthers und Gernots trabt seine alte Stute, davon er nicht lassen will trotz allen lauten und leisen Lachens: Stuten sind für Weiber gut.

Dem Kanzler springt ein warmer Schein über das Gesicht, er hebt die Hände an den Mund und tut einen gellen

Schrei. Sie blicken empor, sie erkennen ihn, der dicht an den Felsenrand getreten ist, und verworrener Jubel läutet zu ihm auf. Der Tronjer reckt den Balmung in die Sonne und deutet mit der sprühenden Spitze gegen Nordost.

„Greift an!" schmettert er in die Tiefe, und man versteht ihn. Und es ist, als fühle Gunther den Blick des Finsteren wild in seine Seele brennen, so jach spornt er sein Pferd dahin, wo die stählerne Funkengarbe in den Feind gewiesen. Hagen schwingt sich in den Sattel, wartet unruhig auf etwas, das seine Seele will, und das er ihr nicht abschlagen kann. Unten, in der Tiefe, hebt einer aus dem wimmelnden Menschenschwarm die Hand und winkt.

Der Kanzler steht in den Bügeln, vom frischen, klaren Odem des Morgens umleuchtet, und er spürt den Duft dieses Sommers mit zitternden Lungen zum erstenmal. Die Buchen rauschen leise, der silberne Tau stäubt schimmernd von den Zweigen und feuchtet seine hageren Wangen. Tief atmend faßt er aus der unendlichen Fülle der Schönheit, soviel die Sinne umspannen können, und der Sieg seines Volkes schwellt sein Herz; auf Flügeln eilt er zu dem verlassenen Heere zurück.

Die Nibelungen lagern auf der Höhe, dichtes Unterholz deckt sie gegen die Sachsen, die langsam, in sorglos offenem Zuge, heranreiten. Eine dünne Reiterkette geht von dem fahrenden Heer aus gegen das nördliche Hügelland, und das durchdringende Auge Hagens erkennt auf Stundenweite die glitzernde Schnecke: König Lüdegasts Mordbrenner.

„Die für uns!" sprengt er, auf die Dänen weisend,

unablässig an seiner Wacht auf und ab und gibt seine Befehle: „Niemand reite ohne mich! In wenig Augenblicken geraten die sächsischen Tölpel unter den Hammer Burgunds; Freunde, sie sollen dieses Tags gedenken!“

„Und wir deiner!“ kaut Chilperich zwischen den Kiefern, „was gilt ein junger Haß gegen solche Tat!“

Ein unmenschliches Horngebrüll zerschmettert seine letzten Worte, tobt wie ein Sturm durch das Tal und schreckt die Sachsen in wirre Haufen. Grinsend leckt der Tronjer die schmalen Lippen:

„Das ist Rumold, Herren, er bläst zum Frühmahl!“

Die dünne, stählerne Kette zwischen den feindlichen Heeren bewegt sich hastig, löst sich zu wirbelnden Punkten, die nach Süd und Norden über die Ebene rasen und zu den Stämmen stoßen. Der Boden zittert und dröhnt unter dem Ansturm der Burgunder, über den Helmen der Riesen flattern die Wappenbanner Borgundarholms; sprachlos, mit gerecktem Finger, deuten die Sachsen auf die wohlbekannten Zeichen, der Rotbart Lüdegers sträubt sich plusternd vom zitternden Kinn. Er schreit Befehle, die im Lärm ersticken, das überraschte Volk hastet in schwerfälligen Haufen um ihn, und in die jähe Verwirrung stürzen die Lanzen der Wormser Ritterschaft, voran der König.

Voran der König! Die mageren Finger des Tronjers krümmen sich um den Balmung, und sein Blick leuchtet auf die dröhnende, klirrende, kreischende Blutschlacht unter ihm, er sieht den Schimmelhengst Gunthers in dem eisernen Meer ringen und sieht des Königs ruderndes Schwert durch Feindeshelme flammen: Ich hab' dich wieder! jubelt ihm das wilde Herz. Dann späht

er nach Norden, von wo die Dänen in rasendem Jagen stürmen; vor Zorn und Lust blecken die Wolfszähne aus seinem Mund, allen sichtbar sprengt er aus dem Holz, überschreit den wüsten Lärm, rückgewandt, und die wütenden Hörner der Nibelungen heulen gräßlich in den Streit, und der Donnerkeil des Tronjers stampft und schüttert mit Urgewalt in die dänische Weiche.

Das Mordgesicht des entsetzlichen Burgunden an der Spitze der Nibelungen zu sehn geht über Menschenkraft, schier willenlos lassen sich Dänen wie Sachsen schlachten, die Ebene ist voll von Fliehenden. König Lüdegast selber, ruchlos und tückisch, gibt das Zeichen und jagt unter den Schild geduckt davon, die Stirn furchtbar vom Balmung geziert; Lüdeger von Sachsenland liegt unter den Sterbenden, sein brechender Blick hangt mit unfaßlichem Staunen an dem Kanzler, der den Göttern diesen Tag entriß, und selbst der Tod kann die quälende Frage nicht von seiner Lippe wischen. Sein Leichnam liegt auf einem Wall zerschlagener Sachsen, diese Räuber wissen den Treutod zu sterben. Es wird ruhiger über dem Felde, nur aus der Weite klingt noch das Geschrei der Flüchtigen wie der Verfolger. Seit Menschengedenken ward solche Schlacht nicht erlebt, die Reihen der Rheinvölker sind kaum gelichtet, ihre Feinde vernichtet oder auf lange Zeit geschwächt und erschöpft. Jubel im Antlitz fliegt der greise Chilperich auf die Burgunderfürsten zu und umarmt einen nach dem andern, vor allen Hagen, den die Nibelungen glänzenden Blicks umdrängen. Der Tronjer wirft mit Lachen sein Blutschwert in die Scheide und ruft:

„Was nun? — Wir haben noch Geschäfte, ihr Herren!

Wollt ihr Land — — hier liegt es frei und offen, alle sieben Fuß ein Panzer und Gewaffen dazu, wir teilen brüderlich!"

„Nicht so!" spricht der Frankengraf dawider, „euch verdanken wir alles, euch sei die ganze Ernte, denn ihr habt sie geschnitten!" Und lacht sorglos: „Die Hüter des Nibelungenhorts sitzen in der Fülle!"

„Denkt ihr so?" tut Hagen groß erstaunt. Eine Wand steigt auf vor ihm und denen aus Niederland, der Fuchs zeigt die Zähne: „Der Hort ist Chriemhilds und soll ihr werden, Freund!"

Der heiße Himmel, ein drückendes Gewölbe aus durchsichtigem Stahl, schwankt und zittert unter der Sommermittagsglut; tief bestürzt forscht der alte Mann in den Zügen des Kanzlers, der höflich lächelt.

„So gebt uns unsere Königin wieder!" stottert Chilperich erregt und zwangvoll, „wir können ihrer selber warten!"

„Gewiß!" höhnt der Tronjer, „das könnt ihr! Aber wir zu Burgund wollen durch Frauenunvernunft keinen neuen Zwist. Auch hängt Chriemhild an ihrer Sippe und ergibt sich gern, ohne dessen laut zu werden. Aber das Ihrige wollen wir ihr zukommen lassen, sonst denkt das Weib in seiner Trauer, man beraube es. Darnach ist keinem von uns Gelüst!"

Leidenschaftlich schwillt dem greisen Markgrafen der Zorn über die Stirn:

„Wollt ihr Sigmunds Erbe entführen?" braust er auf, „wahrlich, das ist ein teurer Preis für diese!" Und seine zornige Hand fährt über das Leichenfeld.

„Große Worte!" lacht der Kanzler verächtlich, „ihr tut,

als müßtet ihr aus eigenem Säckel zahlen. Sigmund ist ein Kind, wenn er Mann wird, mag er sein Gold wiederholen. Aber ich fürchte" — senkt er die Stimme zum Flüstern und bohrt den höhnischen Blick in den blassen, schmalen, wortkargen Sohn des Markgrafen, „er wird nicht alt!"

Eine Welle Bluts flutet in die Wangen Chlodowechs, stirnrunzelnd preßt er die dünnen Lippen fester noch aufeinander und schweigt seine Antwort in sich hinein; Chilperich schaut betreten auf den Sohn, und ein Schleier fällt von seinen Augen. Das Alter drückt ihn plötzlich zusammen, er atmet schwer und zerrt den Helm von den Schläfen, sein kahler, welker, vom Eisenhut gestriemter Schädel nickt unruhig. Er wendet sich zu Gunther und ergibt sich in das Netz:

„Wir sind in eurer Hand, Gunther, aber wir bauen auf deine Treue! Ich sehe schon, es gibt noch andere Dinge bei uns zu holen als das verfluchte Gold!"

„Wir sind euch freund!" entgegnet Gunther ehrlich, noch voll von seinem neuen, frischen Wesen, und glücklich, so billig schenken zu können, aber Hagen fällt ihm ins Wort:

„Was tun wir mit langatmigen Verträgen? — Du tust mir Unrecht, Chilperich! Schwört vor beiden Heeren eure Waffenbrüderschaft, ich halte mit; doch das Recht soll uns bleiben!"

Indessen sind die Nibelungenritter in den Kreis gedrungen und hören mit wachsender Bitternis Hagens Ränkespiel und Hohn. Der Fluch des Hortes, aus dessen Reichtum ihnen eine milde Hand unaufhörlich spendete, klebt an ihnen, sie fühlen sich als Sigfrids wahre Erben

und wagen viel, denn sie, die Abenteurer, haben keine Heimat zu verlieren. Sie erinnern sich mit einem, daß eben die Hand, die sie berauben will, ihren König erschlug, und wilde Erregung berauscht ihre Herzen.

„Du sprichst von Recht?“ trotzen sie um den Tronjer, „du? Drückt dich die eigene Meintat nicht nieder?“

Sprachlos lauschen die Recken in beiden Lagern auf die Maßlosen, der Tronjer starrt unbewegt geradeaus, kein Tropfen Bluts pulst durch sein Gesicht. Da tönt eine warme, leidenschaftslose Mannesstimme, allen vernehmbar:

„Daß der recht geht, der einen kleinen Gang wagt, ist geringer Ruhm. Niemand aber soll den schelten, der, weiten Zieles, einmal vom Wege irrt!“

Die Nibelungen schauen verlegen auf den Spielmann, Sigfrid hat ihn geliebt. Sie blicken auf die reisigen Scharen Burgunds, die Bewegung kindlichen Wankelmuts verliert sich rascher, als sie auftauchte, und die Lärmenden verschwinden in der Menge.

„Pflückst du solche Rosen!“ denkt der Kanzler unter seinen Listen, „das will ich dir danken, Volker!“

Dann wirft er den Fremden gleichmütig hin:

„Recht? — Noch immer behält der Recht, dem die Gewalt gegeben ist. Ende dies müßige Treiben, Markgraf, tu den Eid für deine Völker, und du, Gunther, schwöre für das deine. Wir verreiten über Xanten!“

Er trotzt riesig im Sattel und hört überlegen die Eide, die den alten wie den neuen Göttern mit seltsam verschlungenen Worten gebracht werden, Worte, deren Gewicht das Ächzen der sterbenden Feinde vermehrt. Außer den Fürsten und Edelsten haben nur wenige im Jauch-

zen des Tags auf die ärgerlichen Verhandlungen hingehört, die Herzen, noch trunken vom Sieg, schwellen im Gefühl vereinter Kraft, mit hochbeladenen Rossen reist der Zug nach Xanten, wo man noch in der Nacht, während eines rauhen, wilden Gelages, darangeht, König Nibelungs ungeheure Schätze in Kähne zu verladen. Der Tronjer sitzt bis zum Anbruch der Sonnen daneben und erweist sich als der ärgste Knauser — nicht ein armes Ringlein gibt er den Knechten zum Lohn. Im Saal üben indessen die Nibelungen ihren Spott über ihn, bis Eckewart sie schilt:

„Sähet ihr lieber Lüdegast im Horte wühlen? — Wer rettete eure Äcker? Was er tut, ist für eure Königin!"

„Unsere Äcker?" sehen sich die Nibelungen an und lachen, „wir führen Schwerter, keine Pflüge! Schon zu lange sitzen wir in diesem Land!"

Unmutig geht Eckewart von der Festtafel und findet Hagen, der die letzten goldenen Berge ins Schiff tragen läßt. Eine Truhe, hochauf mit Spangen überladen, reißt er vom Wagen, daß all das köstliche Geschmeid über den Boden rollt, und ruft den Knechten zu:

„Das gibt Chriemhild!" — Und zum Tronjer: „Laß mich! Ich bin ihr Kanzler und schulde es meiner Frau!"

Lacht der Tronjer spöttisch:

„So recht! — Jedes Pfund, das nicht an einen Ritter kommt, ist ein Schwertschlag weniger gegen Burgund! O Eckewart, dir wird einmal eine Stunde kommen, da du um dein Leben wenig zu beneiden bist!"

Betroffen starrt der alte Mann auf den Knäuel balgenden Gesindes, das sich um Geringeres als einen Hauch des Schatzes die Köpfe zerbeult, und der Sinn

von Hagens Reden regt ihm das Herz auf, ohne daß er ihn auszudenken vermag.

Mit dem erscheinen die Fürsten, und Gunther schaut, die Wangen rot vom Trunk, aus flimmernden Augen auf die Nachen, die tief im Wasser hangen. Schlafmüde Ritter tappen zu den Säulen, müßiges Volk lungert an den Borden der Schiffsbucht umher und flüstert einander jedermanns Geschichten zu.

„Hei!“ ruft Gunther, „nun sind wir die rechten Nibelungen und haben ihr Glück!“

Die bezechten Häupter der wahren Nibelungen grinsen frech und schadenfroh auf den prahlenden König.

„Tapfer, König Gunther! — Du zogst uns aus bis auf die Haut; den Namen geben wir dir billig drein!“ Und Gelächter und Flüche hinter den Abziehenden.

Auf dem Ödland im Fluß ist Leben wach geworden, her und hin gleitet die Fähre über den Strom, bald behauene Steine, bald glatte Stämme tragend, und ein zieres Schlößlein beginnt zu wachsen. Da wird gerodet, gejätet, gepflanzt, die Sumpfwiese entwässert und mit dunkler Walderde fruchtbar überdeckt, da steigen Mauern und Treppen aus dem Strom, indessen die tätigen Steinmetzen und Handlanger die Geister des Rheins schon am unfertigen Bau mit frechem Kichern tasten gesehn haben wollen. Denn die Burg soll Chriemhild zu eigen sein, das Ödland wird ein fürstlich-höfliches Gefängnis.

Chriemhild weilt bei der Mutter, die, zerrütteten Verstandes, vor dem leeren Rocken sitzt und spinnt, tagaus, tagein. Die schöne Frau Ute ist jämmerlich anzuschaun, weißhaarig, eine Greisin mit zitternden Händen. Sie sitzt im dunkelsten Winkel, ihre warme Frauenstimme ist gebrochen und flüstert wirr, ihre Augen haften am Boden, sie will niemand sehen außer einer alten Magd und Chriemhild. Wenn der Eisenschritt des Tronjers über den Hof lärmt, schrickt sie zusammen, duckt sich über den Rocken und tritt schneller auf die Radstiege. Hört sie aber Giselhers lachende Stimme im Garten und erfaßt mit scheuem Blick seinen glänzenden Knabenspeer in der Fenstersonne, so lauscht sie verklärten Gesichts und läßt die Hände ruhn; sehen mag sie auch ihn nicht. Es kommt, daß sie im Traum zärtlich seinen Namen

flüstert, jedoch der wache Tag weiß nichts von dem, und die alte Frau arbeitet emsig an den unsichtbaren Fäden fort, eine Spinnerin an einem unnennbaren, endlosen Leid.

Anders die Junge. Zwar: ihre Tränen sind versiegt, aber die Quelle des Schmerzes vertropft in ihrem Innern und vergiftet ihr das Blut. Ihre sommerliche Süße, der die Herzen der Niederlande entgegenflogen, ist schier zum Gegenteil verkehrt, immer mehr treten aus ihren Zügen schneidende Bitternis und Eiseskälte, ihre Schönheit absonderlich verändernd, ohne sie zu verringern. Sie, die so ganz Frau war, daß sie ihr Leben einzig unter den Stern des geliebten Mannes zu stellen vermochte, kann nicht anders, als auch ihre Zukunft allein diesem Strahlen der Vergangenheit anheimzugeben, und nur ein Gedanke nährt und verzehrt sie: Hagens blutiges Haupt vor ihren Füßen zu sehn. Wie in jahrelanger Geschlechterfolge der Mensch sich seiner Scholle anpaßt, so wird sie in schnellerem Lauf ein scharfsinniges Werkzeug ihrer Rache. Unerforschtes wird in ihrer Seele hell, die stärksten Triebe der Menschlichkeit weichen diesem Drang. Sie allein von den Geschwistern betrachtet das Elend der Mutter gleichgültig, schaut ohne Rührung diesen beklagenswerten Rest einer königlichen Frau, der selbst Gunther scheu aus dem Wege geht. Ja, sie vergißt ihr Kind darüber. All ihre Hoffnungen sind zerstört bis auf die eine Rache; sie erkennt mit mitleidlosem Blick schärfer noch als der Tronjer, zu welchem Los Sigmund verdammt ist, und zählt ihn schon zu den Toten; fast, in schauerlicher Verzerrung der Gefühle, mit geheimem Jubel, daß nichts mehr auf Erden ihre Wege sperrt.

Nun die Niederlande schwächlich versagen und selbst

unter dem Druck drohenden Kriegs stehn, wie ihr der aus Xanten herbeigeeilte Eckewart kundgibt, versinkt dieser im ersten verzweifelten Aufbegehren halb hilflos, halb lockend erschienene Ausweg, und die Geduld Chriemhilds spannt sich auf eine lange Frist.

Wenn es Abend wird, schreitet sie an den Rhein, der die Asche Sigfrids getrunken, und starrt ausdruckslos über die Wellen — sie sind nicht geschwätziger als das Volk. Die breite Masse, an blutige Bilder gewöhnt und befriedigt von dem mächtigen Schauspiel eines Brandes, der ihr selber nicht die Haut zerfraß, bewundert die trotzige Greueltat des Tronjers und läßt den Abscheu weicherer Herzen nicht aufkommen. Solange der lichte Niederlandsheld auf der Erde wandelte und seine Schätze freigiebig verteilte, jauchzte man ihm zu; da er die Ehre des Königs beleidigte, war jedermann dem Kanzler dankbar um den Tod des Schuldigen. Die empörte Welt mußte ein Opfer sehn, um ihre rauhe, gedankenlose Treue über das Unrecht des eigenen Fürsten wegzutäuschen, Hagen war der Mann, dem erregten Strom einen gefälligen Weg zu weisen. Brunhild ist tot und zeigte noch im Sterben Züge so erschreckender Wildheit, daß man den Frevel auf Island verstehen kann und dem König eher Bedauern schenkt, als ihn auch nur um einen Schein der ihm gebührenden Verehrung zu berauben. Ja, das Geheimnisvolle und nie ganz Ausgesprochene der Vorgänge webt einen abenteuerlichen und heldenhaften Schimmer um seine Gestalt, lenkt die Aufmerksamkeit auf ihn und läßt dagegen die Trauer Chriemhilds unscheinbarer und geringer auf die Gemüter wirken. Die herz- und hirnlose Masse gewinnt endlich Lust, die ein-

same Schweigerin zu verhöhnen, und in den abendlichen Stunden am Fluß muß Chriemhild das Geraun des Volks ertragen: Von niemandem ward Sigfrid mehr geliebt als von Brunhild! Sie vermochte nicht zu leben ohne ihn!

Chriemhild verachtet das, aber diese grausame Torheit zerrt an ihrer Seele: sie erkennt hinter dem Murmeln und Zischeln die Stimme des Tronjers, tut ihm aber unrecht, denn der Kanzler hat wichtigere Dinge zu tun, als das verächtliche Geschwätz Müßiger zu fördern.

Da jagt, im Spiel weniger Tage, auf schaumbedeckten Rossen die Kunde des Siegs, die Botschaft von der Herausgabe des Hortes her. Mit einem Jubelschrei kränzt sich das Volk mit dem neuen Namen wie ein Kind mit einer Narrenkappe, wenn auch keiner daran denkt, das alte burgundische Kleid auf immer zu verschmähen. Das Törichte, Prahlerische und Laute hat von jeher gefallen, sofern es nur recht prunkhaft einherging, und nicht zum erstenmal haftet ein Wort trunkener Weinlaune, zufällig zur rechten Zeit gesprochen, unvergänglich in den Herzen. Jeder bunte Fetzen in Worms wird zum Empfang der Heimfahrenden auf die Gassen geschleppt, die lange Sperrkette rheinüber ist mit Blumen durchflochten, den goldenen Schiffen zu Ehren. Spätsommertage steigen auf, glutvoll schwellend wie der Saft in den prallen Trauben, und unter purpurnen Abendwolken schwimmen die weißen Segel ruhevoll heran, fliegen die Wimpel und Fahnen der Fürsten und Mannen.

Chriemhild steht auf dem Söller, von dem sie Sigfrid zuerst erschaute, und neigt sich mit erregten Sinnen über

das Schauspiel. Gleich einem Becher feurigen Weins geht der Name des Tronjers von Mund zu Mund, jeder jauchzende Ruf reißt die Wunde in ihrer Seele von neuem auf. Dann, als die berauschte Menge den Kanzler unter den Fürsten nicht erkennt, schweigt in einem Augenblick der Ernüchterung jeder Laut, um im nächsten mit gesammelter Kraft die freigewordene Ruhmeskrone an Gunther zu verschenken. Die Brust des Königs, auf den in wenig Wochen Übermenschliches eingedrungen, hebt sich stolz befreit, und er verteilt seinen Dank in anmutigen Gebärden. Ihm ist wissend, daß dieses Lorbeerreis für eine andere Schläfe gebrochen ward, und er erkennt mit Lust und Scham die Treue jenes Mannes, der Stunden später mit der Nachhut einhergefahren kommt.

Aber eben dies ist es, was auch Chriemhilds Herz, wenngleich stürmischer, bewegt, und als Gunther in der wogenden Volksmasse unter ihrem Erker hält, belohnt die Verwandtschaft des Gefühls seinen ehrerbietigen Gruß mit einem leichten Nicken. Der freudige König ergreift hastig das erste Zeichen versöhnlicher Stimmung und sprudelt einen Quell festlich froher Worte hervor, die Chriemhild halb erschreckt, halb gleichgültig anhört.

„Vielliebe Schwester," endet Gunther laut, damit ihn jeder verstehe, „zwei Dinge gewannen wir zu dieses Sommers Ende: ein Reich für deinen Sohn und einen Schatz für dich! Wir hoffen auf ein Drittes: die Freundschaft unserer Sippe für uns!"

Hoch und stolz ragt er auf seinem Schimmel, das Abendgold umschmeichelt seinen Waffenzierat und leiht seinen Wangen einen blanken Glanz. Chriemhild schaut ihn an, der Sigfrid gleicht und seine Tugendlosigkeit

hinter schlanker Anmut verbirgt, und sie erfüllt sich mit zornigem Schmerz. Sie erblaßt. Die Augen über die starrende Menge gerichtet drängt sie ein Wort in seinen Abgrund zurück.

Indessen stoßen die Schiffe gegen die umrankte Kette, scheinbar von der sanften Blumengewalt zurückgehalten; vom Strom umhallt verworrene Lust das schöne, in zunehmenden Dämmerungen verblassende Bild.

„Mit Gold will man mir Sigfrid bezahlen!“ denkt Chriemhild erbittert und ballt die Faust vor Ekel.

Aber Gunther versucht noch einmal, mehr den ungeduldig werdenden Rittern als sich selber zur Beruhigung, das Herz der Königin zu öffnen und ruft:

„Schwester, sieh, wir sind blutig und streitmüde, nur der Sieg hält uns aufrecht! Wolle uns den Abend dieses Tags nicht vergällen, laß dein Zürnen, und gib dich selbst den Freunden und der Freude wieder!“ Bittend hebt er die Arme empor. Da braust der mächtig schützende Ruf des Volks für seinen König zu Chriemhild auf, Versöhnung! Versöhnung! rauscht es über den weiten Platz, zum donnernden Schrei anschwellend, und Chriemhild, noch einmal Burgunderin und nicht willens, einen ihres Geschlechts der gaffenden Menge preiszugeben, neigt abermals ernst lächelnd das schöne Haupt; schweigend schreitet sie zurück in ihre Kammer.

Das Volk läßt sich täuschen, nicht aber Gunther. Mit einem ärgerlichen Fluch stürzt er den ersten Becher, der ihm zu Händen kommt, und ertränkt seinen mannigfachen Gram im Wein. So, eine trübselige, besinnliche Insel mitten im glänzenden Meer des Festes, findet ihn Hagen, und ein seltsames Lachen verschönt den argen Mund.

Durch die Keller und Hallen, darinnen der Hort geborgen ist, wandert Chriemhild, voran Eckewart, wortkarg, mit schwelendem Licht. Die Königin, streng, schwarz und schmucklos, fast einem auferstandenen Schatten Brunhildens vergleichbar, geht fremd und gleichgültig an den Ketten, Ringen, Spangen, Steinen und Waffen vorüber, das golden sprühende Leben weckt nichts in ihrer Brust. Sie entsinnt sich, als lägen viele Jahre dazwischen, einst mit kindlicher Freude in diesen Schätzen gewühlt zu haben, und blickt doppelt kühl auf das Geflimmer: diese Zeit gehört ihr nicht mehr. Sie setzt sich auf einen Stuhl, aus vollem Silber geschmiedet, darin sind aus einem alten, matten Gold Bilder einer untergegangenen Kunst gelegt; ein Beutestück von jenseits der Meere. Chriemhild legt die Hände auf die Lehnen, und die Kälte des Metalls durchrieselt sie geheimnisvoll.

„An diesem mag ein zerschlagener Königstraum hangen", spricht sie halb zu dem Alten gewandt; ihre Stimme schauert leicht in dem Gewölbe.

„Weshalb dies grausame Bild?" redet Eckewart gleichmütig zurück, den Schein der Lampe voll auf die zierlichklare Arbeit lenkend, „sieh dieses tanzende Paar, das in verschlungenen Händen den Lorbeer hält, einen Behelmten zu krönen: es war das Geschenk eines südländischen Großen für rasche Siegeshilfe, nicht anders."

Die Königin erhebt sich, eine jähe Flamme brennt ihre Wangen.

„Nein!" streitet sie hart, „dieser Hort ist Raub und ist zum Raub verflucht!" Dann, mit einer scharfen Wendung:

„Du zahltest dem Kanzler seinen Dienst um Niederland?“ Um die alten Mundwinkel versteckt sich ein Lachen.

„Ich versuchte es wenigstens,“ holt er aus, „aber als die Knechte den beladenen Schildrand vor den Tronjer setzen und ich mit der Verachtung, die du mir geboten, daneben trete und ihm sage, die Herrin dulde nicht, bei jemandem in der Schuld zu stehen, stößt er den Schild — es war im Hof — mit dem Fuß, daß die Reifen und Waren in den Kot und weiter in den Saustall vor die rüsselnden Grunzlinge tanzen; lachend, ihm aber beliebe es, die reichste Königin zu beschenken, er weihe seine Dienste gern der Sippe und — —“

„Genug!“ fällt ihm die Königin ins Wort, herrisch blickt sie in das ruhige Antlitz ihres Dieners, in seine Seele dringend.

„Du weißt, wie es um mich steht — nein, verschanze dich nicht! Sollte ein alter Graukopf nicht sehn, was ich nicht zu verbergen trachte! Du bist mein Mann geworden, der einzige von denen, die um Gunther trotzen.“

Sie schweigt und faßt tief atmend die goldene Last mit dem Blick. Und rasch:

„Du bist mir treu? — Was willst du für mich tun?“

Der Greis betrachtet seine Königin gelassen. Die vor ihm steht, noch die Blüten süßer Jugend um die Schläfen, erzittert unter dem Feuer einer unbeherrschten Leidenschaft und läßt Tiefen ahnen, die dem Sinnenden das wilde Blut der Aldriane grausam verkörpert vor die Erinnerung rufen. Er erschrickt, und um sein Gesicht zu bergen beugt er das Knie:

„Alles! — Nur wider Ehre nichts!“ schwört er langsam und feierlich.

Chriemhild sieht die Blässe unterm grauen Bart und furcht die Brauen.

„Viel oder nichts!" höhnt sie. Sie atmet. „Steh auf! Ich scherzte!" wirft sie leicht hin. Im geheimen befällt sie ein unmutiger Gedanke: Ich weiß einen, der Verräter ward um Treue!

Wieder sinkt sie in den Stuhl, ihrer hilflosen Einsamkeit grollend und von ihren trauervollen Gedanken davongetragen wie ein Raub. Hier liegt Geschmeids, ein großes Volk zu beglücken, wer bestünde ungeblendet vor diesem Glanz? Aber läge es tausendfach und türmte sich, mit den Sternen verschmelzend, zu Bergen — sie gäbe es hin, um einen Tag mit ihm im Licht zu sein! Sie brütet finster. Ja, hingäbe sie alles für das verruchte Haupt des Tronjers, und das qualmende Licht in Eckewarts Händen übergießt das Gold mit einem blutigen Schein.

Nach außen hin findet sich das Leben zu Worms allmählich wieder in die alten Gleise zurück, während die inneren Veränderungen im Lauf der Monde ein mehr und mehr gegensätzliches Wesen zeigen. Mit scheinbarer Verschwendung, in Wirklichkeit jedoch mit fast männlicher Planmäßigkeit und erstaunlichem Zielbewußtsein streut Chriemhild das Gold Nibelungs unter das Volk, Urteil und Vorurteil erstickend und in die unbedürftige Armut schmachvolle Keime säend. Die Verschlagenheit der Aldriane paart sich in ihr mit Dancrats leichter Anmut und verleiht ihrem Schenken eine königliche, beglückende Gebärde; doch alle Schönheit an ihr erwächst auf dem Boden vernichtenden Hasses, unter Zwang und

Befehl — das wird nicht nur dem kühlen Blick des Tronjers offenbar. Als Gunther durch Giselher um einen Zettel für seine ewig leere Hand bittet, vergißt sich die Burgundentochter so weit, einen köstlichen Schmuck in den Rhein zu schleudern, höhnend, das habe sie für Burgund übrig; und der Kanzler stachelt seinen wütenden Herrn:

„Das ist mein Blut, Gunther! Dies Kind lernt Mannestaten, hüte dich!"

„Furcht?" lacht Gunther häßlich, „was kann uns noch kommen!"

Er hält die schlanken, frauenhaft weißen Hände über die Buchenscheite. Es ist Winter; kahl, schmucklos und unfreundlich starrt das Mauerwerk aus dem verblichenen Putz der kleinen Halle, ein halbes Dutzend zerbrochener Fensterscheiben sind mit Werg verstopft, ärmlich, wie in einer Bauernhütte sitzt der König. Jeden Augenblick stößt der Wind pfeifend durch den Kamin, treibt den Rauch über den Tisch und bläst Asche in den Wein.

„Du tröstest dich mit dem?" deutet der Tronjer auf den Silberkrug. Seine Züge sind von Schatten verhüllt, nur das Eisen an seinen Gliedern blinkt ab und zu im Feuerblitz, als sei es ihm an den Leib geschmiedet.

Gunther bricht in ein unsinniges Gelächter aus, seine Augen flackern.

„Ich habe Freunde!" ruft er mit einem Anflug längst erstickten, knabenhaften Leichtsinns aus, „der eine Mann konnte sie mit seiner Fiedel bannen, nun er ausbleibt, ist die Halle leer. Spukt etwa der Geist des verdammten Niederländers hier? Warum kommt Volker nicht? Rede mir nicht vom Winter, ich weiß selber, da hockt er in

Alzey! Aber seit dem Sachsenkampf sind's an drei Jahre, daß er fern weilt. Warum, Oheim, warum?"

„Was brauchen wir Gesang!" murrt der Tronjer unwirsch, „wenn wir ein Schwert nötig haben, wird er zur Stelle sein. Laß ruhn!"

„Du lebst nur dir selber, was kümmern dich unsre kargen Freuden!" trotzt Gunther, die Kanne auf den Tisch schmetternd; augenblicks springt ein Knechtlein um einen frischen Krug. Gunthers Wangen glühen, der Wein glänzt ihm aus den Augen. Unruhig wiegt er den Kopf hin und her, als bewegen ihn Fragen, die er sich nicht zu stellen traue. Endlich birgt er die Stirn in den hohlen Händen und spricht in die Flammen:

„Du kümmerst dich zu wenig um das Volk, Hagen. Mir sind Dinge vor Ohren gekommen, die mir Sorge machen."

„So?" langweilt sich der Kanzler gähnend. Spöttisch schlägt er sich einen leichten Schlag vor die Lippen: „Du sorgst dich um dein Volk? Das ist mir willkommen."

Gunther taucht verärgert in die Kanne und ersäuft einen Fluch. Er springt aus seinem Sessel auf und trommelt mit der beringten Rechten an die Scheiben; der Kanzler ist ihm fürchterlich.

„Mir ist nicht zum Scherzen, Ohm. Sie verdirbt mir das Volk mit dieser rasenden Verschwendung! Es ist zum Weinen: die eigene Schwester wiegelt Burgund gegen uns auf! Schon bietet man mir minderen Gruß auf der Straße, und die Ritter in meinem Lehen beginnen, lässig ihren Dienst zu tun. Mir ist wie dem Fisch im Netz! Du aber —" stellt er sich zornig vor seinen Kanzler — „läßt die Sachen laufen, wohin sie wollen!"

„Und was meinst du, Freund, wohin sie laufen?“ spottet Hagen.

Der König sitzt wieder zu Tisch, er würdigt den Peiniger keiner Antwort.

„Ich will es dir sagen,“ fährt der Kanzler fort, und seine Stimme ist jäh verdunkelt, „bevor die goldenen Berge abschmelzen, ohne wiederzukehren, brauchst du ein sauberes Plänchen, die eigene Sippe zu bestehlen! Pfui! — Aber“ — zischt er dem Auffahrenden eisig entgegen — „ich hätte nicht geglaubt, daß eine Gier, wie groß sie immer sei und um welchen Preis sie ränge, einem König erlaubte, an seinem Volk zu zweifeln.“ Mit rascher Gebärde legt er dem Errötenden den Arm um die Schulter: „Noch tust du es nicht, jedoch wisse, die Treue des Volks ist kein Ding, mit dem man spielt, auch in Worten nicht!“

Gunther faßt sich. Ein Lachen zerspringt ihm im Mund.

„Welch ein biederes Mäntelchen hüllst du um deine Taten! Wahrlich, dich muß man reden hören und an seine Brust schlagen!“

Der Kanzler würgt das schweigend in sich hinein. Lohnte sich's, den Schild für diesen König zu beflecken? Er stößt das Bild zurück und stählt sein Herz: für keinen König, um Treue allein!

„Seien wir Chriemhild dankbar, daß sie den leichten Raub vergeudet! Sie scheidet die Böcke von den Schafen, sie zeigt uns das entblößte Herz deiner Mannen. Glaube mir, Gunther, kein Ding von Wert läßt sich um Gold erkaufen! Der König begibt sich seiner Würde, der Angst um seines Volkes Treue hat! Du hast Vorgänge gesehn, die dir bitter waren, und du kamst, dies Ekle für deine

Zwecke auszunutzen. Den Kern der Dinge übersiehst du — —"

„Ich weiß! Ich weiß!" wehrt Gunther mit erhobenen Händen ab, „du träumst immer noch von deinem Märchen, Chriemhild sinne auf Rache! Torheit, Torheit! Sie will blenden. Sie ist eitel wie ein Pfau. Sie will bewundert sein. Das ist alles. Alle Himmel! Dies Weib läßt mich neben dem Brunnen liegen und dürsten; das ist Rache genug! Du bist so klug. Aber dies Mißtrauen erinnert an ein starrköpfig Kind!"

Verächtlich zuckt der Tronjer die Achsel. Er verschiebt den schäbigen Samt von der Brust und zeigt einen Riß im Elenkoller; aus den dunkeln Panzerringen darunter blitzt eine frisch geschnittene Stelle wie von einem scharfen Messer.

„Mailänder Hemden sind den Nibelungenpfeilen unbequem. Der Spaßvogel liegt schon bei den Fischen. Tu, was du kannst, dich mit ihr zu versöhnen, Gunther; du und wir alle haben dies Weib nicht erkannt. Sie rastet nicht. Aber gegen Treue tut sie nichts. Wenn sie dir die Hand reicht, bist du vor ihren Mordgesellen sicher; eher nicht!"

Der König lacht verschmähend.

„Du tust mir leid, Oheim! Das Gespenst des Gemeuchelten verfolgt dich. Welch ein wirrer Unsinn!"

„Gespenster leben nur so lange, wie man an sie glaubt!" entgegnet der Tronjer langsam, „und ich kenne kein gläubigeres Herz als das deine! Du willst nicht sehen, Verblendeter, du meinst, Mord und Diebstahl gingen in einem Zorn hin! — Ach, laß die tapferen Gebärden, wir kennen uns!" Er rückt einen Stuhl an das Feuer, setzt sich und stützt den Kopf sinnend in die Hand: „Höre!"

„Es war im Herbst; Chriemhild ritt mit den Ihrigen den Rhein hinunter, durch Bauges Felder. Ich jagte — wie es kam, ist mir entfallen — ebendort, und aus dem Walde tretend, noch im Unterholz verborgen, belauschte ich dies: Bauges Zweiter, Wulf, wendet den Pflug zwanzig Schritte vor mir und drückt die Schar eben in die neue Furche, als Chriemhild ihn gewahrt, sich von ihrem Zuge löst und auf ihn zusprengt.

‚Sind das Rittertaten,' verspottet sie den Mann, ‚die Streithengste vor den Pflug zu spannen und selbst hinterdrein zu tappen wie ein Knecht?'

‚Es ist Arbeit!' widerspricht der Bauer schlicht, ‚sieh, auch wir im schaffenden Lande haben unsere Herrenlust.' Und zeigt einen jämmerlichen Jagdspieß vor, der Wölfe lachen machte.

‚Hast du keine Sehnsucht, mit jenen zu reiten, ohne den mühseligen Schweiß?' versucht ihn Chriemhild, auf das prahlerisch glänzende Gefolge weisend.

‚Wir Baugesöhne passen nicht zu Ämtern. Uns schmeckt das Brot am besten, das wir selber gezogen, wir fragen wenig nach Dienst und Ehren.'

‚Ihr hockt zu vielen auf der armseligen Hand voll Erde! Deine Art kann ich brauchen, Wulf, komm in mein Lehen, ich gebe dir Land und Haus in den Niederlanden.'

Gunther, du mußtest sehen, wie der Mann die Schlange ansah!

‚Ich bin Gunthers,' sagte er, ‚wie kann ich Lehen von dir nehmen?'

‚Gunthers?' höhnt deine Schwester, ‚ist dieser Faulende denn noch der Treue wert?'

Da tritt dieser Bauernsohn vor die Königin, wächst an ihrem Pferde hoch und wird riesig, eisern und ehrlich, wie seine Scholle:

,Wenn auch der König fault, die Krone niemals! Die um den König halten sie hoch, damit das Volk an den glaube, der unter ihr geht; all unsre Kraft wurzelt in diesem Glauben!' Schnalzt breiten Mundes seinen Hengsten zu und läßt die Frau."

Gunther beißt die Lippen, seine Augen fiebern.

„Das ist lange her," murmelt er heiser, mit trockenem Mund, „du hast ein gutes Gedächtnis, oder — —"

„Oder ich lüge!" ergänzt der Kanzler kalt. „Und wenn es wäre — es ist nicht an dem —, so ist's eine Lüge, aus der du Wahrheit ziehen könntest."

Er tritt an das Fenster und bohrt sein Auge in die trübe, graue Ferne, aus der sich, von Norden her, winzige Schatten lösen.

„Das Weib hat schwer gelitten, aber heute vollendet sich seine Buße ganz", sagt er leise. „Willst du dich nicht aus Klugheit beugen, so tu es aus Mitleid: heute früh meldet mir ein Bote ihres Knaben Tod."

„Was?" stottert Gunther und erbleicht, „Sigmund ist tot?"

„Tot," fährt der Tronjer halblaut fort, „Chilperich starb, und Chlodowech, sein unwürdiger Sohn, gab ihm den Knaben heimlich mit auf die Reise, die Krone für die eigne, freche Stirn raubend. Diese Franken, Freund, scheinen mir in ein neues Geschlecht zu treten, und ich weiß nicht, ob es Schwäche im Blut ist, oder ob sie der verfluchte Hort verdarb. Sieh diesen Chlodowech; grausam, blutgierig und treulos geht er unter der Larve schweig-

samer Biederkeit — weh dem Volk, das solchem Treue schwört! — Die Nibelungen haben es nicht getan."

„Quäle mich nicht, Kanzler! Laß dir die Worte nicht so sauer werden! Sage endlich, was du weißt!" keucht der König, mächtig erschüttert, und mit einemmal bricht er auf die eichene Tischplatte nieder und stöhnt unter Flüchen: „Ich bin ein König! Ach, Hagen, immer noch lag das Reich in deiner Hand, die meine Tatlosigkeit, nein, meine Untaten mit Blut befleckten! Was bin ich mehr als ein gekrönter Schatten! Laß mich teilhaben, Kanzler!"

Der Tronjer erglüht und verhüllt den leuchtenden Blick in den Dämmerungen. Diese eiserne Hand kann weich tun, wie eine Liebeshand schmeichelt sie den Nacken des Verzweifelten. Dann strafft er sich und fährt mit unbewegter Stimme fort:

„Den Nibelungen hat der Thronräuber nicht gepaßt, übrigens war den Abenteurern die Seßhaftigkeit schon lange leid. Sie sind in Nordgallien eingebrochen und werden, täuscht mich nicht alles, schnell wieder in die Dämmerung sinken, daraus sie entstiegen sind. Damit haben wir nichts mehr zu schaffen; aber sieh, wer kommt!" Und weist dem König den Reitertrupp aus Norden, der mühsam durch den Schnee an die Wormser Tore rückt. „Es ist der Abschaum", sagt er, ohne Antwort abzuwarten, und seinem überscharfen Verstand entspringt der kühne Schluß: „Sie sind vom echten Blut Nibelungs, des goldgierigsten aller Menschen. Sie kommen, entzweit mit den Stammesbrüdern und geblendet von Chriemhilds Geschenken, als willfährige Werkzeuge ihrer dunkeln Pläne."

Gunther hört nicht auf ihn. Sein fahles Angesicht ist von Trauer und Reue verschattet, und er murmelt scheu:

„Sigmund ermordet! — Hagen, Hagen! Wir waten in einem Meer von Schuld und Blut!"

„Wir waten?" trotzt der Riesige ingrimmig, „wir treiben tapfere Schiffahrt, wie es Männern ziemt! — Was kümmert uns der fränkische Meuchler und sein Opfer? — Du kannst von der einen Tat, die alles nach sich zog, nicht freikommen, aber du brennst dich ohne Not an einer fremden Glut; denn jene Tat ist mein! Ohne mich lebte Sigfrid, und jene Chriemhild, die wir kennen, schlüge dir dein morsches Reich in Trümmer. Erwache! Versöhne dich! Bewahre sie davor, an ihrer eignen Sippe ungetreu zu werden, oder verblute unter den Dolchen ihrer Mitlinge!"

Aber noch ein Sommer zieht glühend über den Rhein, bevor die gequälte Königin sich ergibt. Der Tod ihres Kindes, den sie vordem in Gedanken durchkostet und besiegt hatte, ergreift sie mit seinem dunkeln Geschehen machtvoll, und mit verächtlicher Erbitterung starrt sie auf die Nibelungenreste, die sich mit ihrer traurigen Botschaft prahlerisch und habgierig an sie hängen. Inmitten ihrer Mannen fühlt sie sich verlassen, und, den blonden Kopf Giselhers streichelnd, versenkt sie sich in die klaren, leuchtenden Tage ihrer eigenen Jugend. Giselher war ein Kind, als Sigfrid erschlagen ward, und das unberührte Bild des aus dem blut- und mordbedeckten Königshof erblühenden Knaben weckt in ihr Schauer süßer Erinnerung. Sie umgibt ihn mit der Liebe, die sich nicht ersticken läßt, und sie empfängt von seiner anmutigen Seele die Gaben, die ihr versteintes Herz in grauenhaften Nächten vergebens verwirft. Wie ein Schein schönerer Welten weilt der Goldgelockte in der dumpfen Luft Burgunds, eine freudige, erlösende Gestalt voll früher Güte. Er zählt kaum sechzehn Jahre, aber mit hellem Knabensinn reißt er die Baugeschäfte auf dem Ödland an sich, schickt Boten und Gärtner, gräbt und pflanzt, und um das Schloß wogen Rosen, die graue Insel schwankt in den Wassern wie ein trunken duftender Strauß, von Götterhand dem schönen Sommer an die Brust gegeben. Das Werk des Knaben entzückt, ein dankbarer Hauch entzündet Chriemhild, als

sie, in hohen Julitagen, an seine junge Schulter gelehnt die Pracht bestaunt.

Sie stehn am Ufer, die Insel vor sich, und die schwellende Blütenwoge liegt gedoppelt da, im Wind und in den Wellen, und jedes Bild das andere überbietend. Aus der Tiefe des Stromes taucht es in Rätseln auf, tief gesättigt steigen die tausend Farben aus dem Bad, in neckisch bunter Welle rollt es hin und wieder zu den stilleren Blumenschwestern am Gestad, und selbst der süße Rosenduft scheint stärker und dringlicher dem Spiegelbilde als dem Leben zu entströmen. Ganz in die Betrachtung dieses festlichen Friedens versunken wird beiden der geheime Grund ihrer Gedanken entschleiert, und siehe, sie begegnen sich auf gleichem Pfade. Die Königin errötet unwillig und wendet den Blick zu der riesenhaften Fähre, die zur Bewältigung der Baumassen gezimmert ward und in diesem Augenblick den alten und neuen Hausrat Chriemhilds aufnimmt; denn morgen soll das Schloß auf der Insel bezogen werden.

Jedoch der Knabe läßt sie nicht.

„Schwester," sagt Giselher, die Stirn zu ihr neigend, „willst du deinen Haß mit in meine Rosen nehmen?"

Ihre Züge erstarren.

„Ins Gefängnis!" verbessert sie bitter, aber der Junge schließt vertraulich den Arm um ihren Hals, eifert mit kindlicher Klugheit, Selbstgereimtes und von den Höflingen Erhaschtes wahllos mischend, und sucht ihr klar zu machen, wie recht Gunther getan habe, indem er sie, angesichts der wilden Geschehnisse zu Xanten, mit sanfter Gewalt zurückhalte. Und der jugendschöne Mittler erwärmt sich an dem Feuer seiner Begeisterung und erhebt

sich über seine Jahre, daß er die Bestürmte zwingt zu lauschen.

„Was hassest du Gunther?“ schmeichelt der verführerische Knabe an ihr Ohr, „was tat dir Gernot zu Leide? Und Sindolt, und Rumold, der Gute?“ Und er fühlt, wie ein Beben den Nacken unter seinem gebogenen Arm erschüttert. Da reißt ihn die Güte seines Herzens keck wagend über das Ziel sicheren Gewinns hinaus, das bleiche, freudlose Gesicht des Kanzlers taucht vor ihm empor, und es gelüstet ihn, den ewig Unbeschenkten mit seiner Milde zu begaben. Der Knabe ist im geheimen stolz auf den Oheim, er bewundert dessen großes Wesen, und er nutzt den Augenblick, dem Ausdruck zu verleihen.

„Verzeih auch ihm, Schwester, denke, er tat nichts als Treupflicht! Der Oheim ist alt und einsam, und all seine Kraft war für das Vaterland. Er hat zu sühnen versucht, er hat dir den Schatz gerettet und nur das Beste für Sigmund gewollt! Niemand sieht ihn fröhlich, er zerreibt sich in Geschäften für uns, für Burgund. Gönne ihm das Licht!“

Mit zunehmender Ruhe betrachtet Chriemhild die unschuldige Lippe, die so süß für den Schuldigsten zu bitten weiß, und ein rascher Gedanke macht ihr Lust. Schon längst gesinnt, den Bitten Gunthers nachzugeben und den Gleichgültigen gleichgültig zu verzeihen, lockt sie die Sucht, ihrer Gnade einen Stachel für den Kanzler beizufügen und zugleich einen leichten Vorgeschmack der Rache zu erlangen. Fast heiter faßt sie den Knaben und drängt ihn auf Armeslänge von sich:

„Es mag sein, Giselher. Morgen, wenn ich in deinen

Blumenkerker übersiedle, mag Gunther mich vor allem Volk bitten. Bin ich dann noch des selbigen Sinns, so walte Gnade; um deinetwillen!" Und berührt den goldenen Scheitel mit flüchtigem Kuß, ein Lächeln versteckend. Aber das Kind entwindet sich ihr, kaum daß sie ihre Worte enden kann, und entspringt mit lautem Jubel nach der Burg.

Die Alleingelassene fröstelt in der sengenden Mittagssonne, ihr loses Plänlein erscheint ihr eitel und ärmlich gegenüber der unerhörten Rache, deren ernste Gewalt sie durch Tag und Schlummer begleitet; und als das Hofgesinde sie findet, muß sie sich Zwang antun, die zu scheinen, die sie ist.

Es kommt die Stunde, da Ute offenbart werden soll, daß sie das neue Schloß mit Chriemhild zu teilen habe; man sparte, ihrem verwirrten Geist Rechnung tragend, diese Kunde bis zur Erfüllung auf. Schwüler noch als am Vortag wälzt sich der Sonnendunst über die fiebernde Erde, die Ränder des Himmels lasten graubleiern auf der Dürrnis. Gewitter spannt sich irgendwo. An der Zugbrücke der Königsburg säumen die Edlen auf geputzten Rossen den Weg, hier die Burgunderherren unter Gernot, dort Chriemhilds Mannen, an ihrer Spitze Eckewart, und die Glut des Tags sengt gleichmütig rostige Armut und prahlerischen Prunk.

Voll Ungeduld geht Gunther im Schatten der Halle auf und ab, der Kanzler, im festlichen Kleide, lehnt indes am Kamin, aus dessen Schachtbreite ein kühlender Luftzug weht. Über ihren Köpfen schüttert die Decke leise von erregten Schritten, und das feine, schnurrende Ge-

räusch des leeren Spinnrads gellt dem Tronjer in die Ohren. Er erbebt.

„Niederträchtig!“ murmeln die blassen Lippen und verzerren sich. Er erhebt sich, scheltend:

„Man läßt uns warten! Wahrlich, wenn es anstünde, die Mutter des Königs bei Nacht und Nebel über den Rhein zu führen, mir wäre es lieb! Dies Spiel vor allem Volk ekelt mich!“

Indem knarrt die Stiege unter einem behenden Sprung, die Tür wird aufgeworfen, und Giselher stürmt in das Gemach.

„Die Mutter will nicht, Gunther! Sie weint und bettelt! Horch!“

Und von der Treppe dringt das verhaltene, kindische Schluchzen Utes an das Herz der Erbleichten, wirre, scheue Worte mischen sich mit Tränen:

„Laß mich, Chriemhild! — Ich nicht, mein Kind!“ Und dann ein Geraun, als gälte es, tiefste Geheimnisse zu wahren: „Ich gehöre zu ihnen. Sie fahren zur Hölle; ich darf sie nicht verlassen! Geh!“ Und ein klirrender Riegel.

Mit unsagbarem Entsetzen starrt Giselher auf die Männer; der König wendet sich stöhnend ab. Der glühende Blick des Tronjers flammt durch den Knaben hin in jene nah gerückte Ewigkeit, da Schuld und Adel der untadeligen Wage harrt, und das Blut hämmert in seinem Busen, als lärme ein Verdammter an verschlossenen Kerkerpforten. Er ringt nach Worten, denn die ungemeine Stille erstickt ihn, und dem vor Schrecken gelähmten Kind die Mordhand in die Schulter schlagend knirscht er zwischen den Zähnen:

„Knabe, ihr Wahn ist heiliger als unser Verstand! — Deine Kindheit endet; nimm diese Treue mit in deine Mannesjahre!“ Und geht lautlos zu den Seinen, ihm nach die Brüder, verstörten Angesichts.

Frauen füllen das Tor, wiegen sich auf der Brücke. Blüten umduften ihr Haar, Blumen grüßen in ihren Händen, glühen von ihrer Brust. Weißgekleidete Knaben streuen aus Tongefäßen Rosen auf den Weg zur Fähre, hin und wieder eilend. Traurig und gealtert schaut Giselher auf die Erfüllung seines liebenswerten Einfalls: das Fest hat seinen Glanz verloren, die Binde der Kindheit zerriß vor seinen Augen und schwand wie die glänzenden Farben von den Flügeln der Falter, die täppischer Bubenhand anheimgefallen sind.

Jetzt erscheint Chriemhild in dem inneren Hof, und nach der beschlossenen Ordnung setzt sich der Zug, die Burgunder voraus, in Bewegung, um an der Schiffslände die scheidende Königin in seinen Kreis zu schließen. Die Königin hält auf ihrem Zelter, das schöne Antlitz von Ernst erstarrt und verschattet, und wartet auf Gunthers Erniedrigung. Hinter den abschließenden Reihen der Ritter kämpft das Volk Schulter an Schulter um jeden Laut aus jener höheren Welt. Gunthers Wangen bedecken sich mit Glut. Er stiert auf den Kranz der Frauen, unter denen Zeugen und Opfer seiner Siege stehn, springt mit schweren Knien vom Roß und tritt auf Chriemhild zu, unsicher das blaugestählte Augenpaar suchend.

„Mach es kurz, Schwester!“ flüstert er, indem er sich den Schein des Aufrechten gibt und mit seinem hohen Haupt fast an ihr Kinn reicht, „das Volk verträgt keine Demut!“

Die Königin läßt die Augen kühl über den Platz schweifen und wirft, den Blick auf den Tronjer gerichtet, die Lippen auf. Ratlos wartet der König auf ein Wort.

„Äfft mich ein Spuk?“ peitscht ihn Chriemhild, „wagt sich der Verworfene in diesen Kreis?“

Eisig schneiden die Worte in das Schweigen, aller Augen hangen an dem reglosen Antlitz des Kanzlers, selber Gunther wendet sich und starrt den Tronjer voll Unwillen an, als wüßte er nichts von ihm. Giselher schreit leise auf, bittend strecken sich seine Arme nach der grausamen Schwester, und sein reines Knabenherz erschrickt über diese Fechtkunst aus dem Hinterhalt. Chriemhilden ist sein Aufschrei nicht entgangen, aber trotzig schaut sie an ihm vorbei und in das starre Aug des Mörders, seine Seele zwingend.

Das Volk versinkt vor dem Tronjer zu Staub, nichts hat Wert und Gestalt vor ihm als diese Frau, die sich neben seiner Größe reckt, und er umfaßt ihr Wesen mit der scharf prüfenden, gelassenen Kennerschaft des Streitgewohnten, fast dankbar, einen Feind von seinen Maßen vor sich zu haben.

Während dies wie ein Wetterleuchten durch seine Gedanken fährt, hebt Eckewart hinter dem Rücken der Herrin den Arm und winkt ihm traurig mahnend zu. Da neigt sich der Finstere spöttisch vor der rührenden Gebärde des Alten, gibt die Sporen und sprengt durch die Gasse, die der bäumende Hengst geschaffen, ins freie Feld. Scharrend schließt sich die Lücke, und siehe, einen hält es gleich dem Verbannten nicht zurück, einen treibt es wie mit Ruten hinter den knirschenden Hufen der Hölle drein, die Schuld allzureinen Glaubens zu sühnen.

„Oheim," hastet Giselher atemlos und drängt sein schneeichtes Tier neben das dunkle Hagens, „bei Gott, ich wußte nicht, daß die Schwester dich verletzen würde!"

Der Tronjer bleibt die Antwort schuldig. Zum erstenmal versagt sein herrischer Verstand. Die kindliche Angst um ihn ergreift ihn, Quellen springen aus seinem versteinten Herzen. Mit dem Windstoß, der in plötzlicher Wut in das reglose Gelände stößt, sucht er der zarten Liebesstimme zu entrinnen und hebt sich, den Rappen erleichternd, in den Bügeln. Aber das Kind klammert sich mit beiden Händen fest an seinen Gurt, und die stürmische Bewegung stürzt es kopfüber aus dem Sattel. Einen Wimperschlag hangt es frei in der Luft, dann reißt es der Tronjer an seine Brust.

„Törichtes Kind! Willst du dich auch auf mein Gewissen drängen?" schilt er, und er schlingt den Stahlarm sanft um den geretteten Leib. Sein Blut stockt, damit ihm von den süßen Herzschlägen an seinem Busen keiner verloren gehe, und er belebt die karge Flamme seines Gemüts in der Betrachtung des blassen, stillen, königlichen Knaben, der sich, mit geschlossenen Augen, selig an seine eisernen Glieder schmiegt und in diese düstere, einsame, verschwiegene Welt seine lichte Blüte trägt.

Währenddem reicht Chriemhild ihrer Sippe und den Edlen eine marmorkalte Stirn zum Kuß; das Volk, das schon um seinen Jubel zu kommen wähnte, findet sein Ergötzen, und die Mitspieler decken ihre Wunden unter gleichgültigen Gebärden. Aber unbestechlicher als die scheinbar Heiteren ist der Himmel, den Wolken drohend verdunkeln, als die festliche Fähre über den Strom

schwankt. Die Königin wendet sich nicht mehr um; die ärmliche Frucht, die sie vom Baum der Leidenschaft ertrotzte, hinterläßt einen bitteren Geschmack. Ihr Tun erscheint ihr wie das Schellengeklingel einer Narrenkappe vor dem dumpfen Schlag des richterlichen Beils, und die Scham erfüllt die Überstolze so, daß die Trauer um Giselhers Verlust keinen Raum finden kann.

Fast mit größerer Neugier als das abfahrende umlagert die Menge das leer zurückkehrende Schiff, in das, als letztes Gut, der Nibelungenhort verladen wird, und auch Gunther zögert, das hungernde Herz vom Anblick der Schätze loszureißen; er verhält mit vielen seiner Ritter unter den immer näher rollenden Donnerschlägen. Doch bevor die Wetter losbrechen wird es Nacht, und die letzte Spange ist geborgen. Dann braust der Regen in Bächen nieder, Blitze flammen gleich gekreuzten Klingen über den Rhein, zucken noch in den dunkeln Wassern mit unerhörter Wildheit, und die entketteten Sturmgewalten peitschen die Wellen zu Gischt und Brandung. Niemand bleibt an der Lände als Eckewart und die Knechte. Und der König, der, vom triefenden Pferde, wie gebannt auf den Nachen stiert und die Schrecken der Nacht vergißt. Unaufhörlich umjagen die zornigen Flammen sein bleiches Gesicht und erhellen seine geheimste Sehnsucht.

Eckewart sieht und erschrickt und spornt die Knechte mit halblauten Flüchen zur Eile. Sein gramzerfurchtes Greisenantlitz ist aschgrau vor Scham und Furcht; denn dem willenlosen König stehn die Wünsche unverhohlen auf der Stirn, er beugt sich aus dem Sattel und lallt, als ob er träume:

„Du kommst nicht heil durch die Strudel, Eckewart; harre bis zum Tage!“

„Nein! Wir zwingen es!“ heult der Alte durch einen Donnerlärm und legt selber Hand ans Werk. Unruhig biegt der König das Schwert zwischen den Fäusten. Er verändert sich. Rasende Gier wütet über seine Züge, und er schreit zurück:

„Ich dulde es nicht! Wie kann dein grauer Verstand die Schätze so aufs Spiel setzen! Ihr wartet bis zum Tage, ich befehle es!“

„Gut,“ fügt sich der Greis und gürtet zitternd das abgelegte Schwert wieder um, „so wache ich und harre.“ Und macht sich eilig über die Planke.

Aber der König hastet vom Roß, das ängstlich wiehernd in die Nacht entspringt, eilt dem alten Manne nach und drängt ihn, als schone er sein Silberhaar, sanft zurück.

„Königssache!“ lacht er leichtsinnig, „laß mich einmal auf goldnem Pfühl schlafen; mir graut in meinem leeren Haus, und du, Alter, gehörst in deine Kammer.“

„Herr, ich gehe,“ sagt Eckewart zornig, „aber du bürgst mir für den Hort!“

„Ich bürge!“ höhnt es hinter den beiden, und, wie dem Rhein enttaucht, ragt der Kanzler in die grauenvolle Nacht, helmlos, das Haar von Sturm und Schweiß verklebt; wild und bleich graust die Larve aus den Wetterstrahlen, und der fahle Schein des aufblitzenden Himmels erhöht den Schrecken, den der Finstere um sich breitet. Stöhnend lehnt der König an der Luke, seine Nägel scharren in dem Holz; so, keines Wortes mächtig und wie ein ertappter Bube starrt er auf seinen Kanzler, dem das Auge unheimlich glimmt.

„Teufel!" stottert Gunther endlich, „bist du überall? Weißt du Zauber?"

„Überall, wo du mich brauchst, Herr," entgegnet der Tronjer ohne Zorn, seine Stimme ist müde, als käme er von langer Reise, das Grauen schwindet aus seinen Zügen und weicht einer tiefen, ruhelosen Ermattung.

„Geh, Eckewart," sagt er zu diesem, dessen Abscheu vor der erloschenen Stimme Hagens von Mitleid überwältigt wird, „ich verpfände mein Wort gegen deine Fracht. Geh!"

Er kehrt den Männern den Rücken zu, in die gurgelnden Fluten starrend; wortlos verläßt der Alte das Schiff und winkt den Knechten. Sie ziehen ab. Der Tronjer vernimmt es durch das Toben der Wolken und Wasser, und ein Seufzer schwellt seine Brust. Gunther hockt verdrossen in sich gekehrt unter dem Festgezelt Chriemhilds, dessen Halteseile nackt und dürftig durch die entblätterten Rosenranken schauen. Aus dem halbgeöffneten Lukentor kämpft ein blasses Ampellicht mit den Schatten, und sein Schimmer zieht den König verheißungsvoll und magnetisch an. Er erhebt sich und wandelt mit den schwankenden Bewegungen eines Schlafenden, als stände er unter anderen Gesetzen als denen seines Willens, auf die Treppe zu, steigt hinab in den Schiffsbauch, wo zwischen den Bergen der Kleinode ein karger Raum freigelassen ward. Man hat sich nicht die Mühe gegeben, den Hort in Kisten und Ballen zu verpacken, frei, in Körben, Wagen, Säcken ist die gewaltige Last, einem goldnen Strom gleich, in die Fähre gegossen worden und harrt nun, nachlässig in ihrem Überfluß prunkend, aufs neue der verschwenderischen Hand Chriemhildens.

Oben steht der Tronjer, ein Steinbild. Der Tritt des Königs auf den ächzenden Stufen ist ihm nicht entgangen, er verhält regungslos und starrt in die Fluten, von den stürzenden Regengüssen wie von einem Mantel eingehüllt, barhaupt, verwahrlost, verwildert, als habe ihn ein gewaltsames Ereignis jäh aus seiner Bahn geschleudert. Sein Blick ist auf die Wasser gesenkt, aber er schaut in Nebel.

Aus einer langen Einsamkeit taucht er auf, und die nüchterne Häßlichkeit des Wirklichen eitert vor ihm wie ein ekles Geschwür vor dem Auge des Arztes; er badet die Stirn im Sturm, daß die letzten, dumpfen Träume entfliehen, und folgt seinem Schicksal. Schattenhaft, lautlos beugt er sich über die Luke und späht hinunter, da liegt der König auf den Knien und spielt, ein Wahnsinniger, mit dem Golde. In den aufgeregten Fluten rollt die Fähre hin und her, hin und her hüpfen und springen die edlen, gleißenden Reifen, glühenden Augs, fiebernd vor Lust und Gier, folgt Gunther dem Spiel, derweil ein Halsschmuck aus flammendem Gestein wie ein Rosenkranz in der Hand sonderbarer Andacht durch seine Finger rinnt.

Der Kanzler sieht und richtet sich auf. Er fühlt sein Herz schlagen wie bei einem Fremden, mit fremden Füßen schleppt er sich von der Stelle und stützt sich auf die Bordwand. Aber das Unwetter, das seinen Höhepunkt erreicht und seine furchtbare Gewalt zur Raserei steigert, stählt ihn mit Urkräften, und den wilden, sausenden Blitzen bricht aus seinem Aug eine ebenbürtige Lohe entgegen.

„Du wirst mir teuer, Gunther!“ mischt sich sein gellen-

des Lachen mit dem Nachtspuk, „aber wir sind noch nicht alt genug, um auszuruhn! Fort mit dem Plunder!"

Und er reißt das Schwert von der Seite, stößt die Laufplanke zurück und kappt die Taue. Das riesige Schiff dreht sich, den Schnabel nach Norden gerichtet, in den schäumenden Wellen, nur am Heck hält noch eine schwere Kette das Ufer fest, und die wütende Macht des Tronjers reißt sie aus den Haken. Pfeilschnell schießt die Fähre in den Sturm, der mit dem Strom fährt, der Tronjer steuert durch die sprühende Finsternis, die sein Auge katzengleich durchdringt.

Jetzt lodert unter hallendem Donner Bauges Gehöft aus der Nacht, und der Kanzler wendet den Lauf des Boots scharf nach Osten hin. Alle Sehnen sind gespannt zu diesem wildesten Spiel seines Lebens, der Ruderbalken fliegt in seiner Hand wie die Klinge in der eines Meisters. Aufheult der treibende Sturm, und plötzlich, gleich einem unterirdischen Donnerschlage, ergraust das Splittern und Krachen der Planken, stürzt die Fähre mit der entfesselten Gewalt von Wind und Wellen auf ein Felsenriff.

Der Tronjer bricht zu Boden; mit einem Fluch ist er wieder auf und an der Luke: von Gold überstreut kniet der König noch immer, halb erstickt unter der verschütteten Ladung und endlich einmal ersättigt am jähen Überfluß. Schon schießt aus den gleißenden Bergen eine schnelle, silberne Wasserschlange und leckt schwellend an der Treppe empor, und es bricht aus allen Fugen, spritzt über den König und rauscht mit unheimlichem Gurgeln in Truhen und Gefäße.

Gunther merkt es nicht. Er wühlt mit lustverzerrten

Mienen in dem Erbe Chriemhilds und weiß nichts als seinen schrankenlosen Traumbesitz.

Der Kanzler wirft einen raschen Blick in die Wetter. Blendende Gischt schäumt um das sinkende Schiff, das Steuerhäuschen verschwindet unter den Wogen, und der Bug neigt sich langsam zur Seite. Noch immer rasen die Blitze und erhellen das Ufer. Der Kanzler wartet. Da, im Augenblick höchster Gefahr, überschreit er das Getos und brüllt in die Luke:

„Erwache, Gunther! Wir sind abgetrieben und sinken!"

Keine Antwort. Der König ist aufgestanden, das Wasser geht ihm bis an den Leib. Beide Arme drückt er goldbeladen an die Brust und langt mit zitternden Fingerspitzen nach mehr. Die Ampel ist zersprungen, der Docht schwelt an den Teppichen, die man für Chriemhilds Überfahrt über den Mauerstaub gespannt hat; eine leichte Flamme züngelt auf und strömt glänzend über die Treppe vor Hagen.

Dem Tronjer bricht der kalte Schweiß von der Stirn.

„Gunther! Gunther!" kreischt er heiser, dann stürzt er in das Geleucht, schlingt die hageren Arme um den König und zerrt den Widerstrebenden auf das Verdeck. Im Bug brodelt und gurgelt es auf, und der Gedanke, in den Wirbel des sinkenden Schiffs zu geraten, peinigt Hagen und verleiht ihm Übermenschenkraft. Der König klammert sich an das taumelnde, kreisende Verdeck und sucht jammernd seine entglittenen Schätze, mit wahnwitziger Stärke klammert er sich an seinen Traum. Riesenhaft schwillt der Tronjer in den Himmel, er packt seinen Herrn, reißt ihn empor und schwingt sich mit seiner Last über Bord.

Der Fiebernde rast. Er taucht ihn, bis er schweigt, und bettet, auf dem Rücken treibend, das stummgewordene Haupt an seine Brust. Eine hohe Welle strömt aus dem Trichter, den der versinkende Nibelungenhort gerissen hat, zurück und trägt ihn brausend an das Land.

Hagen wirft den Halbentseelten nieder und horcht an seinem Herzen: es schlägt. Laut und unruhig schlägt es. Dann strebt der Kanzler vom Boden, steht mit zitternden Knien und späht über den Rhein. Nichts ist zurückgeblieben von seiner Tat, nie mehr wird es Diebeshand gelüsten, dieser Schätze zu begehren. Den Wassergeistern, den Ahnmüttern Nibelungs, ist der Raub wiedergegeben, sein Zauber ist gebrochen.

Tief atmet der Tronjer das Leben der Gewitterluft, die hageren Hände an die Brust gepreßt; beugt sich, belädt sich mit seiner Bürde und nimmt den Weg nach Tronje. Die bleiernen Wolkenungeheuer sind zerschlagen, langsam vergrollen die Donner in der Ferne, dem Main zu; aus der hohen, sich blauer färbenden Nacht zischt ein emsiger, eiskühler Regen auf den Schreitenden und wandelt die wilden, heißen Geschehnisse dieser und jener Welt zum kargen, ernüchterten Bild.

Am Eingang des schlafenden Dorfs gabelt sich der Pfad, links nach der Burg, rechts an den Strom genüber der Stadt führend. Noch einmal legt der Tronjer das Ohr an seines Herrn Herz und wählt in raschem Entschluß den Weg auf Worms. Er hastet. Am Ufer hangt ein morscher Fischerkahn, er löst ihn gewaltsam und rudert über. Als er aus dem Schatten der Roseninsel auftaucht, blitzen ihm Fackeln entgegen, Ritter hasten unruhig und verworren durcheinanderredend an der

Wormser Schiffslände. Man entdeckt ihn; Flüche schallen, Anhänger Chriemhilds und Edle des Königs drängen sich verwirrt; kalkbleich, von Bart und Haaren wie von weißen Flammen umflattert beugt sich Eckewart weit über die Brüstung, Hort und neues Leben vergessend, und ruft zitternd:

„Wo ist der König? Er lebt?"

Etwas wie Freude kommt über den Tronjer.

„Er lebt!" ruft er zurück und treibt den Nachen auf den Sand. Er neigt sich, hebt den stillen Leib Gunthers aus dem Bootsgrund und legt ihn in die Arme des Greises.

„Und der Hort?" brüllt es nach einem Augenblick des Schweigens aus dem entfesselten Sturm.

Voller Hohn schaut der Kanzler auf die Schreier, stachelt die Wut der einen und schnürt den anderen die Kehle. Einer der Nibelungen hält ihm ein zerschnittenes Tau hin, und der Finstere lacht teuflisch, den Balmung in das Licht der Fackeln reckend.

„Das tat der! Der verdarb den Hort, wie er ihn gewann. Sucht euer Gold irgendwo; bei den Fischen! Wie den, der dies Gewaffen schoß!" Und zerrt den Gurt und schleudert den bestürzten Mannen Chriemhilds ein rostbedecktes Pfeilstück vor die Füße.

„Meineidiger!" heult Eckewart, legt den König zu Boden und hebt drohend die Faust: „Du gabst mir dein Wort, ich traute. Du umgarntest Gunther, unholder Elbensohn — —"

Noch einmal hebt sich der Tronjer vor dem Greise und eine große Trauer breitet sich von ihm aus, die ohne Trotz und Lüge ist.

„Dieser ist ohne Schuld“, deutet er auf den Ohnmächtigen. Seine Wangen erblassen, und es flüstert aus dem dürren Totenschädel dunkel, zweideutig und wie ein Nebel, aus dem eine seltene Tat schimmert:

„Ich brach mein Wort. Ich rettete einen König. Ich trage mein Geschick.“

Der König fiebert; um sein Bett stehen die Brüder, Rumold, Sindolt und Dankwart; zu Häupten wartet der Tronjer und kühlt mit einem feuchten Linnen unablässig die glühende Stirn seines Herrn. Der Kranke tobt und schilt aus seinem Traum, er reißt die Decken von seiner bedrängten Seele und schafft sich Luft, daß die Lauscher sich nicht mehr anzusehen wagen, so nackt sind die Enthüllungen dessen, der ihr König ist. Der Kanzler allein bleibt unbewegt und verrichtet ohne Irren seine Handreichungen, näßt das Tuch, preßt den zuckenden Leib in die Kissen und sucht das Wesen der Krankheit gelassen zu ergründen. Da, in einem heftigeren Anfall, zerreißt Gunthers Ohnmacht mit einem wilden Schrei, er starrt auf, erkennt Hagen und flammt rasend empor. Entsetzen, wahnsinnige Angst, Wut, Haß jagen sich in seinen Blicken, er stößt den Tronjer vor die Brust und schreit:

„Schurke! Lebst du noch? — Will dich der Teufel nicht und spie dich wieder in mein Haus? — Mörder! Räuber! Laß mir das Gold! Soll ich betteln gehen? — —" Tränen entstürzen ihm, Ekel und hilfloser Jammer würgen den befangenen Geist. „Mutter! Meine Mutter!" winselt er, ganz zum Kind geworden, „hilf du mir! Laß den Gräßlichen nicht an mich, Mutter!" Und so fort, immer schwächer, zuletzt ohne jemanden zu erkennen. Die Schrecken der Nacht tauchen in qualzerrissenen Bildern auf, Ausbrüche jäher Raserei wechseln mit flehent-

lichem Gestöhn und Bitten, die Mutter solle mit ihren Händen das gepeinigte Haupt besänftigen. Die Hörer schaudert.

„Sucht euer Lager!“ wendet sich der Tronjer halblaut, „ich wache und pflege. Dankwart, sende mir meine Knechte, du, Sindolt, beruhige Worms. Was geschehen ist, wißt ihr jetzt, soweit es nottut, und ich hätte es nicht verheimlicht.“

„Wir bleiben!“ hasten Gernot und Giselher in einem, „du hörst doch, Oheim, wie ihn dein Anblick aufbringt. Laß uns dies Amt!“

Der Kanzler zeigt ihnen das bleiche, kalte Antlitz und weist sie zurück, als seien es Dienende:

„Es bleibt bei meinen Worten. Niemand betrete diese Kammer ohne meinen Willen!“

Sie entfernen sich, und der aufgestraffte Leib sinkt ihm zusammen, die starren Züge lösen sich und verraten ein ermattetes Herz. Der Abscheu seines Königs drückt ihn nicht, auch wenn er jenseits krankhafter Wahnvorstellungen Leben gewänne; seine gebrochene Ehre steht wider ihn auf, traurig oder drohend in den Arm in Arm verketteten Gestalten seines eigenen Geschlechts an ihm vorüberwandelnd, und ein Greis von seinen Mienen hebt den empörten Blick gegen ihn.

„Ihr verdammt mich?“ fragt der Tronjer stumm, unerstaunt.

Jener neigt das Haupt, und der unendliche Zug tut es ihm nach. Langsam wächst der Kanzler wieder in die Höhe, seine mächtige Brust füllt sich mit Kraft, und er tritt gepanzert aus seinem Schweigen.

„So muß ich für mich allein stehen; wandert, ihr Abgeschiedenen!“

Ein Pochen an der Tür macht den Spuk zunichte. Hagen entriegelt und sieht seine Knechte vor sich. Leise gibt er seine Befehle, läßt den einen bei dem König und setzt den anderen vor die Kammer als Wächter hin. Dann verliert er sich in den dunklen Gängen der Burg, in den Flügel, der die Gemächer der Königin enthält.

Als er zum andern Male an das Lager Gunthers tritt, entbreitet er, den Knecht hinaussendend, Frauentücher und Hauben, verhängt das Fenster und beginnt sich zu vermummen. Was jetzt zu Häupten des Bettes sitzt und frischgepflücktes Heilkraut zart wie eine Mutter auf die Qual legt, ist eine alte, gebückte Frau, mit verhüllten Zügen, Ute ähnlich, wie ihr zerrütteter Verstand sie gebildet hat, und der fiebernde König sinkt, wenn er für einen Wimperschlag in die Wirklichkeit emportaucht, getäuscht und beruhigt in seine verworrenen Gesichte zurück. Kein menschliches Auge außer dem kranken, betrogenen Gunthers, wird das Narrenopfer Hagens gewahr, die Tür bleibt verschlossen, was der Tronjer braucht, besorgen ihm die Knechte, mit eigenen Händen reinigt er das Lager seines Herrn und wacht; wacht fünf Tage und Nächte. Sein hagerer Leib erscheint von der Anstrengung ausgedorrt, als habe ihn selber das heiße Fieber getrocknet, schieferfarben runzelt sich die Haut über den Schläfen, und sein Haar, vom Helm über der Stirn und an den Seiten ergraut und zerrieben, wird silbern. Aber als der Todesengel, ergrimmt über die streitbare Geduld dieses Mannes, in der Dämmerung der letzten Nacht das verfallene Leben mit mächtigerem Schwertstreich lösen will, umschlingt ihn der Tronjer ungebrochen; und erstickt und erwürgt entflieht jener aus

den eisernen Armen des Gewaltigen in seinen bleichen Garten.

Taumelnd erhebt sich Hagen von dem Lager des Königs, der nach schmerzlichem Kampf in Schlaf gesunken ist und ruhig atmet, und will an sein Nachtmahl. Doch er bricht zu Boden, und nichts erscheint ihm tiefer, fremder, ja, göttlicher als diese Müdigkeit. Er gibt sich ihr hin, als trieben ihn Wellen eines uferlosen Meers, ohne ein neues Gestade zu erwarten und frei von der Lust und dem Ungemach der Wünsche, wie im Schoße dessen, den er eben bezwang. Er liegt, wie er gefallen ist, den Kopf, von dem die Hüllen sich verschoben haben, an die Kante des eichenen Tischfußes gebettet, und nichts ist in ihm von einem Sieger, nichts von einem Besiegten. So stürzt einer, der ein ungemeines, schmachvolles, unabänderliches Tagwerk tat, hart an der Grenze zwischen Sein und Nichtsein in den Schlaf.

Gegen Abend erwacht Gunther und steigt auf unsicher schwankenden Füßen und sehr verwundert über die stille, dämmerige, kräuter- und arzneiduftende Luft der Kammer aus dem Bett. Auf dem Rande seines Lagers sitzend starrt er auf den Wirrwarr weiblicher Gewänder am Boden. Eine unklare Traumgestalt flackert auf, und er gedenkt mit dankbarer Rührung der Mutter. Dann erkennt er die Larve des Tronjers, die hinter den Tüchern wie aus zerhauenem Helmgatter blaßt. Erschrocken hebt der König die nackten Füße von den Fliesen, als fürchte er in Blut zu treten. Schattenhaft drängt sich die Erinnerung in seine Gedanken, Vorwürfe pressen marternd seine Brust, er atmet beengt. Er ermannt sich, springt auf und schüttelt den Kanzler voller Verzweiflung:

„Hagen! Hagen!“

Und der Tronjer, vom Ruf seines Herrn in den Tiefen bedrängt, hebt langsam den Kopf, das Lid, umfaßt Gunthern mit erschütterndem Liebesblick, und es haucht über seine Lippen:

„Du lebst! — — Fünf Tage, fünf Nächte! — — — Du bist gerettet!“

Sinkt zurück wie ein Toter. Die Züge starren gleich Adern in Granit: abgestorben, eine versteinte Schlange, biegt sich die Narbe des Spaniers darüber; aber in den Mundwinkeln hängt ein Lächeln, das lebt wie die Farben welker Blumen.

„Fünf Tage — Nächte — gerettet!“ wiederholt der König willenlos; scheu, fröstelnd, stiehlt er sich auf sein Bett zurück. Ein ferner, verschwindender Schein haftet an den Vorhängen des Fensters, dann breitet sich die Dunkelheit unerbittlich aus, die Schatten wachsen vor Gunther, und er duldet es ängstlich, voller Haß. Er versucht, sich zu besinnen und die vergangenen Tage zu beschwören, sucht aus dem bunten Trümmerhaufen seines Erlebens die zerschlagenen Bilder wieder aufzurichten. Es gelingt ihm nicht; sein unfruchtbares Grübeln ermattet den mürben Leib, und er verfällt in einen kurzen, träumerischen Schlummer. Stimmen tönen in ihm, goldene Flammen tanzen in seiner Seele, und ein Blitz zerreißt die Wolke, die ihn umschattet, und der Mund eines Riesen donnert:

„Erwache, Gunther! Wir sinken!“

Er rudert. Er schwebt. Ein ungeheurer Fittich trägt ihn durch eine Hölle — — —

So erwacht er, das Antlitz von Schweiß und Tränen

gebadet, und alles ist ihm bewußt. Scham und Reue brennen seine Augen, und er wagt nicht sie zu heben. Schließlich steht er auf.

Er tastet sich durch die Kammer, vor jedem Laut erschreckend, entfernt den Vorhang und öffnet das Fenster. Kühl und leidenschaftslos flutet ihm die Nachtluft entgegen, sie besänftigt ihn mit dem gewürzten Hauch der Erde. Die Kraft des früchtetragenden Schweigens strömt überfließend in sein Herz, und er empfindet durch einen Nebel sein erbärmliches und leeres Dasein im Spiegel dieser Fülle. Chriemhild steht vor ihm, seine Schwester, einsam, freudlos, beraubt, und die Ahnung nahender Vergeltung, die Furcht vor dem Gespenst künftiger Tage lähmt ihm die Glieder. Er sieht, wie sie geworden ist, und ihm graut vor der Gewalt ihres leidenschaftlichen Willens. Angst, Mitleid, Eitelkeit zerren sein Herz hin und her, drängen ihn zu Entschlüssen, deren Gewicht ihm das Blut in Stirn und Wangen treibt. Er starrt auf die riesige, leblose Gestalt des Tronjers, dessen hagere Glieder in sonderbaren Verrenkungen und gleichsam zerstreut den Boden decken; er betrachtet zitternd die dürren, hartgeknöchelten Finger, die wie Krallen auf einer kaum bewegten Brust liegen. Er erbebt. Das Königliche in ihm regt sich und ertötet für einen Augenblick sein schwächliches und unwahres Wesen: jäh umschimmert von makellosem Glanz erkennt er die Treue ohne Maß, die diesem vergänglichen Augenblick geopfert ward.

Es hält ihn nicht mehr zwischen den Wänden, neben dem Kanzler; hastig, in steter Sorge, jener erwache, rafft er das notwendigste Gewand und entflieht durch das Fenster.

Er eilt durch den Garten, kommt an den Rhein, haltlos getrieben von unruhiger Sehnsucht. In der taukühlen Frühdämmerung sieht er über dem wogenden Rosenstrauß der Insel Sigfrids Banner in den Morgenlüften trotzen und drohen, und das Knattern, Rauschen, Raunen des mächtigen Wappentuchs ergrimmt ihn. Totenstill liegt die Stadt hinter ihm, wie das Grab einer Tat, an der er nicht teil hat, für die er sich dennoch verantworten soll. Um seiner Erbärmlichkeit willen ward der Kanzler ein meineidiger Dieb, er aber ist zu schwach, angesichts der verratenen Schwester auch nur in dem Schatten dieses Schrankenlosen zu stehn, und er wirft ihn von sich, unfähig, seine Größe zu ertragen.

Es ist die Stelle, wo er sich vor Tagen am Anblick der Schätze erlabte, und die Macht des Goldes kommt aufs neue über ihn. Ihm ist, als habe nicht Chriemhild, sondern er selber den Hort verloren, und, noch nicht frei vom betäubenden Schleier der Krankheit, ist er sich selbst der Beklagenswerteste. Er muß einen Menschen haben, dem er sich ausschütte, der mit ihm leide, und er verfällt auf Chriemhild, die Neuversöhnte. Schon in der Kraft ein Spielball seiner Launen, ist er es mehr noch bei geschwächtem Leib, ohne nachzusinnen, löst er einen Nachen, fährt über und steht in kleiner Weile vor Eckewart, der seiner Königin auf die Insel gefolgt ist und nichts denkt, als dort sein Alter in Frieden zu beschließen.

„Du bist erstanden?“ ruft der Greis aufs Höchste überrascht, „man sprach hier — —“

„Von meinem Tode?“ scherzt Gunther mit gewohntem Leichtsinn und greift nach der zögernden Hand, „ich gedenke es noch eine Zeit zu treiben. Gib mir ge-

trost die Hand, Alter, ich brach kein Wort und stahl keine Spange!"

Der Greis sieht mißfällig in das lachende Gesicht und läßt die Hand des Königs aus der seinen.

„Was liegt an Menschenurteil!" murmelt er und blickt an Gunther vorbei auf die rot und weiß überblühte Mauer, „nicht die Taten, sondern warum sie geschehen sind, wägen die Götter."

„Wahrlich, so tun sie, und der neue Gott wird es klüglich nicht anders machen", spottet Gunther trocken und wischt mit seiner abgezehrten Krankenhand den ledernen Ernst aus dem Tag. „Wecke die Königin! Führe mich zu ihr! Eilig!"

„Du wählst eine seltsame Stunde," entgegnet der Greis, ohne vom Platz zu weichen, „was bliebe meiner Herrin, wenn man sie selbst des Schlafs beraubte?"

„Ein vorlauter Diener bleibt ihr!" poltert der König zornig, „einer, den sein weißes Haar nicht immer schützen wird. — Ihr gebärdet euch, als sei das bißchen Insel ein Königreich, ihr hangt mitten in meinem Burgund einen fremden Fetzen darüber! Mögt ihr! Freut euch an eurem Hauslappen! Aber tastet mir nicht an die Herrschaft!"

Wortlos heißt ihn der Alte in die Halle treten und geht, ihn der Herrin zu melden.

Gunther beißt sich auf die Lippen. Er verflucht sich, daß er sich hinreißen ließ, und er versucht seine Gedanken auf das zu richten, weshalb er kam. Aber seine Neugier gegenüber all dem Zierlichen, Fremden, Neuen um ihn her überwiegt und betäubt ihn, er versenkt sich in die Betrachtung der reichen Köstlichkeiten, die das nicht große, doch fürstlichwohnliche Gemach anfüllen; noch immer,

sieht er, ist Chriemhild eine reiche Königin, und der Gedanke, ihren Hofhalt trotz des verlorenen Horts nicht aus seinem Säckel bestreiten zu müssen, macht ihn froh. Sein schwaches Herz gewinnt es über sich, die Schwester zu beneiden, die er eben, um sie zu beklagen, aus dem Schlaf reißen will. Und er blickt in den dämmerigen Garten, darin in tausendfachem Taugeperl ein mattes Zwielicht wächst. Alles erscheint ihm schön, friedlich, reich, die süße Stille, aus der ganz selten ein verschlafener Vogelruf singt, der sauber geschorene Rasen, die Blumen, Gewächse, Früchte, all diese wohlfeilen und guten Dinge der Erde geben ihm, den der Engel des Todes streifte, Seligkeit und Freude und verlocken ihn zu einem selbstgefälligen Nicken:

„Ich habe dir alles wohl bereitet, Schwester!"

Chriemhild ist eingetreten und vernimmt seine eitle Prahlerei. Der König bemerkt sie nicht, er wendet ihr den Rücken zu und schaut mit behaglichen Augen auf das heller werdende Gefild. Plötzlich ergreift ihn Unruhe, als berühre eine kalte Hand seinen Nacken, er dreht sich hastig um und erblickt die Königin.

Chriemhild steht mitten im Gemach, ihr Antlitz schimmert geheimnisvoll und unirdisch aus dem bleichen Morgen, aber ihre Augen strahlen in einem feurigen, lebendigen, höchst erdenhaften Blau, als weilten sie noch in einem Liebestraum. Jetzt verfinstern sie sich und sprühen Kälte, die feinen Nasenflügel zucken, blähen sich leicht auf, ihre Lippen siegeln sich verächtlich zu.

„Schwester!" ruft Gunther halblaut, streckt ihr beide Arme entgegen.

Die Königin lächelt grausam. Sie schweigt. Ihre

Linke hält das blaue, fließende Gewand über dem Busen zusammen, die Rechte hängt schlaff, weiß und glänzend hernieder, und Gunthers aufgehobene Arme sinken. Ihm ist, er erkenne erst zu dieser Stunde, Utes Tochter sei die schönste der Frauen, und es drückt ihn doppelt, diese Schönheit je gekränkt zu haben. Sie sind so fern, daß sie einander kaum mehr Geschwister sind; Gunther fühlt sich in der Schuld, als habe er es einer Fremden gegenüber an Höflichkeit, Zucht und Anstand mangeln lassen, ein Vergehen, das ihn schwer dünkt, das ihn beschämt. Er muß sprechen, sich selbst betäuben, sich am eigenen Wort berauschen, trunken werden an der abgewälzten Schande. Er muß sich scheiden von dem Kanzler und seiner Schuld, er muß vor seinen eigenen Ohren weiß werden und sich so sehen, wie er sich in seltenen Nächten erträumt. Aber er vergißt, was er will, und er spricht das allein aus, was ihm sein böser Geist aus tiefster Seele zuraunt, er erzählt immer hastiger und möchte doch jedes Wort erdolchen in rasender Scham. Er hört sich selber zu wie einem anderen, ekeln, gierigen Menschen; er kann nicht innehalten, sein Satan treibt ihn, und die Worte klappern von immer bleicher werdenden Lippen. Gold! Gold! strömt es von seiner Zunge, Gold! Gold! flutet es in seinem Herzen, brennt es in seinem Gehirn; ungeheure Schätze sind ihm versunken, Reichtum, Besitz, Macht, Glanz ohnegleichen sind ihm erstorben, verdorben von meineidiger Hand! Seine Zähne knirschen vor Wut aufeinander, denn er weiß, daß er lästernden Mundes sein bestes Heiligtum begeifert, jene einzige Treue, die ihn zur Nacht in einem Augenblick hohen Erlebens schön und festlich durchloderte.

Die Königin sieht, wie in seinen Augen das wiederkehrende Fieber irrlichtert, wie ihm der Schweiß von glühender Stirn perlt. Sie fühlt weder Mitleid, noch Haß, noch Ekel, sie fühlt mit befremdlichem Erstaunen, wie sehr unwürdig und wenig wert das war, was sie verloren, das, um dessen Wiederkehr jener seine elende Seele gäbe. Da wird ihr klar, welch ein Opfer der Verruchte tat, und mit Schmerz und Lust kostet sie einen Tropfen vom Becher der Rache. Die grausame Gerechtigkeit, der sie sich hingegeben hat, verpflichtet ihr Herz, den Kanzler zu bewundern, aber eben aus diesem Quell taucht ihre Rache edler und geläuterter empor.

An den König verschwendet sie kein Wort. Sie sieht, wie er taumelt, sich halten will, sieht gleichgültig, wie er, mit verkrampften Händen die Vorhänge niederreißend, besinnungslos zusammenstürzt. Sie beugt sich über ihn. Die Gier in seinen qualvoll zuckenden Zügen spricht weiter und setzt die Rede des Verstummten lauter und häßlicher fort. Ein Anderer, Uralter, Verfluchter verkörpert sich in ihm.

„Nibelung?“ flüstert die Königin abwesend. Eine Ahnung geistert in ihr vom ewigen Kreis des Schicksals und seiner Menschen, und sie flieht aus der Kammer, die ein Hauch des Gewesenen streift.

An Türen und Wänden vorbei streicht der Wind und erhascht ein Wort; aber er hört nicht gut, der Wind. Das Volk versagt, da es sich um Gold handelt, dem großen Kanzler die Gefolgschaft und holt Gerüchte aus allen Spinnenecken, um ihn zu erniedrigen. Im Geheimen, versteht sich. Von Elben sollen die Aldriane abstammen,

von Elben oder Wasserfeyn jener See- und Landräuber Nibelung, da ist der Weg zu einer Brüderschaft von altersher geebnet. Einen dunkeln und geheimnisvollen Befehl hat der Kanzler erfüllt und fast den König mit ins Verderben gerissen: so stellt sich der Raub des Horts der Menge dar. Die Kunde davon eilt rasch über die Grenzen Burgunds, das leichte Scherzgewand der Wormser wird zum Schimpf, und wo man von ihnen spricht, heißen sie Nibelungen. Nibelungen heißt man sie, und spricht von ihnen, das Bild des Tronjers im Herzen, als von einem entschlossenen, tollkühnen und gewalttätigen Volk. Weder zu Worms noch sonstwo glaubt man anders, als daß der Kanzler aus Rache über die Feindschaft Chriemhildens den Raub begangen und sein Wort gebrochen habe — die Köpfe, die sich mit Altweibermärchen und elbischem Spuk tragen, ausgenommen.

Hagen schweigt und gibt jeder Vermutung Raum. Ein dunkler Fleck schattet seinen Schild, und nur die wenigen, denen die Wahrheit entschleiert ist, schauen helleuchtend darüber den Edelstein höchster Treue.

Der Tronjer wird noch hochfahrender, noch trotziger, als er war. Die Hofjagd ist ihm verleidet, wochenlang haust er einsam oder mit den Hunden in seinen Wäldern und meidet Worms. Plötzlich und ungelegen, wie es seine Art, steht er nach solchen namenlosen Tagen vor dem König und greift mit rücksichtsloser Sicherheit in das Getriebe des Staats. Die beiden sprechen wenig und sehen sich selten in die Augen; jene Nacht bleibt unerwähnt.

Aber der Mund der Menge ist bald von einer neuen Botschaft voll, von dem verloren gegangenen Sieg König

Dietrichs bei Raben, ein Tag, dessen gewaltige Wellen in alle Lande schlagen. Von Etzel mit starken Kräften ausgerüstet hat der Berner abermals versucht, sein Reich von Ermenrich zurückzugewinnen, er schlägt den Kaiser bei Raben blutig aufs Haupt und muß dann dennoch, ohne neuen Kampf, vor der römischen Übermacht das Feld räumen. Er soll, berichtet man, wieder am Hunnenhofe sein. Aber nicht die Schlacht, nicht das merkwürdige Ende Wittichs, des berühmtesten Helden Ermenrichs, nicht das trauervolle Sterben des jungen Bernersprossen Diether regt die Herzen auf und ängstigt die Hirne, sondern der Tod der Etzelsöhne Ort und Scharpf, die in blühender Jugend, noch im Knabenalter, von Mimungs furchtbaren Streichen hingemäht worden sind.

Die Folgen der Ereignisse bringen Verwicklungen über Burgund, die unaufhörliche Arbeit erfordern. Im Westen spottet Theoderich der Verträge mit dem arg geschwächten Kaiser und gründet ein bedrohliches Reich, im Norden zeigt Chlodowech eine widerlichfreundliche, verräterischfreundliche Miene, jedoch der Tronjer weiß ihn insgeheim mit Theoderich verhandeln. Im nahen Osten bilden zwar zersprengte und wechselnde Wanderstämme einen gewissen Wall vor der bairischen Raubluft, aber in der Ferne, im Sonnenaufgang, hangt wie eine Wetterwolke der Zorn der gereizten Hunnen; Helche, die Mutter der erschlagenen Knaben, stirbt vor Gram, und die Gewalt des einsamen Löwen der Steppe äußert sich in unerhörten Grausamkeiten. Vier Jahre rauschen in rasender Eile dahin; die Arbeit, die kein noch so gutes Schwert zu leisten vermag, wird von dem nimmermüden Tronjer mit kalter Klugheit erledigt, seine Späher sitzen

und lauschen überall, Burgund gedeiht unter ihm zu schöner Blüte und wächst in einen festgegründeten Wohlstand. Er wagt, er gewinnt; und nur eines bleibt ihm unbezwungen: Chriemhild.

Alljährlich zur Sommerszeit glüht der riesige Strauß aus den Fluten, höher und höher rankt die Pracht, und das Schlößlein ist mit blühenden Flammen überdeckt. Schweigsame Knechte vermitteln den kargen Verkehr mit der übrigen Welt, tiefe, friedevolle Stille waltet über dem Flecken Erde, den Chriemhild niemals verläßt, und die Königin gerät langsam in Vergessenheit und stirbt den Lebendigen ab gleich Ute, ihrer Mutter. Nur den Kanzler täuscht die Ruhe nicht, doch er verschließt seinen Argwohn hinter unbewegten Mienen und bleibt in der Sorge.

Im Herbst, im siebenten seit Sigfrids Tod, scheint es ihm, als fielen die Schleier, und er teilt sich dem König mit.

„Wirst du," beginnt er, neben Gunther auf einer Steinbank im verschwiegenen Schatten sitzend, „mir Gehör schenken, wenn ich Neues von der Roseninsel berichte? Denn ich weiß wohl, es ist ein Gebiet, das zu betreten wir uns verboten haben."

Der König furcht mit einem Zweig spielerisch den Sand, und die Kreise und Runen geraten an ein krauses Zittern. Er scheint ein anderer, als er vor Jahren war, seine Züge sind belebt und von Arbeit gestärkt und veredelt; die frühe Zerstörung, die Wunden frech vergeudeter Nächte sind ausgeglichen und gesühnt.

Aber der Tronjer rührt an Grüfte. Gunther mag sie nicht öffnen, allein die wiedererlangte Kraft versucht zu

einem Spiel des alten, neugierigen Leichtsinns, dem er sich ergibt.

„Sprich!“ sagt er halb zögernd, halb erleichtert. Der Kanzler kreuzt die Beine, faltet die Hände über dem Knie und bietet, mit den dürren Fingern krachend, als öffne er eine Nuß, jenem gleich den sauberen Kern:

„Zwei Könige bewerben sich um Chriemhild.“

Dem König fällt das Ästlein aus den Händen, verblüfft, fast einfältig, schaut er auf das gleichmütige Gesicht des Ränkevollen, der scheinbar achtlos vollendet:

„Theoderich der Gote und Chlodowech, der Franke.“

„Chlodow — w — wech — —?“ erstickt Gunther entsetzt und streckt mit erschrecktem Wundern die Hand gegen Hagen.

„Dieser! — Ein Frevler sondergleichen, der seine Verbrechen nicht ohne Kunst begeht. Du entsinnst dich seines Briefes, in welchem er uns seine Königswürde und Sigmunds Tod verkündete. Der Knabe sei beim Baden ertrunken, schrieb er, und wirklich hat kein Auge gesehen, wie das Kind zum Sterben kam. Kurz, er wagt, sich der Königin anzubieten. Er habe sich bisher nur als ihren Statthalter betrachtet, er hüte ihr Erbe und begehre geziemenden Lohn. Zum Dank erbiete er sich, den geraubten Hort wiederzuerlangen, und sollte es den Nibelungen — er meinte uns — das Land kosten. Theoderich wäre im Bunde.“

„Der eine!“ stößt Gunther hervor, und aus dem entfärbten Antlitz lodern die Augen finster nach Norden. „Berichte mir,“ zwingt er sich gewaltsam zur Ruhe, „berichte mir, ehe du fortfährst, wie der andere meiner Schwester die Kebsschaft zu bieten wagt!“

Der Kanzler lacht trocken.

„Theoderich denkt gründlicher. Seit wir die Sachsen zu Paaren trieben, hat Lüdegers Tochter keine gute Ehe, und der Gote erklärt freimütig, sie über Bord werfen zu wollen, wenn ihm Chriemhild die Hand reiche. Und das übrige: er trotze Burgund und schaffe den Hort, Chlodowech stünde ihm bei — —“ er klopft sich den Schenkel und grinst: „Ein lächerliches Spiel mit zwei betrogenen Betrügern, einem übertörichten und einem überschlauen. Sie haben ihre Antwort.“

„Und?“ fragt Gunther, dem Tronjer voller Spannung die Hand auf den Arm legend. Eine Weile scheint der Kanzler zu überlegen, ob er seinen Herrn versuchen solle, selbst die Lösung zu finden, dann, einen anderen Weg für seine Ziele suchend, spricht er rasch:

„Sie verneinte beide. Sie ließ die Boten nicht über die Schwelle. Eckewart brachte ihr die Pergamente: sie zerriß sie und ließ ihnen die Fetzen vor die Füße werfen.“

„Würdig! Sie verleugnet ihr Blut nicht! Sie hält Treue!“ ruft der König aufatmend und wiederholt begeistert: „Wahrlich, sie ist unseres Bluts!“

„Sie ist es!“ höhnt der Kanzler, „aber sage mir, wen sie beglückt haben würde, hätte sie überhaupt gewählt?“

„Das ist müßig“, entgegnet Gunther. Er sinnt. Dann fährt er auf: „Soll sie eine Frau aus dem Ehebett zerren und sich wie eine Buhlerin an ihre Stelle legen! — Soll sie den Mörder ihres Kindes heiraten! — Was birgst du, Ruchloser, Träumender?“

„Ich meine, sie hätte auf den Franken gehalten, denn eben durch solche Werbung zeigt Chlodowech gleichviel verschlagenes Hirn und planende Verwegenheit. Sie

bedarf einer Hand, die nach dem Größten strebt. Daß sie diesen abwies, deucht mich gefährlich und deutet auf größere Ziele."

Gunther zuckt die Achseln. Ein Unmut, wie über kindischen oder greisenhaften Eigensinn, umwölkt seine Stirn, und er schilt vorwurfsvoll:

„Die alten Hirngespinste! Sie wird es dir nie recht machen, du beargwöhnst das Edelste. Bedenke, sieben Jahre haben dich und mich entsühnt. Überdies — wie belauerst du die Unglückliche!"

„Das kümmere dich nicht, die Dinge sind unreinlich," sagt der Kanzler abweisend, „hast du sonst keine Fragen?"

Der König atmet heftiger und stützt den Kopf sorgenvoll in die Hände. Ringsum sitzen ihm Feinde oder Gleichgültige, wie die stark geschwächten, halb aufgesogenen Alemannen, die von ihren Bergen kaum herunter steigen.

„Wie wirst du diesem sauberen Bündnis begegnen?" murmelt er, „wir müssen stark bleiben, da wir so umringt sind, und selbst ein Sieg würde uns schwächen."

„Du sagst es," nickt der Kanzler beifällig, „ich habe den Kampf vermieden, weil ich ihn voraussah, und mit einem Mittel, das lange hält. Gegen den Goten spiele ich einen alten Freund aus, nämlich den Spanier. Ich sandte Botschaft und erinnerte an verjährte Eide. Er erweist sich getreu und hält am Fuß der Pyrenäen Wacht. Der Gote soll es erfahren und sich hüten, denn der Alte vom Wasgenstein steht in gewaltigem Andenken. — Die dauernden Verträge harren deiner Bestätigung."

Gunthers Augen erhellen sich und strahlen Freude.

„Hagen! Hagen!" ruft er mit dankbarem Blick, „ich

kann dir nicht mehr um dein Schweigen zürnen, heimlicher Meister, da es solche Früchte trägt! — Wen aber, sage mir eilig, setzest du gegen Chlodowech?"

„Chlodowech!" versetzt der Tronjer grimmig spottend, „oder auch, wenn du willst, mich selber! Er spinne seine Netze, ich wickle ihn in sein eigenes Garn; denn —" fährt er leiser und wie zu sich selber fort — „ein anderes ist's, um habsüchtigen Ehrgeizes willen seine Seele zu vergewaltigen, als um Heimatliebe."

Auf seinen harten Zügen liegt ein Glanz, und der König verspürt eine andächtige Rührung. Sein Gefühl halb verwischend und halb zu Ausdruck bringend schlingt er seinem Kanzler den Arm um den Nacken und sagt heiter:

„Wer vermöchte etwas gegen ein so geschütztes Reich, mein Hagen? Wer ist mächtiger als wir!"

Der Tronjer wird der Antwort überhoben. Ein jugendlicher Schritt springt über den Rasen, und eine helle Stimme ruft:

„Was zögerst du, Oheim? Das ist mir nicht bekannt an dir. Du bestelltest mich zum Waffenspiel und plauderst dich ein?"

Die Büsche zerteilen sich, und vor dem gründunkelnden Hintergrund leuchtet Giselhers anmutige Jugend, sein Antlitz loht von einem raschen Lauf. Erfreut von dem schönen Leben lächelt der Tronjer, dann hebt er den Finger und spricht mit scherzhafter Drohung:

„Ich müßte dir das Spiel verweigern, denn du störst in ernste Dinge. Aber es gehe dir hin." Er erhebt sich kräftig und scheidet von Gunther, leicht seufzend: „So ein Bäumel kann sich langsam an sein Richtscheit gewöh-

nen. Es hat es gut und weiß es nicht. Wir wuchsen wie die Wilden — —"

Sie schreiten. Die lichten Wiesen sind von Sonnenglanz durchtränkt, jeder Halm, jedes Blatt ist eine Flamme. Rote und blaue Früchte drängen ihre pralle Unerschöpflichkeit durch das Laub, die Luft ist von Duft und Brodem geschwängert und voll des heiligen, göttlichen Feuers.

Wie Sigfrid, in der Kraft, licht, leicht und freudig geht der Jüngling neben seinem Meister, der ihn verstohlen betrachtet und den Halbgereiften vor die Brüder stellt wie den Mond vor die Sterne: den Hochfliegenden vor den Platten, Guten, Landläufigen, den Reinen vor den leidenschaftgeschwächten Gekrönten, den Tempelschänder am eigenen, herrlichen Leib.

Die Brust geht ihm schneller. Der Alternde wandert neben einer Versuchung, die ihm keine ist, aber selbst den helleren Traum verbannt er aus seinem Herzen.

Seine Seele drückt Schwereres, und er verbirgt unter langen, starken Schritten eine Riesenlast. Wer ist mächtiger als wir! — Er starrt über die Rosenburg in den flimmernden Osten, sein Auge brennt, als ob Schmerz ihn peinige, und seine Stirn wird fahl. Jetzt heben sich Dunst und Staub am fernen Himmel auf, Bilder lösen sich und treten drohend aus dem heiteren Tag, und der Tronjer tastet verwirrt an Giselhers Arm: Reiterscharen, endlos, endlos und schrecklich, wie Schwärme des Todes, schlitzäugicht, breitmäulig und gelb, brechen hervor, finstern das Licht — —

Achtlos wendet sich die Jugend, ein Scherzwort auf den Lippen, aber es entsinkt vor der Sorge.

„Was ist, Oheim?" fragt er leise.

Der Tronjer sieht ihn an. Sein einsames Wissen sprengt ihn schier und verlangt nach einem Gefäß. Hier ist es, edel und lebendig, ein Gefäß, das seine Formen nach dem Inhalt dehnen würde, mit dem es ein Kluger begabte.

Aber schon versteinen sich seine Mienen, der schmale Mund preßt sich zusammen, und wortlos wendet er sich zu den Speeren.

Bei einem ersten Winterfrost reiten Gunther und Dankwart von der Frühjagd heim. Je näher sie auf Worms rücken, desto lauter tönt der befremdliche Lärm eines Gastmahls aus der Burg und läßt sie den Ritt beschleunigen. Schließlich sprengen sie weit vor dem Gefolge über die Brücke und treten in die Halle, die mit bechernden Harnischen gefüllt ist. Zuoberst sitzen am Tisch des Königs Hagen und Giselher neben einem Vornehmen, nah der Pforte tafeln Gernot und Rumold mit fremden Rittern. Bei Gunthers Eintritt springt alles von den Plätzen und verneigt sich höflich, aber ehe der edle Gast sich einen Weg durch das Gedränge bahnen kann, eilt der König auf ihn zu und streckt ihm die Hand entgegen:

„Markgraf Rüdeger! Ich erkenne dich — wie oft sang Volker von dir! Willkommen zu Worms und willkommen auch ihr, Herren!“ wendet er sich freudig gegen das Gefolge des Bechelareners. Er führt den Gast an der Hand auf seinen Platz zurück und nimmt Giselhers Stelle ein, der sich glücklich neben den vergötterten Oheim drängt. Der Hunger ist gestillt, und daß man den Durst nicht mit Wasser löscht, bezeugt des Küchenmeisters groberes Lachen, mit dem er jedes schlimme Wort Sindolts begleitet. Um Hagen ist man mäßiger; der Bechelarener berührt kaum den Krug und dankt, als Gunther ihn sanft verspottet:

„Herr, ich habe noch Pflichten. Nicht dir gilt meine

Fahrt, aber dein Haus ladet gastlich. Du weißt, nach jener unseligen Schlacht bei Raben kränkelte Helche, meine Königin, vor Gram um den Tod der Söhne und starb. Staatsklugheit und müßige Manneskraft bewegen Etzel, aufs neue zu freien, und wir haben niemand würdiger erachtet, die Krone mit ihm zu teilen, als Chriemhild, deine Schwester. So siehst du mich, denn obwohl ich weiß, Chriemhild gebietet sich selbst — ich mag ihren königlichen Bruder nicht übergehen." Er beendet lächelnd seine Rede, während der ein großes Schweigen herrscht: „Du verschwägerst dich dem größten König!"

„Gemach!" ruft Hagen spöttisch in die aufsteigende Freude, „manche Lust verdarb an Weiberlaunen. Erst siegt, dann feiert!" Und er sieht seinen Herrn starr und drohend an.

Gunther aber, trunken vor Glück, achtet seiner nicht und schwenkt dem Markgrafen seinen Becher entgegen:

„Auf! Burgunder! Dank der Botschaft, Rüdeger! Heil Etzel! — Markgraf, ich trinke deinem Herrn!"

Unter lärmendem Jubel tun es die Burgunder ihrem König nach, die Tische dröhnen von den niederrasselnden Kannen. Der Tronjer sieht mit zusammengekniffenen Lippen in das Treiben und sucht vergebens, den König in seinen Blick zu zwingen. Auch den Markgrafen befremdet die unbezwungene Lust Gunthers, aber er fügt sich den freieren Gebärden des Rheins und zeigt eine heitere Miene. Giselher jedoch sieht bei den überstürzten Worten des Bruders ein flüchtiges Lächeln um Rüdegers Lippen huschen, und er ärgert sich der rasch verschleuderten Schwester willen.

Jetzt neigt sich der Kanzler zu Rüdeger und flüstert:

„Freund, ihr wäret die ersten, die Gehör fänden vor Chriemhild. Sie hängt an Sigfrid und schlug jede Werbung aus; sie läßt niemand über die Schwelle.“

„Mich schickt Etzel!“ gibt der Markgraf mit freundlichem Stolz zurück, und dann, zu Gunther: „Mich freut deine Freude! Erlaube mir, noch heute meine Botschaft zu vollenden, und sei, wenn ich dich bitten darf, mein Fürsprech.“

Gunther schaut betreten, und der Kanzler grinst höhnisch in den Bart. Da ihn der König nicht verstehen will, wagt er halb scherzend freimütige Wahrheiten und bedeutet den Werber, daß Chriemhild der alten Sippe nur sehr bedingt gewogen sei.

„Ich glaubte es anders erkundet zu haben,“ entfährt es dem Ehrlichen, „man sagte mir, die Nibelungen lebten in Frieden mit Sigfrids Witwe!“

Nibelungen? — Sie belachen den ungewollten Schimpf, und Gunther tröstet Rüdegern, indem er sich bereit erklärt, mit ihm vor Chriemhild zu treten. Noch errötet von seinem verletzenden Wort lenkt der Markgraf die Rede höflich auf ein anderes Gebiet und schmeichelt dem König in aufrechter Bewunderung das Burgunderland, soweit er es durchritt, aber Hagen fällt lachend ein:

„Tu mir die Güte, Freund, und lobe Herrn Etzel unser Burgund nicht allzugroß, er hat einen hungrigen Magen! Sprich ihm von Panzern und guten Degen, die du hier sahst, und frische ihm seine Erinnerung: hier lebten viele wie Tronje Hagen, und jeder gälte —“ er sucht spähend im Saal — „und jeder gälte ein ganzes Fähnlein seiner plattnasigen Affen! Du hast uns keinen mitgebracht?“

„Nein — daß Gott behüte!“ ruft der Markgraf herz-

lich lachend, „ich glaube nicht, daß der Anblick tafelnder Peschenegen meiner Werbung zum Vorteil gereicht hätte, und Etzel, der vor keinem Spiegel scheut, empfahl mir selber, meine Deutschen mitzunehmen; sie schauen stattlicher."

„Beim Himmel! Das tun sie! Stamm für Stamm!" bekräftigt der Kanzler, „nur daß der Stämme viel zu viele sind und jeder seinen eigenen Kopf trägt. Die Erde gehörte uns, wenn wir einen Etzel hätten, der uns einte!"

Rüdeger betrachtet den Finsteren, dessen Auge nun in fernen Flammen glüht und der ihn mit einem Hauch seiner Begeisterung berührt. Leicht seufzend gibt er Antwort:

„Freund, wir wollen diese Erde nicht, wir träumen darüber. Wir wollen keinen Etzel, sonst hätten wir ihn. Wir sind zu jung und abenteuerlich, um zu besitzen und das Erreichte zu halten. Der Berner vertraute mir, nur eine übergroße Not könne uns zur Gemeinschaft zwingen, jedoch, was wissen wir von Not! Wir sitzen auf der Scholle und sehn, daß uns der Nachbar nicht über den Kopf wächst."

„Wer das in Freiheit tut," trotzt ihm der Tronjer, „dünkt mich nicht gar schlecht. Ihr aber dient zu Tausenden dem blutsfremden Würger, und ein deutscher Stamm nach dem anderen verschwindet in dem Eroberer."

Das lichte Haupt des Grafen verschattet sich, aber er sagt ruhig:

„Dientest du nicht Etzel, als Dancrat dich vergeiselte? Und mich dünkt, mit Kraft und Treue. Wären deine angestammten Herren tot wie die meinigen, wärest du land-

flüchtig wie Dietrich oder verbannt wie die Sachsen-, Dänen- und Thüringerherrn, stündest du einsam — kämst du dann nicht wieder an unsern freigebigen Hof, unter Etzels Siegesfahnen zu streiten?"

„Nein! Bei den Göttern! Nein!" lodert der Wilde, „eher ginge ich zu Chlodowech und helfe dem gierigen Hunde, seine biederen Franken in die Macht zu setzen, eher zu Theoderich, dem Toren, und bliese ihm ein, die leichtgeschürzten Gallier bis an die Küste des westlichen Meers und darüber zu treiben, ja, eher beschlösse ich bei dem Spanier tatlos meine Tage, bevor ich mein Blut verriete, wie ein Sturm durch die deutschen Lande zu brechen und zu zerschmettern, was in meine Wege tritt — —"

„Hagen, es ist ein reinigender Sturm! Voll ungestümer Kraft, aber von kurzer Dauer. Das unermeßliche Heer steht und fällt mit Etzel", unterbricht der Markgraf, jedoch der Kanzler höhnt:

„Und dann? Ein Trümmerfeld bliebe, daraus jeder Frevler eine billige Krone rauben könnte, denn es scheint dem Himmel nicht gegeben, zwei Gleichgewaltige in einem Jahrhundert zu erschaffen. Das alte, mühsame Bauen entstünde. Flickwerk! Wer richtet zerschlagene Treue auf? Gesprengte Sitten? Erloschene Ahnentugend?"

Der Markgraf spielt mit seiner weißen, schlicht bereiften Rechten leise klingend am Tischgerät, ein milder Schein erwärmt und erhellt seine nachdenklichen Züge, als er sich zu den gespannten Lauschern wendet:

„Du malst schwarz, jedoch es sei, wie du glaubst: gesprengte Sitten und verderbte Tugend. Das findet seinen

Besieger, Freund — in unseren Frauen und in der Kraft des deutschen Herzens!“

Man jauchzt und ruft dem schönen Wort Beifall. Der Tronjer lehnt sich in den hohen Stuhl zurück, der Hohn entschwindet aus seinen Mienen.

„Gib zu, Rüdeger, dies Herz schlägt träge und gemächlich, und seine Schönheit blüht tief im Grunde. Sprich, welche Fackel dringt in die Tiefen, woran entzündet sich die träge Masse?“

„Wie denkst du selber, Hagen?“ fragt ihn der vernachlässigte König, als ein Schweigen einzutreten droht, „was verlangst du von der Zukunft?“

Alle Blicke sind nach dem Kanzler gerichtet, die blauen Sterne Giselhers hangen an den kalten, klugen, beredten Lippen des Mannes, der aus seinem Wesen hervorzutreten scheint und riesig über die Menge wächst. Sogar Rumold starrt ihn verblüfft und ratlos an, denn die losen Scherze Sindolts sind längst verstummt und der scharfgeschnittene Kopf des Schenken ruht weltvergessen an einer Säule. Da klirrt die Eisenstimme durch den Raum:

„Was will Etzel? Welches Ziel verfolgt er, indem er die Völker, ihre Erde an sich reißend, durch ein Blutmeer jagt? — Glaubt mir, die Kraft seines Wesens sucht nichts als ihre eigene, große, unvergleichliche Erfüllung. Fängt einer die Welt auf, wenn seine Schultern unter ihr brechen? Sie fällt und zerschellt mit ihm, und die zerschmetterten Stämme stehn an ihrem eigenen Grabe. Nur eines kann die Herzen dann wieder heben und aus dumpfem Schlaf erwecken, nur eines versöhnt die erzürnten Götter der Treue und Tugend: eine Opfertat! Eine deutsche Tat voll unerhörter Größe, gerichtet auf

ein deutsches Ziel! Ein Opfer ohne Beispiel, denn nur der Opfernde gewinnt. — Hackt mich in Stücke, wenn ihr daraus Deutschland schafft, und ich werde gewonnen haben."

Der Tronjer schweigt und blickt wie erwachend um sich. Er gewahrt bestürzte Mienen und gesenkte Lider, der starre Hohn zerrt wieder seinen Mund; aber er verbeißt einen spöttischen Dreck, der seine Begeisterung vor sich und anderen kühle und verlache, als er sein Herz in dem flammenden Spiegel von Giselhers Antlitz schaut.

Sanft zieht der Markgraf ihn, den die Erregung vom Stuhl getrieben, nieder und legt ihm die Hand lächelnd auf die Schulter:

„Kanzler, solches darf ich nicht hören, ich bin Etzels! Losgelöst von allen Eiden lauschte ich dir, dem Freunde, und ich möchte diese Stunde nicht missen." Ein jäher Ernst verfinstert den milden Mund, er erhebt sich. „Es ist spät geworden, Freund, und ich muß meiner Pflicht genügen. Erblickst du in dieser Werbung keinen Ausgleich und einen deutlichen Wink des Schicksals?"

Der Kanzler wird totenblaß und ringt sich mit Mühe eine gefällige Antwort ab:

„Markgraf, ich traue auf die Zeit und greife das Heute." Er faßt sich und spricht weiter, indem er Gunthers widerstrebende Augen sucht: „Ihr seid heute im Recht. Morgen werde ich es sein!"

Unwillig zieht der König Rüdegern mit sich fort, als wolle er ihn dem Sinn des dunkeln Worts entreißen, aber der Markgraf deutet die Rede des Tronjers auf die deutschen Dinge und lächelt wehmütig, wie über eine schöne, halbreif vom Baum gefallene Frucht.

Da er mit den Königen im Nachen sitzt, drängt sich der Tronjer unter sie und greift das Steuer.

„Erlaubt, ihr Herren, solch edle Fracht zu fahren nehme ich für mich. Erspäht uns Chriemhild, so wisse sie, daß uns die kommende Stunde bedeutsam dünkt." Ein starrer Entschluß ist auf seine Stirn gemeißelt und erfüllt die Könige mit Sorge. Der Markgraf scherzt:

„Jetzt fehlt der Sänger, diese Heldenfahrt zu singen. Ich vermisse ihn schon lange, saget, wo weilt Volker?"

Beklommene Stille. Man starrt verlegen auf den Tronjer, der gelassen antwortet:

„Sigfrids Tod ging ihm nahe. Er trauert. Wir aber sind ein fröhliches Geschlecht, Markgraf!"

Rüdeger bestaunt die riesigen Glieder und das unheimliche, verschlossene Gesicht des Mörders, er merkt, daß er hier nicht zu viel fragen dürfe, und er schmiegt sich dem Lande. Er sieht, als er allein mit Gunther die Stufen der Anlage emporsteigt, wie Eckewart den spöttischen Gruß Hagens unbeantwortet läßt, wie der Alte selbst dem König nicht mehr als die schuldigsten Ehren gibt, und er empfindet ein unbehagliches Frösteln.

Man läßt ihn in dem Vorzimmer der Königin warten, ungewollt belauscht er, nur durch einen Türvorhang von jenen getrennt, das ungedämpfte Zwiegespräch der Geschwister.

„Wollt ihr mich zum andernmal verschachern?" fragt die Königin kalt, „was bietet Etzel?"

Unwillig schreitet der Horcher in die entgegengesetzte Ecke des Gemachs, aber Gunthers Antwort erreicht ihn:

„Du schmähst! Etzel ist der gewaltigste Fürst der Erde."

„Der Gewaltigste — —?“ spricht die kalte Stimme weiter, „laß sehen!“

Der Vorhang fällt zur Seite, und Rüdeger steht vor Chriemhild, die seinem Gruß gemessen nickt und ihn lange schweigend betrachtet.

Der Wintertag geht rasch zu Ende, es dunkelt schon. Der strenge Frauenmund ruft Eckewart, deutet auf Gunther und befiehlt:

„Leuchte dem König!“ Sie wendet sich zu Rüdeger und sagt, in ihr Gemach weisend: „Markgraf, ich bitte!“

Sie setzt sich in die Nähe des Fensters, das trotz der Winterkälte geöffnet ist und einen Blick über die Insel und die Anlage am Rhein gestattet, während der Markgraf, vor der Harten stehend, mit flüchtigem Bedauern die wohlige Wärme seines Heims vermißt und erschaudernd anhebt:

„Ich hörte wider meinen Willen eure Stimmen, Königin. Neues vermag ich also nicht zu melden, und mir bleibt nichts als ein Versuch, das Gesagte in ein rechtes Licht zu rücken.“

„Versuche!“

Rüdeger atmet tief. Er fühlt bei der Eiseskürze Chriemhilds den Flitterschein freudiger Rede verloren gehen, sein Auftrag wird ihm zur Last, und er weiß, nur nackte Wahrheit rettet ihn vor dieser Frau. Er hebt die gebräunte Stirn aus dem Sinnen:

„Dir darf ich nicht von der Ehre sprechen, die eine Gattin des großen Hunnen hat, ich will dir kurz des Königs Wunsch und Willen sagen: er ersehnt von dir einen Sohn und Erben.“

Erbleichend wendet sie das Haupt nach dem Fluß und

betrachtet den in den Dämmerungen liegenden Nachen, daraus die große Gestalt des Tronjers ragt.

„Warum von mir?“

„Herrin, ihr duldet und tragt ein gleiches Geschick. Was tröstet besser im Leide als freundliche Liebe? Kein Schwert ist berühmter als das seine, keine Schönheit als die deinige, die Götter selber warfen eure Lose.“

„Heidengötter?“ spöttelt Chriemhild.

„Herrin, er stört deinen Glauben nicht“, versichert der Markgraf. Sie schweigen und hängen ihren Gedanken nach. Wie zu sich selber flüstert die Königin:

„Hätte ich jemals Schönheit, um die ist es lange geschehen!“ Und dann, mit gefestigter Stimme: „Was bietet mir dein König? — Meine Stunden haben sich der Kränze entwöhnt. Ich bin hier eine Königin nach dem Namen, in Wahrheit eine Gefangene des Tronjers, der ein schwaches Weib zu fürchten scheint. Sprich, Markgraf, vielleicht verspüre ich eine Lust zu herrschen.“

Der Graf betrachtet sie, die jetzt im Leide eine herbe Hoheit schmückt und die aus den kalten Winterschatten in unvergleichlicher, lilienweißer Schönheit leuchtet, mit Bewunderung und gesteht sich verwirrt den Zauber ihrer Erscheinung.

„Willst du herrschen, so gibt dir Etzel zwölf Königskronen und dreißig fürstliche Lehen“, zählt er auf, jedoch er fühlt, das alles ist ein Nichts vor dieser Frau, die Verschwiegenes in sich trägt wie eine verborgene Waffe. Plötzlich hört er die Stimme der Königin dicht an seinem Ohr. Sie ist lautlos aufgestanden und steht neben ihm.

„Soll es mir dort ergehen wie hier?“ sprüht der holde Mund, „soll meine Ehre dort wie hier sich krümmen

müssen wie ein zertretener Wurm? Finde ich Männer dort, die mir so treu sind, wie — wie — —"

„Wie Tronje Hagen!" stammelt der Markgraf hingerissen und unbedacht; denn das ist sprichwörtlich. Sein Mannestum erhebt sich an der Königin und füllt seine Augen mit kühnem Feuer. Schlagenden Herzens steht die Burgunderin vor ihm und greift nach seiner Seele.

„Ja, treu wie der Verdammte! — Was schiert mich ein Schild voll Kronen," flüstert sie verächtlich, „ich brauche Männer! Gib mir Sicherheit, Markgraf, daß ich Schutz genießen werde, daß ich nicht unbeschirmt in die Fremde gehe!"

Der Bechelarener nestelt ein Bildnis aus dem Wams und hält es ihr hin:

„Betrachte diese Züge, Herrin, und glaube an Etzel!"

Chriemhild nimmt das Gemäl aus seiner Hand und wirft es achtlos auf ein Bord. Ihre Blicke hüllen den Grafen in Glut.

„Dich brauche ich, Rüdeger!" ruft sie aus, „sei du mein, wenn ich dich rufe, schwöre mir Treue, wenn ich Etzels werden soll!"

„Es sei, Herrin," sammelt sich der Markgraf, ergriffen von dieser Wendung, „wenn du für uns entscheidest, gehöre ich dir. — Du bejahest?"

Chriemhild mustert ihn mit einem langen Blick und winkt einen nüchternen Abschied, streng und verschlossen, wie sie ihm zuerst erschienen ist.

„Morgen um diese Stunde sollst du es wissen!" erwidert sie kalt.

Der Markgraf verläßt sie betroffen und hastet, an die Lände zu kommen. Diener mit Fackeln geleiten ihn,

fackelscheinumlodert taucht der Kanzler auf. Mit Blitzesschnelle jagen sich die Gedanken in Rüdegers Hirn, er erschrickt vor diesem Volk der unbändigen und über jedes Maß ragenden Menschen, die seiner schlichten, ehrlichen Art entfremdet sind und die selber nichts verbindet als das Grenzenlose. Er sieht die Tat des Mörders in einem anderen, schärferen Licht, und er erkennt sie als etwas, das nie vergeben wird und dennoch zu dem Notwendigen dieses Gewaltigen gehört und nicht anders geschehen konnte. Kann der Sturm anders als stürmen? Die Treue anders als Treue sein? Er erkennt höhere Mächte über dem Kanzler und über der Königin, und sein milder Sinn umfaßt sie beide mit gleicher Sorge. So, ein Wissender, tritt er zu den Fürsten, und die feinnervige Klugheit des Tronjers empfindet sich vor jenem als ein Gezeichneter, wie sehr auch des Grafen freie Anmut über das Gefühl herrschen mag.

„Wie lange du bleibst! Was sagte Chriemhild? Was will sie tun?" sprudelt Gunther erregt und zerrt seinen Gast in die Wirklichkeit zurück. Der Tronjer fragt nichts und handhabt gleichgültig das Steuer.

„Morgen um diese Stunde wird mir Bescheid, ihr Herren, und mich dünkt, das ist zeitig", antwortet Rüdeger und weist Gunthers unhöfliche Hast vornehm zurück: „Sparen wir uns Vermutungen, die Königin ließ mich nichts wissen."

„Sie überlegt?" ruft der Kanzler mit beißendem Hohn, „dann sende dein bestes Pferd und melde deinem Herrn, er sei beweibt!" Und er starrt mit unergründlichen Mienen hinterwärts, wo mehr sein Herz als sein Auge einen Schimmer von der dunkeln, drohenden Gestalt Chriemhildens gewahrt.

„Achte besser auf das Steuer!“ knurrt der König, da eine Welle in den Nachen bricht, doch der Tronjer höhnt mit grimmigem Lachen, daß er es nie mehr getan habe als eben jetzt.

Die Königin aber steht noch an der Stelle, wie Rüdeger sie verließ, den Blick über die nebelgrauen Wasser und das Bild des Tronjers vor der Seele. Ihre Arme hangen schwer und müde hernieder, ihre Brust scheint von keinem Atem mehr belebt zu sein. Die Kammerfrau tritt ein und trägt ein Licht; sie muß es in den äußersten Winkel stellen und drückt sich scheu hinaus.

„Führtest du dein Verderben heran, Unhold?“ flüstert Chriemhild, in den wogenden Nachtdunst starrend. Zögernd greift sie nach dem Bild des Hunnen und versenkt sich forschend in die harten, großen Züge, die aus dem zieren, mit funkelnden Steinen geschmückten Golde gewaltsam und unwiderstehlich hervorbrechen. Graues Haar bedeckt ein gesetzloses Haupt, aus dem zwei Augen wie lodernde Höllen brennen; in einer furchtbaren Stunde hat der Maler den Allmächtigen erreicht und sein eigenes Entsetzen jäh überfließen lassen.

„Übertrieben!“ denkt die Königin und sieht den milden Markgrafen, der für solchen Herren warb — „aber diese Lippen lügen nicht, dieser schaudert nicht!“ Sie legt das Bild fort und öffnet die Kapsel, die an einer silbernen Kette auf ihrem Busen ruht; ein grüner, blutgetränkter Flicken ist dareingeschlossen, von zerrissener Purpurseide durchwirkt. Sie zieht ihn an den Mund und drückt die Lippen darauf, ihre Glieder beben, und ihre Augen schließen sich schmerzgepeinigt, da die schlimmste Stunde ihres Lebens aufersteht.

„Sigfrid, Sigfrid! Wie werde ich um dich!“ schreit es in ihr, und mit verzerrten Mienen raunt sie einem Schatten zu: „Wahre dich, Mörder! Wie dieses Kreuz zerbrachst du meinen Glauben an alles, was je mein Herz erhob.“ Und, als ob das tote Blut abgeschiedenes Leben erwecken könne, erhebt sich die blasse, noch im Tode strahlende Gestalt des edelsten Helden vor ihr, mit Formen des Lebens und mit einer stummen, geisterhaften, wie ein eisiger Pulsschlag fühlbaren Stimme, die ein Ungeheures fordert.

„Du?“ erstickt die Königin, zu Boden brechend und unsichtbare Knie umfassend, „was willst du von mir?“

„Treue!“ weht es gräberkalt um die Erscheinung, und über das bleiche, erloschene Antlitz des Entschwebenden strömt ein rätselvolles Lächeln.

Die Königin weiß nicht, wie lange sie auf den Dielen lag. Als sie sich taumelnd erhebt, steigt ein matter Purpurmond durch die Nebel und Wolken, und der ferne, lautlose Pilger ruft ihr die Gesichte der Nacht zurück. Eine überquellende Locke aus der Stirn streichend fühlt sie eisigen Schweiß auf der Haut, und das zweideutige Lächeln des Traumgebildes drängt sich in ihre Gedanken. Im Selbstgespräch, zu dem ihre lange Einsamkeit sie erzog, ringt sie um Klarheit, und flüstert, den Blick nach innen, vor sich hin:

„Treue? — Was kannst du meinen, Einziger? Du begehrst dieses Leibes nicht mehr, und meine Seele weilt schon bei dir. Du kannst nicht glauben, Liebe zöge mich zu diesem Greise. Was soll ich hingeben um dich? Wenn ich diesen elenden Leib verkaufte? Wenn ich opferte wie jener Finstere? — Lächelst du über so große

Wege? — Halte mich, Einziger, hilf mir und schreite du mit mir!“

Sie preßt die Hände zusammen, als bete sie, ihren Mund versteint eine unirdische, aller Grenzen spottende Kraft.

„So will ich dich verstehen, Einziger,“ spricht sie in den wunderlich geröteten Himmel, „denn dir ziemt das Nichtalltägliche, das Übermenschliche, das Königliche.“

Stark bewegt von ihren Plänen tut sie einen Schritt auf das Fenster hin, mit dem kühleren Winde ihr Blut zu beruhigen. In langen Streifen wallt der Nebel auseinander, scharf und klar zeigt sich der untere Rand des Mondes über den schlummernden Hügeln und schießt seine Strahlen auf einen nächtlichen Ruderer. Das späte Boot landet an der Insel, und das Gezänk der Wachen dringt gedämpft an das Ohr der Königin.

„Laßt mich! Sie schlummert nicht!“ klingt eine herrische Stimme, und es klirrt und flattert über die Wege in ihr Haus. Die Tür öffnend gewahrt Chriemhild Eckewart, der sich hastig entschuldigt:

„Herrin, der Bischof entwischte uns und brüstet sich mit Wichtigem.“

„Königin,“ ruft es hinter ihm, barhäuptig und zerzaust schiebt sich der Geschorene an dem Alten vorbei, „Königin, ich sah dein Licht vom Ufer und komme um Großes. Gönne mir einen Augenblick!“

Die blonden Brauen hochmütig erhoben betrachtet Chriemhild die seltsam aus feister Häßlichkeit und starrem Willen gemischte Gestalt, die ihren Blick mit dreister Beschwörung zurückgibt. Etwas, das ihr fremd ist in dem Wesen des Bischofs, fesselt sie, sie will ihn hören.

Unruhig lauscht Johannes auf den verklingenden Schritt Eckewarts, dann wendet er sich, und seine dunkeln Augen flammend auf die Königin gerichtet, versucht er sie heiß:

„Das Geschick der Erde ruht in deiner Hand. Herrin, wie entscheidest du?"

Lässig lehnt Chriemhild in ihrem Stuhl und schweigt. Dies Narrenspiel auf den Totentanz lenkt sie ab und schafft ihr Ruhe, sie wartet, den Versteckten seiner Kutte enttauchen zu sehn, und sie reizt ihn:

„Du wagst viel. Was kümmern dich meine Entschlüsse? Seit wann verdiente ich dein Wohlgefallen, Ehrwürdiger?"

„Treibe keinen Scherz, Königin! Offenheit gegen Offenheit!" vergleicht sich der Verwegene mit ihr, „was wähltest du? Fährst du gen Wien?"

„Nimm an, es sei, Mönch, und komm zur Sache!"

Da dehnt sich der Geschorene vor ihr, das flackernde Licht wirft seinen Schatten riesenhaft verzerrt an die Wand hinter ihm, und seine Gebärden erscheinen übergroß. Er deutet mit dem Zeigefinger seiner Rechten auf die Königin und flüstert zischend:

„Ich kenne dich, Chriemhild! Ich weiß, was dein Herz bewegt und an welcher Wunde deine Seele krankt —"

„Und hast dein Gift gebraut, sie zu heilen?" fällt ihm die Königin kalt in die Rede. So gering ist dieser vor ihr, daß weder Zorn noch Haß in ihr aufkommen mag. „Du bist ja ein Meister in solchen Dingen."

Einen Augenblick verwirrt sich Johannes, dann wehrt er mit beiden Händen den Vorwurf von sich und ruft: „Vergangenheiten! Vergangenheiten!" Und jetzt rast er,

jeden Einwurf erstickend: „Ich lese auf deiner Stirn, du gehst zu Etzel! Frau, nutze die Macht, die Gott in deine Hände legt! Man sprach von Weltreichen, heute, drüben im Saal, und man vergaß das größte, dessen unscheinbarer Diener ich bin! Was sind Hunnen, Griechen, Römer, Germanen — — Namen, leere Namen vor Gott! Sie wehen dahin, und niemand wird ihre Spuren finden. Aber seine Kirche währt in Ewigkeit! Seine Kirche, heute noch gedemütigt und in den Staub getreten, kann morgen strahlend ihr Haupt erheben und die Erde beherrschen — durch dich! Wolle! Erlöse sie! Und der getreuen Tochter soll jeder Wunsch, und reiche er an die Sterne, und suche er seinen Raub in der Hölle, erfüllt sein!"

Eine Atemnot befällt ihn, und er ringt. Sein Angesicht glüht trotz der Winternacht, er fährt mit dem Ärmel trocknend über seine Stirn. Chriemhild nutzt den Augenblick und forscht, ihm scharf in die sprühenden Augen sehend:

„Was verlangst du?"

„Die Taufe für die unermeßlichen Scharen des Hunnen!" stürzt es aus dem wiedergeöffneten Quell, und ein Plan von großen Maßen steigt aus dem frechen Frevel des Griechen: „Du bist jung und schön, Chriemhild, du köderst und verlockst den Alten, denn in der Liebe ist der Gewaltigste menschlich und verwundbar. Er knechte Rom und setze einen heiligen Vater über eine Gemeinde der Erde — —"

„Und dich darüber!" höhnt die Königin, doch Johannes keucht:

„Warum nicht? — Aber findest du einen andern

Kopf, treu und verschlagen wie der meinige, so vergiß mich, ja, stoße mich zu den Schatten! Was bin ich?" Und ein Schauer der Ergriffenheit berührt die Königin, als sie das ekle Haupt im Glanz eines ewigen Werkes schaut.

„Und dann?" fragt sie leise.

Der Sieg blitzt über das gedunsene Gesicht des Bischofs, er entgegnet demütig, als stünde er schon vor dem Thron einer unüberwindlichen Kirche:

„Dann befiehl, Herrin, und wir holen den Tronjer mitten aus seinem Burgund und werfen ihn den Hunden vor, und keine Hand wird sich zur Hilfe rühren!" Er ist niedergekniet, und die Versuchte starrt auf den mächtigen Schädel des Mönchen, aus dessen dunkeln Haaren die kahle Platte leuchtet. Einen Augenblick gibt sie sich den wilden Bildern erfüllter Rache hin und biegt selber an dem eisernen Netz des Schwärmers:

„Wenn aber Etzel nicht will?"

„So falle er!" bestimmt Johannes siegreich, „ich täusche mich nicht in dir, du bist ihm überlegen, Weib! Du überdauerst seinen Tod und reißt die Herrschaft an dich. Du weißt nicht, wie schön du bist und wie du zaubern könntest! Du würdest, gälte es, selbst den Getreuesten betören, den Bechelarener —" die Königin erbleicht — „und du wirst Dietrich umstricken und als deinen Diener auf den Thron seiner Väter setzen! Du hattest Ehrgeiz, weiß ich, und du hast ihn noch, versteckt unter dem Purpurmantel deiner Rache. Folge mir, und der Ruhm aller Kronen verbleiche vor dem deinen!"

Chriemhild greift an ihr laut pochendes Herz, ihr Auge schweift in feurige Fernen. Mit geheimem Jubel springt

Johannes von den Knien und schwingt sein Goldkreuz hoch über sich empor:

„Beuge dich der Kirche, Weib, und sie wird dich erhöhen!“ jauchzt er beschwörend. Da tastet ihre bebende Hand an die Kapsel, in welcher der blutige Fetzen ruht, und ihr Blut strömt zum Herzen zurück und füllt es mit der Kraft, die ihrer Seele eignet. Ihr Weg liegt hell und offen vor ihr, und alle Schrecknisse, alle Widerwärtigkeiten sind nur ein frischer, ehrlicher Kampf, den unwandelbare Treue kämpft. Der Bischof ist ihr erloschen; und zum andernmal steht der Grieche mit seinen Ränken nackt und betrogen vor deutscher Tugend. Er gibt sein Spiel verloren und versenkt das Kreuz in die Falten seiner Kutte. Auf den lichter werdenden Himmel deutend, murmelt er:

„Es ist spät, Herrin, mir liegt daran, vor dem grauenden Morgen Worms zu erreichen. Antworte, wann du willst; du weißt mich zu finden.“ Er ist zusammengesunken und lauert aus den Augenwinkeln nach der Königin.

Chriemhild starrt auf den Mönchen, und ein jäher Zorn erfüllt sie. Was hindert sie, diesen in den Strom werfen zu lassen! Aber aus Scham, für eines Wimperschlags Länge in seinen Träumen gelebt zu haben, meistert sie sich und entläßt ihn mit kalten, ruhigen Worten:

„Zeuch, Johannes! Geh zu Chlodowech und fange bei Kleinem an; bei uns triffst du auf Stahl!“

Und sie empfindet, sich mit dem Mörder zusammennennend, nichts als freudigen Stolz.

Sie erwartet den Hunnenkönig in Bechelaren, seine Ankunft aus Etzelburg steht nahe bevor. Sie hält in stie-

benden Schneeflocken auf ihrem Pferde, Dach und Feuer verschmähend, und niemand, der mit ihr die Reise tat, verwundert sich mehr; das ist die seltsamste Königin. Sie hat ihre Frauen entlassen und unter Gotelindens Schutz gestellt, das kichert und spottet und schilt nun in dem Saal des milden Markgrafen wie ein Geflügelhof. Das Gefolge hält in geziemender Entfernung, nur Rüdeger harrt an ihrer Seite, aber die Frau richtet kein Wort an ihn und starrt unbewegt in den grauen Himmel. Sie zwingt sich, aus den ungleichen Gedanken, die sie vor der Entscheidung anfallen, einen zu halten, einen herrschen zu lassen: den an den Tronjer; denn ihr ist, als könne sie nur so ihrem Schicksal begegnen und frei in die Augen sehn.

Jetzt stäubt die dünne Schneedecke in Wolken vom Boden, und ein rasender Reiterschwarm braust heran; Pfeile schwirren in die Luft, Speere schießen empor und werden von braunen Krallen mit spielerischer Sicherheit wieder aufgefangen, halbnackte Teufel tanzen auf den Rücken wildgespornter Pferde und fletschen grinsend mit dem unmenschlichen Gebiß, sprengen hart vor die Königin und verschwinden wieder in der Steppe.

Unbeweglich blickt Chriemhild in das Schauspiel; ihr Antlitz, das der Markgraf durch den dünnen Schleier gespannt betrachtet, verrät nichts. Mit diesen Scharen sieht sie zum erstenmal Hunnen, jene seltsamen Geschöpfe, die von gotischen Hexen und Wüstenunholden auf den Steppen Asiens gezeugt sein sollen. Chriemhild denkt nicht daran: alle Pfeile dringen in eine Brust, alle Speere zielen nach einem Herzen, jedes Siegsgeschrei dieser scheußlichen Kehlen ist ein Jubelruf über den Tod des Mörders!

er Ehrgeiz läßt Gunther nicht schlafen, er wird nicht müde, seine ungemessenen Pläne zu überdenken und seine Wolkenburgen, die ihm der Kanzler mit überlegenem Spott zerstört, wieder aufzubauen.

„Was soll mir die Ehre, den großen Hunnen Bruder zu nennen, wenn ich ihn nicht nutzen darf!“ empört er sich gegen Hagen, „was hindert mich, unsre Grenzen jenseits der Mosel bis Köln hinauf zu schieben? — Nur ein Tor wird es wagen, Chlodowech zu Hilfe zu eilen!“

„Etzel hindert dich,“ gibt der Tronjer zur Antwort, „er wäre ein Narr, wenn er einen unumschränkten Rheinkönig aufkommen ließe und seinem Zuge selber Dämme baute. Und deine Klugheit sollte dich hindern; denn was meinst du von dem Eroberten halten zu können, wenn das Hunnenreich mit Etzels Tode wieder in seine Nacht verstiebt? Trau auf die eigene Kraft und wolle nicht weiter schreiten, als du auf eigenen Füßen vermagst. Was bist du dem Hunnen! Hast du Chriemhild vergessen?“

Darauf hat der König ein höhnisches Gelächter, und der Kanzler läßt ihn schweigend seinen unfruchtbaren Träumen.

Es scheint, als altere er nicht. Seine Tatkraft schwillt und verjüngt sich; aber sieben Jahre nach Chriemhilds Weggang, im vierzehnten Sommer nach dem Tod Sigfrids, ist sein Haar völlig weiß. Noch immer lauscht er

auf den leisen Schritt der Königin, und seine Sorge weicht nicht mehr von ihm. Er wagt nicht mehr, seine Späher bis an den Wiener Hof zu schicken, und die Botschaften, die von dort kommen, sind spärlich und ungenau. In seinem Herzen verflucht er den Spielmann, der nicht von Alzey weichen will und der ihm jetzt von unschätzbarem Dienst gewesen wäre; denn der anmutige Mantel der Kunst verleiht jede Freiheit.

Chriemhild hat dem Hunnen einen Sohn geschenkt, dem der Name Ortlieb gegeben ward — man munkelt, in der Taufe. Der Tronjer verlacht den hilflosen Gedanken des Eroberers, seine Reiche auf die schwachen Kinderschultern laden zu wollen, er weiß den nagenden Schmerz Chriemhildens zu würdigen als den einer Frau, der schon ein Knabe von wahrlich geringerer Last erdrückt würde. Jedoch er zittert vor dem Lohn für diese Erfüllung einer menschlichen Laune und glaubt an den starken, lebendigen Willen des Weibes, die von seinem Blute ist. Er hört ihre Milde rühmen und vernimmt, wie hoch sie in Gunst stehe. Ihr Name macht das Angedenken Helches erblassen, und aus nebelhaften Gerüchten ergrübelt der Argwöhnische ihren unberechenbaren Einfluß auf die Staatsgeschäfte Etzels. Schurken nennen den Namen Bledas mit dem ihrigen, und in schwachen Stunden sieht der gepeinigte Kanzler die Dancratstochter mit dem hinterlistigen und feigen Bruder des gewaltigen Greises spielen wie die Katze mit der Maus. Bei Licht verwirft er diese Fieberträume als ihrer und seiner unwürdig. Er zweifelt nicht an ihrer Reinheit, nicht einen Wimperschlag; diese hat seine Treue!

In welche Fernen aber solche Treue zu schreiten ver-

mag, ist er sich selbst am ehrlichsten bewußt; er versetzt sich in das Herz Chriemhildens als sei es sein eigenes, und ein Schauder überläuft ihn bei der ahnungslosen Lust seiner Könige. Obzwar er weiß, es gehe nur um ihn, spannt sich seine Sorge doch um ganz Burgund, so sehr erlebt er sich als ein unlösbares Stück seines Landes. Sieben Jahre der Sorge haben seine Haare gebleicht, sieben Jahre Wartens haben seine Furcht nicht eingeschläfert. Doch die Kraft der dürren Knochen und die Tapferkeit des Herzens ist ihm geblieben, geblieben ist ihm die Bewunderung und der Schrecken aller, die je mit ihm in Berührung kommen. Als nun endlich die geheimnisvolle Stille redet und die totenstarre Ruhe in Bewegung gerät, als nach so langer Zeit Werbel und Schwemmlein, Spielleute Etzels, in prächtigem Aufzuge und im Auftrag ihrer Königin in Worms einreiten, atmet er wie von Schwüle befreit auf und empfindet schier Freude — wahrlich aus einem andern Grunde als dem der lachenden Mienen Gunthers, dem Ehren winken, Gernots, der Festfreuden entgegensieht, und Giselhers, dem ein Gruß der Schwester die Liebe und das Glück der Kindheit zurückruft.

Schmunzelnd vor Eitelkeit schieben sich die dreißig Hunnen durch das Gedränge des Volks in den Burghof, die aufgeblasenen, weinseligen Fiedler voran; goldbehangen, Ringe an den Fingern und in den breiten Ohrläppchen, in Zierpanzern, Zierdegen an der Seite — so sind sie unbehelligt durch Baierland geritten, so sehr bändigt selbst diesen verwegenen Räuberstamm das Ansehn des großen Würgers.

„Diesmal kommen die Affen allein," spottet Hagen

mit den Fürsten auf der Treppe stehend und den Zug betrachtend, „heute wollen sie unsre Männer! Für die Weiber schicken sie schönere Leute. — Sieh da, Werbel! Wo dieser Aasgeier streicht, liegt ein todwund Edelwild. Gib acht, Gunther!"

„Du bist närrisch!" knurrt der König, „wenn sie dich hörten!"

Lacht der Tronjer trotzig, die Faust auf dem Balmung: „Was weißt du von diesen schlitzäugigen Hunden! Prügle sie, und sie lecken dir noch die Hände. Schau sie an, sie schielen an jedem geraden Blick vorbei!" Er gibt sich keine Mühe, die Stimme zu dämpfen, der ganze Hof hat ihn verstanden, und ein verhaltenes Lachen erschüttert die Reihen. Aber wie um seine Worte zu bekräftigen, zwinkert ihm Schwemmlein lustig zu und zieht den grinsenden Mund bis an die Ohren, und Werbel, geschmeidiger und kundiger als sein Gesell, reißt mit großartiger Gebärde den Straußenfederturm vom Schädel. Da droht Gernot zu ersticken, und auch Gunther lächelt.

„Ich sehe, ihr ehrt die alte Freundschaft", höhnt der Kanzler, lupft den unbeholfenen Wanst Schwemmleins aus dem Sattel und raunt: „Was bringt ihr?" Doch der Atemlose kommt zu keiner Antwort mehr, stöhnend wankt er mit den Königen in die Halle.

Sie tafeln, zechen, plaudern, sie singen das Lob Chriemhildens und Burgunds. Als die Eßgeräte verschwinden, verlangt es Gunthern, ihre Botschaft zu hören, und er fragt:

„Was bringt ihr von Etzel, Herren?"

„Gruß und Freundschaft!" entgegnet Werbel schnell, „aber Schöneres tut euch unsre Frau zu wissen: sie

labet die Könige und alle, die ihr freund sind, nach Wiene."

Die Gesichter erhellen sich vor diesem Wort, die Herzen verjüngen sich bei diesem Abenteuer, jedoch der Kanzler reißt die Rede an sich und witzelt:

„Das wird ein großer Zug; sie hat ganz Burgund zu Freunden!"

„Umso größer die Ehre des milden Wirts!" kriecht ihm die Antwort schnell und schmeichlerisch entgegen.

„Sagt der Schwester — —" rufen Gunther und Giselher zugleich, aber Hagen fällt hochfahrend ein:

„Halt! — Sind wir so, daß wir mit beiden Händen nach einem Gastmahl greifen müssen, das zu geben sich Chriemhild sieben Jahre besonnen hat? Ich denke, das ist Sache des Rats. Eine Reise nach Wien, solche Reise, ist keine Lustfahrt gen Xanten, und läge ein Sachsenkampf dazwischen. Das eilt nicht; wir werden die dreißig schon mästen!"

Die Hunnen lachen wohlgefällig und stoßen kreischende Laute aus, der König starrt auf seinen Kanzler, sieht das wilde, bleiche Antlitz, und sein Unwille wandelt sich in Bestürzung. Er zwingt sich, heiter zu erscheinen.

„Du hast recht, Hagen, und ihr, Herren, wisset selber, daß solche Fahrt mancher Vorbereitungen bedarf. Geduldet euch und laßt es euch wohlsein bei uns, nehmt euch Zeit, die Traubenglut unsrer Berge auszukosten, und beglückt uns derweil mit euren Weisen — ich ließ mir sagen, sie gingen wie Feuer in das Blut."

Die Spannung des Tronjers löst sich, und er nickt unmerklich seinem König zu. Er beobachtet scharf die flackernden Augen Werbels, die suchend durch den Saal huschen.

„Wie dürfen wir unsre geringen Künste üben," hebt der Fiedler an, „wenn ein Meister gleich Volker uns belauscht?" Er lauert nach dem Kanzler, der das Lid gesenkt hat, als schaue er in sich. Jetzt gibt er trocken zurück:

„Fiedelt immerhin. Volker stört euch nicht; ihr werdet ihn hier nicht zu sehn bekommen."

„Nein?" staunt Werbel einfältig, „aber zu Wiene doch?"

„Kaum!" sagt der Tronjer und preßt die Hand seines Königs unter dem Tisch.

Da fliegt ein Blitz der Freude über das gelbe, verlogene Gesicht des Königsboten, mit Gauklergebärden greift er hinter sich und setzt das braune Klingholz an die Brust, und die Saiten lachen und jubeln. Heiß durchrieselt es die Ritter, verlockende, üppige Gestalten scheinen sich durch den Raum zu wiegen und zu schmiegen, die Töne sind ganz von schwülem Duft durchtränkt und glimmen aus einem geheimnisvollen Dämmerdunkel. Schwemmlein fällt ein, und seine trägen Augen blitzen, kosende Hände streichen über die erhitzten Herzen der Burgunder, solche Laute hörten sie nie; die dunkelsten, geheimsten Tore ihrer Seelen tun sich auf und entlassen Wünsche, die kein Wille mehr bändigt: das verwirrt, betört, betäubt so süß, so glutvoll!

Der Kanzler wirft einen verächtlichen Blick über die gebannten Lauscher, und sein Herz stürmt auf: waren diese jemals würdig, dem reinen, großen Wohllaut Volkers zu horchen, diese, denen so niedrige Verführung das Blut in ihren Adern stocken läßt oder es trunken und besinnungslos durch die Pulse jagt! Er entweicht in den Garten, über dem die sommerlichen Sterne hoch und herrlich stehn, und er atmet dankbar die reine Himmels-

luft, die wie ein Gruß des fernen Freundes seinen Busen schwellt.

„Wir Einsamen!" murmelt er sinnend, „wann stehen wir vereint? — In diesem Leben noch und unter diesem Banner?"

Lautlos umringen ihn die alten, hohen Bäume, grün und golden von der strahlenden Weite angemalt, und Lärm, Gelächter und Fiedelschreie verhallen in der gelassenen Nacht.

In der Frühe des Tags stört der Kanzler die Fürsten und Herren vom Lager, das sie kaum aufgesucht haben. Murrend oder seufzend taumeln sie aus dem Schlaf empor, zuletzt der König. Noch im Angesicht der Ritter tobt der Wein aus Gunther, und er stöhnt:

„Hat man niemals Ruhe vor dir? Mögen mich die Götter früh von hinnen nehmen, eh mir solche Narrenpossen unter greisem Haar spuken! Eile dich! Eile doch! Wir wissen ja, wo es dir fehlt! Deine Schrullen zu verlachen hätten wir auch nach dem Schlummer Zeit gefunden."

Verärgert läßt er sich in seinen Lehnstuhl fallen und gibt sich wenig Mühe, seine Langeweile zu verbergen.

„Tröste dich!" versetzt der Tronjer eisig, „wem unter uns der Kopf noch nicht ergraut ist, dem geschieht es nicht mehr, wenn du diese Fahrt beschließest."

Die hohle, verwachte Stimme Hagens zerspringt in dem kühlen Morgenwind und jagt den Hörern frostige Schauer über den Leib. Gunther versucht zu lachen, es erstickt ihm in der Kehle.

„Wieder fertige Sachen!" ruft Ortwin aufbrausend;

trotz seines Alters ist er noch feuerköpfig wie je und zeigt eine ungebrochene Kraft. „Was holst du uns erst? Ich bin derlei Rats müde und wollte, ich säße in meinem Metz!“

Der Tronjer schüttelt abweisend den Kopf, und eine bittere Traurigkeit liegt wie Reif auf seinem Gesicht, als ahne er Widerstände, an denen er sich vergeblich versuche.

„Wenn eines hilft,“ spricht er ruhig, „so ist es diese Stunde, da ihr die Ohren noch voll von den Dirnenfiedeln und das Herz noch voll von Scham habt! Glaubt ihr, solche Männer kämen zu ehrlicher Botschaft? Nein! Glaubt ihr, Chriemhild hätte an der Seite des Greises vergessen, wer ihr den besten der Helden erschlug? Nein! Diese Fahrt ist eine Reise in den Tod!“ Er blickt sie alle an, und sie erwidern lachend und achselzuckend seinen Blick, der finsterer und verschlossener wird. Er sieht Giselher für die Schwester erröten; es ist ihm, als dürfe er auch zu dieser sturmbedrängten Stunde die Gerechtigkeit nicht schweigen lassen, und er fährt fort: „Hätte sich einer von uns, einer wie Rüdeger oder Volker, zu solcher Ladung mißbrauchen lassen? Nein! — Die Könige sollen kommen, und alle, die ihr freund sind! Wittert ihr nichts? Stellt sie nicht, wen sie sucht, verschlagen genug und zugleich ehrlich außerhalb ihrer Gastfreiheit?“

Der König wendet die Augen von seinem Kanzler und läßt den Unmut ungehemmt in sein Blut dringen. Wo bleiben die prächtigen, lockenden Träume, in deren Licht er diese Fahrt zu dem Mächtigen der Erde erschaut hat? Wo seine Pläne, die vor Ehrgeiz glühen und sich leichtsinnig auf die wankelmütige Freundschaft des Hunnen auftürmen? Wo bleiben die Ehren, die ihn erwarten,

falls der Tronjer mit seinem Überscharfsinn Dinge wittert und andern glauben machen kann, sie beständen — Dinge, die längst abgetan und vergessen sind? Ja, abgetan und vergessen! Irgend eine leise Stimme mahnt und mahnt, aber er will sie nicht hören, er will sich erzürnen, der seinem Ehrgeiz Widerstrebende macht ihn rasend. Er stößt aus seinem Sessel auf und schleudert dem Kanzler frech entgegen:

„So halte dich doch an die Ladung! Du weißt ja gut genug, wer gemeint ist! Niemand verdenkt es dir, wenn du hierbleiben willst und wenn du dich fürchtest!"

Die Herren beißen sich unmutig auf die Lippen, der König erntet keinen Beifall. Verloren starrt der Tronjer über sie weg, seine Kinnlade schiebt sich scharf und eisern unter die eingesunkenen Wangen und verleiht seinem Antlitz Todesstarre.

„Furcht?" lallt er mit schwerer Zunge, seine Knie wanken unter ihm. Wie irrsinnig preßt er die Fäuste vor die Brust, und eine Lohe schlägt ihm jäh durch das Gesicht.

„Wie?" ruft er mit einer Stimme, die alle Herzen tief innen ergreift, „wie? — Ich sollte hierbleiben, wenn meine Herren reiten? Nimmermehr! Und sollte Burgund verderben — es ist besser, als daß es die Ehre seines Geringsten preisgäbe! — Gunther, wir haben hier nur zu raten, und wir beugen uns deinem Willen. Aber besinne dich, ehe du dich und uns in den Abgrund jagst!"

Sie schweigen bedrückt; nur Rumold tritt hinter den König und flüstert ihm besorgte Worte ins Ohr. Gunther schiebt ihn erregt von sich, und der gute Koch sieht verlegen und beschämt auf den Tronjer. Gunther kann

nicht mehr zurück. Die Regungslosigkeit der letzten Jahre langweilt ihn, und sein abenteuerliches, auf das Glänzende gerichtetes Wesen überfließt. Im Innern verlacht er die Bedenken seines Kanzlers und tut ihn ab, wie er die spaßhaften, kindlichen, bequemen Gründe Rumolds abschüttelt. Er verhärtet sich gegen Hagen und bestimmt kalt und laut:

„Was sollen wir Etzel antworten? Was hier in Worms geschieht und welcher Art unsre Geschäfte sind, ist ihm sicherlich bekannt; wir finden keine Ausrede, und wir wollen keine finden! Wir reisen!"

„Königswort!" sagt der Kanzler mit grauenvollem Ernst. Dann spricht er weiter, als behandle er gleichgültige Dinge: „Burgund ist stark, aber umringt von Neidern. Wir können unser Heer nicht teilen, ohne das Schlimmste befürchten zu müssen. Ebensowenig dürfen wir es wagen, nur mit einem Trüpplein Erlesener durch Baierland zu fahren, obzwar uns das gelingen könnte. Aber dann entblößen wir das Land der Besten, die im Kampf entscheiden und die wir gewagten Abenteuern preisgeben. Herren, es geht nicht anders, als mit dem ganzen Heere nach Wien zu reisen; Etzel wird das verstehen, und Chriemhild," fügt er bitter hinzu — „sich der vielen Freunde freuen."

„Burgund soll gänzlich geräumt werden?" ruft der Metzer, „das geht nimmermehr! Brauchst du ein Heer —"

„Du urteilst eilig, Ortwin," entgegnet Hagen verächtlich, „das ganze, ungeteilte Heer schützt Burgund, wo immer es sei. Keiner wird daran denken, einen Fuß über die Grenzen zu setzen, ohne der Strafe gewiß zu sein. Ihr denkt ja so sicher an eine Wiederkehr!"

Hin und her schwanken die Meinungen, doch müssen sie ihm am Ende recht geben, was Gunther umso lieber tut, als er von solch prunkender Heerfahrt Eindruck und Bewunderung erhofft. Aber seine Mienen trüben sich, indem er an die kaum zu bewältigenden Ausgaben der Rüstungen denkt, und er schaut zweifelnd seinen Kämmerer an, der stumm und leidenschaftslos wie stets den Verhandlungen folgt.

Hunolt versteht den Blick und zuckt die Achseln. Der Tronjer beobachtet ihn, ein grimmiges Lächeln sprüht um seine Lippen, und er ruft:

„Sorgt euch nicht! Ihr sollt fahren wie — Nibelungen! Ich schaffe euch Gold!“

„Ehrliches Gold?“ stottert Gernot, dunkelrot vor Verlegenheit. Die Herren nehmens minder genau und schmunzeln.

[illegible] es sich für unsre Gastfreunde ziemt!“ spottet der Kanzler, „[illegible] leihen nur und geben nach unsrer Heimkehr treulich zurück[illegible]“ Er schlägt eine heisere Lache auf; keiner forscht nach weiterem.

„Das wäre es also,“ gähnt der König und steht auf, „haben wir jetzt Ruhe vor dir, Hagen?“ Niemand antwortet; das Schweigen tropft wie der kühle Morgentau durch die Halle und klammert sich um jedes Herz. Gunther runzelt die Stirn, und um etwas zu sprechen, murmelt er: „Das zieht sich bis in den Herbst, ihr Herren; wer soll denn meiner Krone warten? Volker? — Dann hätte er seine Einsamkeit und ein Volk von Weibern!“ Er belacht seinen Witz und schielt nach dem Kanzler, der ihn verloren ansieht und wie aus Träumen erwacht.

„Volker? — Nein, er fährt mit uns. Hunolt blei[illegible]

hier, das Reißen läßt ihn ohnehin nicht in den Sattel." Er gleicht einem Abwesenden, Entrückten; sein Auge ist von einem innerlichen Schein erwärmt, und er flüstert leuchtend vor sich hin: „Volker? — Den hole ich mir! Wir haben einen Weg!"

Der Entschluß Gunthers greift tief in das Volksleben; in jeder Siedelung wird gerüstet, gehämmert, genäht, wo zwei beieinanderstehn, reden sie von der Reise Burgunds. Die Nachbarreiche geraten in keine geringere Unruhe über die Nibelungenfahrt als die, so sie tun wollen, und eine erkleckliche Anzahl Esel muß ihr Fell für nichtige und wichtige Pergamente zu Markt tragen. Bei aller Arbeit, die der Tronjer auf seine breiten Schultern nimmt, entgeht ihm nichts, was an den Höfen ringsum geflüstert und geflucht wird, und mit grimmigem Hohn verfolgt er die Umtriebe des Bischofs, der ihm an Scharfsinn nicht nachsteht und dessen Mut nicht gering ist. Johannes, glaubt er, sei der Einzige, der gleich ihm in Chriemhilds Herzen zu lesen vermag, und er ahnt, die Stunde Burgunds habe geschlagen. Er weiß, der Grieche verrät das Land an Chlodowech, er weiß, Chlodowechs werden diese satten Auen sein, wenn ihre Schützer verstoben sind; er weiß es, aber es liegt nicht in seiner Hand, es zu ändern. Chlodowech — ein Kluger, aber ein Schuft — wird die reichste Krone des Westens tragen; ihn ekelt. Er verhüllt dem Bischof sein Wissen und überläßt ihn schadenfroh seinem Treiben; er behält ihn in der Hand. Sein trotziges Germanentum empört sich gegen die völkerverbrüdernde Kirche, die solcher Mittel bedarf.

Indessen werden Werbel und seine Hunnen mit sanftem

Zwang an den Wein der köstlichen Rheintäler gewöhnt und unter jeglichen Vorwänden zurückgehalten: das hat Hagen dem König abgerungen. Der Sommer verstreicht, und ein prachtvoll sonniger Herbst wandelt über die Fluren. Hagen durchstreift sein Land bis in die entlegensten Winkel, er selber sucht und lädt die Besten und Edelsten für die Fahrt, die in den Tod gehn soll, und das Gold zu Pferden, Waffen und Zierat strömt ihm aus unerschöpflichem Säckel. Gunther werden die Augen groß, aber eine lange, redliche Zeit trennt ihn von den wildesten Wünschen, er begehrt nicht mehr, als ihm der Kanzler zu geben beliebt.

„Warst du bei Volker?" fragt er ihn, da er den Hastenden einmal zu stellen vermag, „Worms wächst zum Heerlager, die Stunde rückt heran, daß wir fahren."

„Sorgt euch nicht, ihr werdet bald genug nach seiner Fiedel tanzen!" ruft der Kanzler im Enteilen.

Das letzte Gehöft, auf dem er seine Musterung hält, ist das nächste bei der Stadt, und die Zelte der auf die Reise Harrenden stoßen fast an seine Felder. Es ist Bauges. Der Tronjer reitet langsam über die Stoppeln, über die ein steter Sensenschlag gefahren ist, und er sieht schon in der Ferne den Alten mit den Söhnen hinter den Pflügen gehn. Ein heimatliches Gefühl erwacht ihm bei diesem Anblick: auch Bauge, der sich nicht dazu bequemen will, die Muttererde von Unfreien bebauen zu lassen, wie es Sitte ist, steht einsam gleich ihm. Er macht wenig Worte, und seine Kinder schlagen ihm nach, starke, schweigsame, sonnverbrannte Bauernwüchse. Er springt vom Pferd, und der Alte nickt ihm freundlich zu, geruhsam seine Furche zu Ende ziehend.

Kauend und schnaubend trotten die feisten Ochsen ihren Gang, die glänzenden Felle leuchten stolz unter dem ungetrübten, bis in alle Tiefen klaren Herbsteshimmel.

Dann tritt Bauge zu dem Kanzler und reicht ihm die Hand:

„Wen magst du brauchen von uns? Wir haben dich lange erwartet."

„Ihr habt die längste Geduld, Bauge," lächelt der Tronjer, „darum komme ich zu euch am letzten und weiß, ihr werdet bereit sein, du und deine Söhne."

„Ich?" fragt Bauge erstaunt und schalkhaft, „ich passe nicht als Gast an Königstische. Aber die Jugend gelüstet's."

Der Kanzler sieht ihm ernst in die Augen und entgegnet leiser:

„An den Tisch gehörst du und alle, die ein Schwert führen dürfen! Setze dich mit mir unter jene Eiche; du fehltest mir lange, Freund, die einsamen Sorgen wiegen bei meinem Alter doppelt."

Wortlos spannt der Bauer die Ochsen vom Pflug und folgt Hagen. Seine Augen erfreuen sich an der aufrechten, gewaltigen Greisengestalt, und er lächelt über die letzte Rede, die ihm wenig begründet scheint. Der Baum, auf den sie zuschreiten, rührt mit seinen breitesten Zweigen an das Haus Bauges, eine Rundbank ist um seinen Stamm gezimmert, davor ein derber Steintisch steht; seine Platte trägt verwischte, vom Wetter und Gebrauch abgeschliffene Runen.

„Willst du Wein?" fragt der Bauer, bevor er sich zu Hagen setzt.

„Nein. Dort kommt eine, die mich besser kennt," antwortet der Tronjer und erhebt sich.

Dietlind hört ihn, eine anmutige Röte färbt ihr immer noch frisches Gesicht. Mit freundlichen Neigen stellt sie eine Weidenschale voll Äpfel auf den Tisch und lächelt dem Kanzler zu:

„Ich habe dich nicht vergessen, Hagen, wenn es auch lange her ist, daß du mit unsern Speisen vorlieb nahmst.“ Die Erinnerung kommt ihr wieder, und sie sonnt sich in den Bildern ihrer Jugend, unbedacht fortfahrend: „Wie lange ist das? Damals kam Sigfrid zum erstenmal nach Worms, heute reitet ihr nach — —“ Sie verstummt und erschrickt und ihre Augen senken sich. Dem Tronjer trocknet die Zunge. Aber Bauge läßt das Schweigen nicht hochkommen und sprengt entschlossen die verbotene Pforte:

„Was ärgert euch? Hier fallen hundertjährige Waldkönige, um einer armseligen Köhlerhütte Platz zu machen. Sollte da ein junger Stamm nicht fallen um das Glück Burgunds?“

Der Tronjer preßt die Bauernfaust, daß es ihn selber schmerzt; ihm ist, er habe vierzehn Jahre auf diesen Tag warten müssen. Er blickt auf die Hausfrau, die ihm wieder frei und ungezwungen begegnet, und er fühlt, wie er auf ihren großen, klaren, starken Zügen mit Freude verweilt. Ein Gedanke besticht ihn, in die offenen Seelen seine Brust zu entleeren, an dem schlichten Wesen seinen Glauben an die Kraft und die Treue seines Volks zu stärken, und er wehrt ihr, als sie ins Haus schreiten will:

„Bleibe, Dietlind; ich will dir Schmerz antun! Setzet euch, Freunde!“

„Es gehn Gerüchte, Etzel locke uns in seine Stadt,

und wolle uns verderben," sagt Bauge, „spielst du darauf?"

„Nein, da kennt ihr Etzel nicht, das Gastrecht ist ihm heilig und seine Staatskunst zu groß und unverstellt, als daß er solches plane. Aber dennoch soll niemand von allen, die zu Wiene fahren, die Heimat wiedersehen, und Burgund erlischt, denn Chriemhild wird uns verderben!"

Er spricht es fast gelassen aus, nur um seine harten Lippen zittert ein großer, mächtig verhaltener Schmerz, und sein finsteres Auge liegt verschleiert. Die Frau zuckt zusammen; sie starrt erschreckt auf das Feld, auf dem ihre Söhne werken, und es entfährt ihr, während Bauge ruhig über sein Dach in den lichten Himmel schaut:

„Und dennoch reitet ihr? Dennoch verderbt ihr euch?"

Hagen lächelt grausam und verbannt seine Qual.

„Frau, sie glauben mir nicht. Sie erhoffen Ehre statt Tod. Der König hat die Fahrt befohlen!" Er läßt sie ihrer Bestürzung, dann fragt er zweideutig: „Bist du der alten Krone treu, Bauge?"

Der Bauer sieht ihn lange an, und er erkennt ihn.

„Der Krone und dem König," entgegnet er schlicht, „ich unterscheide nicht." Er faßt die Hand seines Weibes mit sanftem Druck und fühlt ihr Herz sich zu dem seinen neigen. „Wenn uns der König verläßt, so wollen wir ihn doch nicht verlassen," sagt er, und die freie Hand auf Hagens Schulter legend fährt er fort: „Wir glauben dir, Kanzler, denn du hast nie geirrt, wenn es um große Dinge ging. Ich und sieben Söhne reiten mit. Der achte ist ein Knabe noch; er bleibe hier und gehe den Frauen zur Hand."

Dietlind hört ihn, eine anmutige Röte färbt ihr immer noch frisches Gesicht. Mit freundlichen Neigen stellt sie eine Weidenschale voll Äpfel auf den Tisch und lächelt dem Kanzler zu:

„Ich habe dich nicht vergessen, Hagen, wenn es auch lange her ist, daß du mit unsern Speisen vorlieb nahmst." Die Erinnerung kommt ihr wieder, und sie sonnt sich in den Bildern ihrer Jugend, unbedacht fortfahrend: „Wie lange ist das? Damals kam Sigfrid zum erstenmal nach Worms, heute reitet ihr nach — —" Sie verstummt und erschrickt und ihre Augen senken sich. Dem Tronjer trocknet die Zunge. Aber Bauge läßt das Schweigen nicht hochkommen und sprengt entschlossen die verbotene Pforte:

„Was ärgert euch? Hier fallen hundertjährige Waldkönige, um einer armseligen Köhlerhütte Platz zu machen. Sollte da ein junger Stamm nicht fallen um das Glück Burgunds?"

Der Tronjer preßt die Bauernfaust, daß es ihn selber schmerzt; ihm ist, er habe vierzehn Jahre auf diesen Tag warten müssen. Er blickt auf die Hausfrau, die ihm wieder frei und ungezwungen begegnet, und er fühlt, wie er auf ihren großen, klaren, starken Zügen mit Freude verweilt. Ein Gedanke besticht ihn, in die offenen Seelen seine Brust zu entleeren, an dem schlichten Wesen seinen Glauben an die Kraft und die Treue seines Volks zu stärken, und er wehrt ihr, als sie ins Haus schreiten will:

„Bleibe, Dietlind; ich will dir Schmerz antun! Setzet euch, Freunde!"

„Es gehn Gerüchte, Etzel locke uns in seine Stadt,

Da, als sein Pfad in den Wald verläuft, jagt es hinter ihm her wie nackte, beschwingte Füße, ein großaufgeschossener Jüngling, schier noch Kind, faßt in seine Zügel und zwingt den Rappen, keuchend, unmächtig zu reden, die blauen Augen lodernd auf den Tronjer gerichtet.

„Wer bist du? Was willst du von mir?" erstaunt Hagen. Dann faßt er den Ringenden schärfer ins Auge und lächelt erratend: „Du bist Harro, Bauges Jüngster, und du willst mit uns reiten."

Der Junge nickt heftig, Freude springt ihm in die Wangen.

„Aber Kind," neigt sich Hagen und streift den rötlichen Schopf mit der Schwerthand, „denkst du nicht an deine Mutter? Soll sie, sollen deine Schwestern ganz unbeschützt bleiben? — Du mußt ihnen helfen, so jung du bist!"

„Kann ich schützen, so kann ich auch reiten!" trotzt der Junge zornig, „was braucht die Mutter Schutz? Sie hilft sich selber. Sprich du, Herr, und laß mich mit!"

„Nein!" ruft Hagen laut lachend und reißt die Zügel aus der klammernden Bubenhand, „Chriemhild lädt nur ihre Freunde, und du hast die schöne Königin nie gesehen!"

In raschem Ritt sprengt er durch den Wald, immer noch das erregte, stolze Knabenantlitz vor sich, und seine Gedanken sind umsonnt. Langsamer reitend und selbstvergessen verzehrt er den Apfel Dietlindes und merkt es erst, als ihn der letzte Bissen erfrischt. Da fällt ihm ein, daß er ihn bewahren wollte, und er denkt mit froher Laune, wie ihm all sein Leben das Freudige und Schöne des Erdendaseins aus den Händen entschlüpft und wie ihm nur die Plage geblieben sei. Und daß er es zu-

frieden sei, und daß ihn die Sonne an seinem Abend stark und golden bescheine.

Hinter ihm liegen die Türme fern und blaß in einem silberigen Glast, die Täler vor ihm verengen sich und führen zu höheren, herbstlich bunten Hügeln, und der Tronjer fühlt an seinem Herzen, welchen Weg er reitet.

„Ich denke nicht mehr," murmelt er glücklich, „ich werde alt. Was wird Volker sagen!"

Sie sind beide nicht mehr jung, aber sie kannten sich nicht anders als in der Manneskraft. Nun sitzen sie sich gegenüber, und der scheidende Tag verweilt freundlich einen sonnigen Augenblick auf zwei alten Köpfen, einem weißen und einem frühergrauten, und jeder fühlt seinen Anteil Schuld an der Sorge des Freundes auf sich lasten und fühlt in einem Wimperschlag zusammengedrängt die ganze, tiefe Einsamkeit eines halben Menschenlebens vor sich emporschwellen und vor einem männlichen Händedruck in die Vergessenheit fließen. Sie haben einander nichts zu erzählen und nichts zu verhehlen, sie schauen sich nur an, und ihre Blicke gleiten liebkosend über die Runen in ihren Gesichtern, die ihnen, alt oder neuerer Zeit entstammend, vertraut und bewußt sind, als sei einer in dem andern.

„Wo sind deine Söhne, Volker?" fragt der Kanzler, und jener entgegnet ihm mit leisem Staunen:

„Sahst du sie nicht? Sie fuhren heute nach Worms und müssen deine Straße gekommen sein."

„Ich ritt keine Straße, Freund, und wäre ich, ich hätte niemanden gesehen."

Das weiße, starre Haupt des Tronjers ruht in einem

Jugendschein und weiß nichts mehr von den Plagen und Mühen des Tages.

„Ich wartete auf dich, Hagen, denn das alte Leben fügt sich schöner in den gewohnten Rahmen und verjüngt sich edler in der Stille als im Lagerlärm. Sieh dort —" und er steht auf und öffnet die Tür einer kleineren Kammer, in der ein blankes Gewaffen sichtbar ist — „ich bin bereit."

Da weicht die Milde von dem Kanzler, und er sitzt wie aus Stein gehauen in der Fensterbank.

„Weißt du, wohin die Reise geht?" fragt er rauh.

„In eine lichtere Welt, Hagen," sagt Volker leise und fügt in einem innerlichen Schweigen für sich selber hinzu: „Und zu einem Wiedersehen!"

Über seinen klaren Zügen liegt schon jetzt jene Ruhe und Zuversicht, die der reine Glaube an die Unvergänglichkeit des Guten seinen Jüngern gibt, und den finsteren Tronjer beschleicht es fast wie Neid über den seligen Träumer. Er fühlt, es gibt noch einen andern Mut als den seinen, aber auch jenen erkenne man am Herzen, wie alles Tapfere. Er lebt in seiner Zeit und schafft für sie, jener aber ist ihm lange aus den Blicken entschwunden und vorangegangen in ein ungeborenes Jahrhundert, das eine andere Sprache spricht und zu andern Menschen redet. Er reißt sich mit Gewalt zu seiner Stunde und seinem Trotz zurück.

„Ich will erproben, wie weit Frauenrache geht!" lacht er heiser.

„Du spielst mit dem Schicksal, Freund — —" will Volker erwidern, doch der Tronjer fährt bitter auf:

„Einbildung! Das Schicksal spielt mit uns! Das Spiel-

zeug ist zu groß für Menschenhand, und ein Narr wagt mehr, als er vollbringen kann. Wir stehn vor dem letzten Tor, Volker, und die großen Worte haben ihren Klang verloren. Aber glaube mir, das Leben hat seinen höchsten Berg, auf dem es frei und jedem sichtbar steht, allen Zwanges ledig wie die Gottheit und gleichsam abgesondert von allem, was ihm jemals Liebes oder Leides schuf, von seinem edelsten Streben gesättigt wie eine Fackel vom Licht, und von einer höchsten Wirksamkeit." Er hält inne und birgt sich in die ansteigende Dämmerung, als sammle er sich schamhaft, um die reifste Frucht der einsamen Jahre dem Freunde darzubieten. „Volker, wer jenem Gipfel nahe ist, wandert mit geschlossenen Augen, ihn kümmert nicht mehr, was unter seinen Tritten fällt und leidet. Er opfert seinem Gotte, und je größer sein Opfer, umso heller leuchtet es um ihn. Volker, stelle ein starkes Volk auf seinen Berg und laß es erstrahlen! Und frage das Schicksal, ob es unergriffen bleibt!"

Indem er spricht, ist Berga leise eingetreten und hat das Abendmahl gerichtet. Sie lauscht im Aufundabgehn seinen Worten, und in die Nische tretend sagt sie:

„Kanzler, du vermißt dich zu Gewaltigem, und du ladest eine Bürde auf deine Schultern, die dir zuzutrauen einen hohen Glauben fordert. Volker hat dich erraten, und ich weiß alles." Ihre sanften Lippen zucken unter dem frischen Schmerz des Abschieds von ihren Söhnen, sie lehnt sich an Volkers Schulter und umschlingt ihn, daß seine Ruhe auf sie ströme. „Prüfe dich, Hagen! Irrtest du nie? Muß bei dem König beginnen, wer seine Heimat liebt?" bäumt es sich in ihr.

„Ja, Frau!" sagt der Tronjer tonlos, ohne sich zu be-

sinnen, und Berga erschauert vor der Größe dieses aufrechten Herzens, das sonder Schwanken zwischen den stärksten Gewalten seines Lebens seine trotzige Fahne hält.

„Frau," sagt der Tronjer," was versuchst du mich? Wir gehören uns nicht, und wir folgen unsern Sternen. Hast du größere Lichter?"

Sie faßt sich und kann lächeln. Sie entzündet eine Flamme über dem Tisch und bittet den Gast.

„Eßt und verzeiht mir," sagt sie tapfer, „ich bin eine Mutter, und zwei Söhne rissen sich heute heiter von meinem Herzen. Seid stärker, Freunde!"

„Ich komme nicht mit leeren Händen, Frau, ich gebe dir soviel Arbeit, wie eine Mutter sich nur wünschen kann," versetzt der Kanzler, „denn du sollst des verlassenen Volkes Mutter und Helferin sein."

„Ich?" erschrickt Berga, „was verlangst du von mir schwachem Weibe?"

„Das starke Herz für tausend zage! — Frau, verbirg dich nicht und laß uns nicht ohne den Glauben an dich von hinnen fahren! Nach außen ist alles geordnet, der Spanier schützt und geleitet euch, wenn es gilt, aus diesen Gauen fortzuziehen, verlaßt euch auf ihn und Hunolt —"

„Hunolt bleibt hier?" fragt Volker tief betroffen, „reisen wir nicht alle?" Der Tronjer neigt sich an sein Ohr und flüstert ihm zu:

„Er siecht auf den Tod, und er will es nicht gestehen. Er glaubte mir, vielleicht mit dem schärferen Auge der Sterbenden, und er ist glücklich, dies Letzte noch für uns führen zu können."

„Du hast Großes um Burgund getan!“ gesteht Volker mit leuchtenden Augen, „und du bekehrst mich zu dir. Lehre mich, wie du, nicht zu zittern, wenn die Welt um uns niederbricht, Freund! Denn laß dir sagen, Kanzler von Burgund,“ spricht er wehmütig lächelnd und legt den Arm um Berga, „ich und mein Weib haben Burgund in unsrer Stille fast vergessen, und es gehörte dein starker Heerruf und der unverirrte Drang unsrer Kinder dazu, uns zu unserm Volk zurückzufinden. Jetzt hast du uns wieder, Hagen!“

„Und wir bleiben dem Volke, damit es uns seine ewige Kraft gebe!“ fügt Berga innig hinzu, „fahret ohne Sorge und traut auf eure Frauen!“

Mit Freude und Trauer zugleich schaut der Tronjer in ihre lichten, tiefen Augen, das Alter ließ ihre mütterliche Klarheit ungetrübt. Ein schmerzliches Verlangen entzündet sich ihm an der schlichten Frauengröße, alle Not zu wenden, aber er vermag nichts gegen sich.

Das Kinn fällt ihm schlaff und müde in den greisen Bart. Vor ihm sitzen die beiden alten Menschen, deren Liebe so frühlingsjung geblieben ist und deren heitere, in das Ewige blickende Treue ihre Augen voll überirdischen Glanzes erstrahlen läßt. Seine dürren Finger klammern sich um den Silberkelch, daß sie den Becher zerquetschen und der Wein, den Rand überquellend, auf den Tisch verspritzt und seine Hände in Blut taucht.

Heiser lachend stößt er vom Sitz und fährt in die Nacht.

Die Zurückgebliebenen schauen ihm schweigend nach, bis die sprühenden Funken unter seinen Hufen verbleichen, und ihre Tränen fließen ineinander; Tränen über das stählerne, einsame, aller Tugend warme Herz.

Volker tritt vor seinen König und grüßt ihn, als habe er ihn gestern erst verlassen. Seine Seele schweift jenseits der Dinge, die ihn umgeben, und seine Haltung wehrt die Neugier überlegen ab. Gunther, der glaubt, Hagen hätte jenen mit seinen Hirngespinsten verdorben, dünkt es geraten, seine Fragen für später aufzuschieben. Die Zeit drängt; der Kanzler hat die Abendstunde vorgeschlagen, damit das Heer durch den mannichfachen Abschied kein Hemmnis erfahre, auch täusche die Nacht feindlichen Spähern gewaltigere Massen vor — Gründe, denen man sich nicht verschließt. Die Wahrheit aber ist die, daß die wachsenden Schatten des Verhängnisses dieses steinerne Gemüt erweichten und daß es ihn süß dünkt, mit seinem Volk vereint diesen letzten Weg unter den Sternen der Heimat zu reiten.

Verschwendend zieht der Himmel auf. Von der Burg aus sehen die Fürsten und ihr Kreis den langen Zug südwärts jenseits des schimmernden Stromes fahren, und sie rüsten sich zum letzten, heiteren Lebewohl für den Kämmerer. Der Kanzler fehlt noch, er säumt im Schloß.

Er steht vor Ute, seiner Schwester, und ihre silberweißen Häupter starren sich an. Zitternd kriecht die arme Königin aus dem Winkel, dahin sie vor dem Eindringling geflohen ist, und nähert sich dem Tronjer.

„Jetzt gehen wir! Jetzt gehen wir!“ murmelt sie mit einer inbrünstigen, irren Freude, „die Träume lügen nicht!“

„Ute,“ ruft der Kanzler heiser, „gib mir die Hand, ich tue eine weite Fahrt!“

Die Greisin versteht ihn nicht. Sie kichert blöde in sich hinein; ihre warmen Augen sind erloschen.

„Nein, sie lügen nicht, die Träume!“ lacht sie leise. Sie faßt die ausgestreckte Hand und zieht den Riesen zu sich nieder, einen grausen Ausdruck in den Zügen: „Höre, Hagen! Höre, was Ute weiß! — Alle Vögel im Burgunderland fielen tot zur Erde!“

„Alle — Vögel — —“ stammelt der Kanzler betroffen. Er glaubt nicht an Träume, aber diese helle Dunkelheit zermalmt ihn. Er starrt auf das verhutzelte, gebückte Weib, über dessen abgehärmte und verfallende Mienen der geheimnisvolle Hauch einer Erlösung gegangen ist, und Welten, mit denen er im Leben nicht rechnete, tauchen in dieser Stunde dunkel rauschend in sein Bewußtsein. Ute preßt und streichelt ängstlich seine Hand.

„Nicht! Nicht!“ raunt sie, „nicht alle — — einer blieb und flatterte vor mich hin, ein — ein — —“

„Ein Falke!“ denkt Hagen plötzlich, und Giselher ragt jugendschön vor seinen gefesselten Wünschen empor, jedoch die irre Königin murmelt, den alten Kopf auf die Brust senkend und mit ermattetem Gedächtnis:

„Ein Blutfink, ein — —“

„Dompfaff!“ kreischt der Tronjer fassungslos, die Hand Utes jählings von sich werfend, und rast mit gräßlichem Gelächter in den Hof.

Salbungsvoll verteilt der Bischof den Reisesegen, währenddessen Hunolt unbekümmert von Ritter zu Ritter hinkt und wieder und wieder Hände drückt und freundliche Worte tauscht. Der Tronjer umfaßt das Bild und preßt die Fäuste vor den heißen Panzer über seiner Brust. Er hebt den Kopf und sieht aufwärts. Stumm und unbewegt leuchten die Sterne seiner Heimat über ihm, sie zeigen ihm seinen Weg.

„Johannes?" ruft er spöttisch in die geweihte Handlung, „vergiß nur nicht, dich selber zu segnen, denn du reisest mit!"

„Wer sagt das?" stottert der Grieche mitten in seiner Rede, „Ratbert fährt ja mit euch!" Staunend sieht man auf den Kanzler und wittert eine Teufelei. Der Tronjer höhnt zerschmetternd:

„Bedenke doch, Ehrwürdiger, zu welcher nichtswürdigen Heidenrotte wir geladen sind! Wie kannst du unsre Seele Ratbert allein anvertrauen, dessen Glaube nach deiner Meinung selbst nicht sonderlich gefestigt ist! Sieh doch, wie gut ich dich versorgte!"

Johannes wendet sich wider Willen nach der Richtung, die der Tronjer weist, und erblickt die Wachen des Kanzlers, die eine sanfte, schön geschmückte Mähre zwischen sich führen, und er erkennt, dies sei nicht erst ein Plan des letzten Augenblicks. Er erbleicht, und die Knie beginnen ihm zu schlottern. Indessen springt Hagen in den Sattel und reitet dicht an den Verräter, flüsternd:

„Freund, wenn wir heimfahren, darfst du wieder mit Chlodowech verhandeln; eher nicht!"

Da überkommt trotz seiner Wut den Bischof eine zornige Überraschung, daß er den Kanzler bewundere wie nie einen Menschen vordem; dann wandelt ihn eine Schwäche an, und die Knechte müssen den halb ohnmächtigen Mann auf das Pferd heben. Die Ritter scherzen und lachen; sie geben dem Vorgang keine Bedeutung, denn der Bischof gilt wenig. Gunther sagt nichts dawider, er reitet langsam voraus.

„Leb' wohl, Hunolt," sagt der Tronjer, dem Kämmerer die Rechte bietend, „leb' wohl in Treuen!"

Der bleiche Mann hascht die Eisenfaust mit seinen beiden schmalen, blutleeren Händen und drückt sein Haupt aufschluchzend an die erzumschienten Schenkel des Tronjers, und der Kanzler vermag nichts mehr zu sprechen. Volker, der auf ihn gewartet hat, spornt bei diesem Anblick sein Roß und sprengt den Fürsten nach; ihm brennen die Augen.

Nach der Überfahrt über den Strom reitet der Tronjer als Letzter langsamer hinter den eilig dem Heere nachsprengenden Fürsten her. Die tiefe, überirdische Klarheit der nächtlichen Herbsteswelt umfließt und tröstet sein erregtes Herz. Ein wundervolles, reifes Wissen rüstet sich, zu den Schatten hinabzusteigen, seine Kräfte wieder in die Erde einzutauchen, damit neues Leben erstehe — niemals gehörte die Heimat dem Tronjer und er der Heimat mehr denn unter diesen Sternen! Er erkennt sein Wesen als aus dem besten Blut und Wollen seines Volks erwachsen und als gleichsam unabhängig von seinem Willen; ihm ist, als würde er von einer rätselhaften Hand geführt, und das Schicksal Burgunds wurzle unabwendbar in ihm.

Er reitet durch den kühlen, verwehenden Glanz der Nacht, barhaupt und lächelnd reitet er. Die Wellen murmeln und singen sanft an die Gestade, die hohen Gräser wogen leis geschwellt in den Winden, die einen Duft aus toten Lenzen tragen. Sein Herz beginnt zu sprechen, und er lauscht. Seid gesegnet, Fluren meiner Heimat! spricht sein Herz, Gott segne euch! Schön und lieblich bist du, meine Heimat, süß ist dein Duft. Wie grün und saftig seid ihr, Wiesen und Felder! Einer wacht über euch vom Morgen bis zum Abend, Einer

tränkt euch und gibt euch Sonne, Einer vergißt meines Volkes nicht! Sigfrids Asche rauscht in deinen Strömen, lebt in deiner Scholle, mein Land. Sein Herz pocht unter euren Füßen, ihr Mütter. Schenkt meinem Volk Söhne, die ihm gleichen, gebärt meinem Volk Kinder seiner Kraft und Tugend!

Also spricht sein Herz, und der alte Mann lauscht seinem Herzen, das so lange schwieg, mit verklärtem Angesicht.

Da, an einer golden blitzenden Biegung des Rheins, dringt die lachende Stimme Gunthers laut und heiter durch die Stille, und es ist, als löse die Stimme seines Königs den Schleier von jenen geheimnisvollen Mächten über ihm, und sie erscheinen ihm deutlich und in einer edlen, schlichten Notwendigkeit. Um Treue hat er alles weggegeben, Freude, Freunde und Ehre. Sich selber wegzugeben geht er jetzt.

Der bleiche Mann hascht die Eisenfaust mit seinen beiden schmalen, blutleeren Händen und drückt sein Haupt aufschluchzend an die erzumschienten Schenkel des Tronjers, und der Kanzler vermag nichts mehr zu sprechen. Volker, der auf ihn gewartet hat, spornt bei diesem Anblick sein Roß und sprengt den Fürsten nach; ihm brennen die Augen.

Nach der Überfahrt über den Strom reitet der Tronjer als Letzter langsamer hinter den eilig dem Heere nachsprengenden Fürsten her. Die tiefe, überirdische Klarheit der nächtlichen Herbsteswelt umfließt und tröstet sein erregtes Herz. Ein wundervolles, reifes Wissen rüstet sich, zu den Schatten hinabzusteigen, seine Kräfte wieder in die Erde einzutauchen, damit neues Leben erstehe — niemals gehörte die Heimat dem Tronjer und er der Heimat mehr denn unter diesen Sternen! Er erkennt sein Wesen als aus dem besten Blut und Wollen seines Volks erwachsen und als gleichsam unabhängig von seinem Willen; ihm ist, als würde er von einer rätselhaften Hand geführt, und das Schicksal Burgunds wurzle unabwendbar in ihm.

Er reitet durch den kühlen, verwehenden Glanz der Nacht, barhaupt und lächelnd reitet er. Die Wellen murmeln und singen sanft an die Gestade, die hohen Gräser wogen leis geschwellt in den Winden, die einen Duft aus toten Lenzen tragen. Sein Herz beginnt zu sprechen, und er lauscht. Seid gesegnet, Fluren meiner Heimat! spricht sein Herz, Gott segne euch! Schön und lieblich bist du, meine Heimat, süß ist dein Duft. Wie grün und saftig seid ihr, Wiesen und Felder! Einer wacht über euch vom Morgen bis zum Abend, Einer

tränkt euch und gibt euch Sonne, Einer vergißt meines Volkes nicht! Sigfrids Asche rauscht in deinen Strömen, lebt in deiner Scholle, mein Land. Sein Herz pocht unter euren Füßen, ihr Mütter. Schenkt meinem Volk Söhne, die ihm gleichen, gebärt meinem Volk Kinder seiner Kraft und Tugend!

Also spricht sein Herz, und der alte Mann lauscht seinem Herzen, das so lange schwieg, mit verklärtem Angesicht.

Da, an einer golden blitzenden Biegung des Rheins, dringt die lachende Stimme Gunthers laut und heiter durch die Stille, und es ist, als löse die Stimme seines Königs den Schleier von jenen geheimnisvollen Mächten über ihm, und sie erscheinen ihm deutlich und in einer edlen, schlichten Notwendigkeit. Um Treue hat er alles weggegeben, Freude, Freunde und Ehre. Sich selber wegzugeben geht er jetzt.

Die Raubvölker von Baierland zeigen sich der Fahrt gewogen, die Nibelungen sind ihnen allzustark; ohne Verzug gelingt die Reise bis an die Donau in einem Raum von zwölf Tagen, eine gerechte Leistung angesichts der Masse des auf unbeholfenen Karren mitgeführten Trosses. Jedoch der Kanzler denkt an die Spielleute Etzels, die eine Woche vor der Fahrt endlich nach Wien entlassen waren, und er treibt unaufhörlich zur Eile, indem er die unheilvolle Tätigkeit Werbels ahnt.

Die Fürsten reiten in Freude durch sonnigschöne Tage, und der Tronjer trübt ihnen die hellen Stunden nicht. Er sprengt vorauf, nur von Volker begleitet, der ihm angehört wie in alten Zeiten. Unter verbleichenden Sternen schimmert die Donau vor ihnen auf, die Morgennebel wallen geisterhaft und kühl über den Wassern.

Der Tronjer sammelt seine Erinnerungen und erkennt die Stelle als die der alten Furt.

„Gelfrats Fähre muß uns gegenüberliegen, Freund, wir wollen den Tag zur Überfahrt benutzen. Die Herren im Boot, wenn wir es finden; die Knechte und Karren durch die Furt — die wollen wir suchen."

Er springt vom Pferd und entkleidet sich, mit ihm der Spielmann. Ihre harten Leiber tauchen in die Kälte und erforschen den Strom nach Ost und Westen, bis der Kanzler, von seinem Scharfsinn geleitet, den Pfad unter den Wellen entdeckt. Gewappnet reiten sie hinüber. Das höchste Wasser reicht kaum bis an die Sattelbogen,

jedoch der Tronjer verlangt trotzdem nach der Fähre des bairischen Grenzgrafen; das Samt- und Tandzeug der Fürsten müsse ungefährdet nach Wiene und zurück nach Worms, spottet er, es sei geliehene Ware. Nach kurzem Irren erfüllt sich sein Wunsch, sie erblicken Gelfrats ungefügen Kahn in einer buschumsäumten Bucht und halten darauf zu. Die Fähre scheint verlassen; der Tronjer spornt sein Tier und sprengt auf die Planken, weithin dröhnt der Schall in die Stille.

„Das ist herrenloses Gut," ruft er Volkern zu, „spring über, wir kommen noch vor dem Heere jenseits an."

Aber während der Spielmann sein Roß zum Sprung zurücknimmt, taucht ein struppiges Riesenhaupt aus der Steuerluke, und eine Stimme gröhlt aus wildem Bartwuchs und schimpft in unverständlichen Lauten.

„Was will der?" staunt Volker und starrt verwundert auf die unholde, bärenhafte Erscheinung des Fremden, der in Felle gekleidet ist und eine mächtige Ruderstange wie ein Spielzeug handhabt, „es scheint der Ferge, Hagen, gib ihm gut Wort, wir verfeinden uns Gelfraten und dem ganzen Lande, wenn wir Gewalt brauchen!

„Gute Worte?" ruft der Tronjer grimmig lachend und zieht sein Schwert, „er soll die allerbesten haben!"

„Freund — —!" schreit Volker auf, aber der Tronjer taumelt schon aus dem Sattel und stürzt, von der armesdicken Ruderstange auf den Helm getroffen, in das Boot. Ehe Volker sich regen kann, steht der Kanzler wieder auf den Beinen, und das Blut des wilden Fergen überflutet seinen Harnisch. Er trocknet sich die Stirn.

„Deine Schuld!" ruft Volker entsetzt, „nun reiten wir umringt von Wölfen!"

„Recht so!“ erwidert Hagen barsch. Er faßt den Erschlagenen und wirft den riesigen Leib in die Fluten, die ihn rasch nach Sonnenaufgang tragen. Der Spielmann ist neben ihn getreten und forscht erbleicht in den Mienen des Schrecklichen.

„Ich erkenne dich nicht, Hagen!“ spricht er traurig, „nun bleibt es sicherlich unverhohlen, die Wellen spülen ihn an das Gestade.“

Der Kanzler löst die Kette und stößt vom Ufer.

„Recht so!“ höhnt er zum andernmal, „brauchen wir noch Freunde?“

Volker steht bestürzt. Unruhe steigt ihn an, indem er jenen, der stumm und mächtig seine Arbeit tut, betrachtet. Die fahlen Wangen des Tronjers decken sich mit einer ungewohnten Röte, als berühre ihn leise der Schmerz, nicht einen zu besitzen, der ihm voll und in jedem Augenblick seines Lebens traue. Dem Spielmann bewegt sich das Herz heiß in dem Wunsch, das Ende eines mühevollen Daseins zu versüßen, als ein Tropfen in der Welle seines Volks zu jenem zu sprechen und von der Treue dieses Lebens einen Hauch zurückzustrahlen. Er verdrängt seine menschliche Gerechtigkeit und reicht dem Kanzler die Hände hin.

„Hagen, ich bin dir nicht immer gefolgt, du wandeltest in übergroßen Maßen. Aber duldest du, Einsamer, auf diesem letzten Wege einen neben dir, der unentwegten Glauben in dich setzt, so nimm mich hin!“

„Schön gesagt!“ spottet der Tronjer; dann flammt ihm die Stirn. Plötzlich entstürzt ihm der Ruderbalken, und er preßt die Hände des Freundes wortlos in den seinen. Sein Auge lodert in die Seele nieder, die sich

ihm zu eigen gibt, und er fühlt das Schicksal groß und mütterlich lächeln.

Der Tag springt über die herbsteskahlen Hügel und ereilt das Fahrzeug, wie gewaltig auch der Tronjer rudere. Volker schaut dem Lauf der flimmernden Strahlen nach und erkennt die ersten Burgunder am Ufer. Dunkel vom Blut des Erschlagenen betaut tritt der Kanzler vor seinen König und tut die Arbeit der Dämmerstunden kund.

„Und dies hier?" fragt Gunther, das Auge von der befleckten Brust Hagens auf die Fähre richtend, auf deren Holz die frische Lache steht.

„Ein Schreier, der sich wider Burgund stemmte. Kannst du noch staunen?"

„Wahrlich, nein!" lacht der König erregt. Er beugt sich tief aus dem Sattel und flüstert ihm ins Ohr: „Bist du toll, Hagen! Du verhetzt mir Baierland!"

„Sprich laut, Herr!" ruft der Tronjer, zu den Rittern gewandt, „das mag jeder wissen, was ich tue. Ich erschlug den Fergen, ich reize die Baiern, ich schaffe Wölfe um uns, damit die Herde zusammenbleibe und keiner wage, einer bösen Stunde zu entrinnen."

Gunther meistert seinen Grimm. Vor den Herren, darunter viele dem Hofe ferner stehen, mag er Hagen nicht schelten; an dem Fergen liegt ihm nichts, und der Zorn Gelfrats schiert ihn wenig. Aber der zähe Trotz des Greises auf der einen vorgefaßten Meinung ärgert ihn, zumal ihm unbewußte oder unwillig verhaltene Ahnungen das eigene Herz bewegen und beunruhigen. Der Vorhang der Vergangenheit wallt, von einem jähen Wind bewegt, und rächende Schatten entschlüpfen dunkel seinen Falten.

Er stemmt sich zornig in den Bügeln. Das frühe Licht umfließt ihn kühl und frisch, seine starken Mannesjahre schwellen brausend jede Faser und füllen ihn mit Kraft und Leben.

„Du lächerst mich, Hagen!“ ruft er mit stolzen Augen, „wir ziehen keine Feiglinge zu Burgund!“

Schweigend geht der Tronjer seinen Pflichten nach, aller Blicke ruhen auf ihm, dessen dienstwillige Ausdauer die Jüngsten beschämt. Er werkt bis an den Abend, er macht selbst den Fergen durch die gefahrvollen Wasser der Donau und setzt die Ritter über, indes Volker und Dankwart des Trosses warten.

Früh steigt der Mond, weiß, voll und ruhig. Die Wolken um ihn sind von den westlichen Abendfeuern leicht gerötet, und ihre Ränder stehen wie träumende Blitze gegen den stillen, dunkeln Himmel; silberschimmernd fließt die Lohe von ihnen über die Banner und Gewaffen.

„Zuletzt die köstlichste Fracht,“ scherzt Hagen spöttisch zu den noch Harrenden, „die Würden Burgunds und des himmlischen Reiches! Hierher, Bischof, an meine Seite! Ich will einmal Wahrheit hören!“

Sie gleiten. Wundervoll wiegt der mächtige, tiefblaue Strom die Fähre in einem blanken Kranz von Sternen, und der Tronjer rudert das fröhlichste, festlichste Boot des Tags. Der Bischof lehnt neben ihm an den Borden und er fühlt, ohne hinzusehen, das harte Auge des Kanzlers auf sich brennen.

„Näher, Johannes!“ zischt der Finstere durch die Zähne, „näher zu mir!“

Der Bischof schwankt hin, seine Nägel kratzen und brechen am Holz. Er stiert auf den Fluß, dessen Ufer

fast im Abend schwinden. Langsam, nur ihm vernehmlich, fallen die Worte von den dünnen Lippen über ihm, wie aus unendlicher Höhe:

„Nun denke nicht falsch von mir, Meister! Was jetzt geschieht, ist keine Strafe für deine Giftzähne — dafür kannst du nichts. Ich gebe dir das Zeugnis, du hast deiner Kirche treu gedient; denn dein Beruf ist schwer: ich, Johannes, ich weiß das zu würdigen. Du kennst unser Reiseziel und du begreifst, so viele Gäste dürfen billig nicht unangemeldet kommen — halt!" — die riesige Faust des Tronjers packt den Griechen, der mit jähem Schrei davonstürzen will, und laut und schrill höhnt der Kanzler in das Verstummen: „Du gehst nicht gern? Fahr zur Hölle und melde, wir kämen nach! Wir, Burgund!"

Ein Geheul vergurgelt in den Wellen, und die aufgeregten Kreise fließen eilend wieder zusammen. Der Kanzler starrt atemlos in die Tiefe.

„Ich Narr," murmelt er vor sich hin und feuchtet die Lippen, „ich glaube noch Altweibermärchen!" Und wieder ächzt der Ruderbalken in der Eisenfaust, und sein Auge sprüht verächtlich über die zürnende Sippe.

Da taucht es empor, ungefüge und fast lächerlich zu sehen; wie aus schwarzen Kissen geistert das bleiche Gesicht des Bischofs aus der Kutte, unter der die Luft sich geballt hat und den Körper über dem Strom hält. Schreie und Gelächter schallen dem Verzweifelnden nach, den die Strömung schnell flußabwärts treibt und dem verlassenen Ufer entgegenführt. Er erklimmt den Strand, er ist gerettet, er verdämmert mit dem Gestade.

Dann fallen Witz und Zorn auf den Tronjer.

Er stemmt sich zornig in den Bügeln. Das frühe Licht umfließt ihn kühl und frisch, seine starken Mannesjahre schwellen brausend jede Faser und füllen ihn mit Kraft und Leben.

„Du lächerst mich, Hagen!" ruft er mit stolzen Augen, „wir ziehen keine Feiglinge zu Burgund!"

Schweigend geht der Tronjer seinen Pflichten nach, aller Blicke ruhen auf ihm, dessen dienstwillige Ausdauer die Jüngsten beschämt. Er werkt bis an den Abend, er macht selbst den Fergen durch die gefahrvollen Wasser der Donau und setzt die Ritter über, indes Volker und Dankwart des Trosses warten.

Früh steigt der Mond, weiß, voll und ruhig. Die Wolken um ihn sind von den westlichen Abendfeuern leicht gerötet, und ihre Ränder stehen wie träumende Blitze gegen den stillen, dunkeln Himmel; silberschimmernd fließt die Lohe von ihnen über die Banner und Gewaffen.

„Zuletzt die köstlichste Fracht," scherzt Hagen spöttisch zu den noch Harrenden, „die Würden Burgunds und des himmlischen Reiches! Hierher, Bischof, an meine Seite! Ich will einmal Wahrheit hören!"

Sie gleiten. Wundervoll wiegt der mächtige, tiefblaue Strom die Fähre in einem blanken Kranz von Sternen, und der Tronjer rudert das fröhlichste, festlichste Boot des Tags. Der Bischof lehnt neben ihm an den Borden und er fühlt, ohne hinzusehen, das harte Auge des Kanzlers auf sich brennen.

„Näher, Johannes!" zischt der Finstere durch die Zähne, „näher zu mir!"

Der Bischof schwankt hin, seine Nägel kratzen und brechen am Holz. Er stiert auf den Fluß, dessen Ufer

fast im Abend schwinden. Langsam, nur ihm vernehmlich, fallen die Worte von den dünnen Lippen über ihm, wie aus unendlicher Höhe:

„Nun denke nicht falsch von mir, Meister! Was jetzt geschieht, ist keine Strafe für deine Giftzähne — dafür kannst du nichts. Ich gebe dir das Zeugnis, du hast deiner Kirche treu gedient; denn dein Beruf ist schwer: ich, Johannes, ich weiß das zu würdigen. Du kennst unser Reiseziel und du begreifst, so viele Gäste dürfen billig nicht unangemeldet kommen — halt!“ — die riesige Faust des Tronjers packt den Griechen, der mit jähem Schrei davonstürzen will, und laut und schrill höhnt der Kanzler in das Verstummen: „Du gehst nicht gern? Fahr zur Hölle und melde, wir kämen nach! Wir, Burgund!“

Ein Geheul vergurgelt in den Wellen, und die aufgeregten Kreise fließen eilend wieder zusammen. Der Kanzler starrt atemlos in die Tiefe.

„Ich Narr,“ murmelt er vor sich hin und feuchtet die Lippen, „ich glaube noch Altweibermärchen!“ Und wieder ächzt der Ruderbalken in der Eisenfaust, und sein Auge sprüht verächtlich über die zürnende Sippe.

Da taucht es empor, ungefüge und fast lächerlich zu sehen; wie aus schwarzen Kissen geistert das bleiche Gesicht des Bischofs aus der Kutte, unter der die Luft sich geballt hat und den Körper über dem Strom hält. Schreie und Gelächter schallen dem Verzweifelnden nach, den die Strömung schnell flußabwärts treibt und dem verlassenen Ufer entgegenführt. Er erklimmt den Strand, er ist gerettet, er verdämmert mit dem Gestade.

Dann fallen Witz und Zorn auf den Tronjer.

„Fängst du jetzt bei uns an!“ spottet Gunther, dessen Wut durch den unblutigen Ausgang besänftigt ist.

„Nein!“ sagt der Tronjer, und sein Herz schlägt an die Panzerwand, „aber deiner Mutter hat recht geträumt: wir verderben alle außer dem Griechen!“

„Das träumte ihr? — Traum und Zufall!“ stammelt Gunther und erblaßt.

Die Fahrt vollendet sich in beklommenem Schweigen; ohne Aufenthalt jagen die Herren dem Heere nach, das über den Hügeln nächtet.

Schon der grauende Morgen offenbart die Folgen der Freveltat an dem Fergen Gelfrats. Spähende Reiter tauchen auf und schwinden. Acht Knechte, die sich vom Lager entfernten, werden übel zerhauen als Leichen aufgefunden — Gunthers Zorn steigt ins Maßlose. Ein offener Angriff der Baiern auf die Burgundische Heeresmacht ist in der Kürze unmöglich, nur um hinterhältige Überfälle leichterer Art kann es gehen. Er fürchtet für seinen und seiner Herren Prunk, und er rastet nicht, bis Volker die Führung nimmt und Hagen mit den schlichtesten Rittern die Nachhut bildet. Der Tronjer streitet nicht und hält unbewegt auf seinem Pferd, bis der letzte Karren seinem Blick entschwindet. Dann wendet er sich zu den Seinen, und ein ingrimmiges Lächeln befällt ihn, als er Ratbert mitten unter den Harnischen sieht.

„Mönchlein, bei allen Teufeln, wir reiten nicht zum Gottesdienst!“ herrscht er und höhnt: „Glaubst du, die Baiern kröchen unter dein Kreuz? — Aber bleib oder fliehe, zum Tode geht es doch!“

Der Kaplan schaut mit hellen Augen auf den Tronjer,

und seine kräftige Faust schlägt die Kutte gelassen auseinander. Stahl blitzt auf.

„Kanzler,“ gibt er voll heiteren Muts zurück, und legt ein breites Schwert über den Rosseshals, „ich diene meinem Herrn — starb jener nicht den Tod um Treue? Ich vermeine nun: wer Gott dienen will, muß beim Vaterlande anfangen!“

„Deutsches Blut!“ schreit Hagen mit lachendem Angesicht, „Kaplan, ich mache dich zum Bischof, du predigst nach meinem Herzen! — Vorwärts!“ Hundert Eisenmänner rasseln hinter ihm drein, Bauge mit seinen Söhnen zum Beschluß.

„Ich weiß nicht, Vater,“ fragt jenen einer, „mir ist, als streife Harro hinter uns.“

Der Bauer lacht in seinen Bart, und seine Sinne reisen in die Heimat, schwalbengleich umkreisen sie seinen Hof und spähen um jedes Ding. Satte Wiesen sieht er und dampfendes Feld; glatte, breitstirnige Kühe mit strotzenden Eutern stehen bunt und glänzend vor der Krippe und zerrupfen mit dumpfem Muhen ihr Heu. Mächtig schiebt sich der steinerne Herd in die Diele, blinkende Kannen und Kessel umwuchten ihn, und von seinem Sims nickt trutzig das alte, zerbeulte Helmfaß seines Vaters; das Erbgewaffen schützt nun Heimat und Hof. Hof und Heimat — die sind doch verloren, ertappt sich der Bauer, viel besser deckte der Helm ein burgundisch Haupt in den nahenden Stürmen!

„Was sprichst du?“ reißt er sich los, und der Junge steht vor seiner Seele, wie er, langaufgeschossen und manneskräftig, mit sehnsuchtgroßen Augen den Brüdern nachgeschaut hat. „Wer gab dir das ein?“

„Ein Schatten und ein Rossesschnauben zur Nacht — mich dünkt, ich sah den Bruder und erkannte dein altes Pferd."

„Laß es ruhn!" entscheidet der Bauer hart, „ist ers, was ich nicht glauben mag, so strafen die Baiern seinen Ungehorsam!" Er reitet weiter, den Mund verschattet und verschlossen.

„Vater!" schreit der Mahner hinter ihm, Entsetzen verschlägt ihm schier die Stimme, „da ist er!"

Der Alte zuckt wie der Blitz herum. Von Westen jagt ein Reiter her, er müht einen abgetriebenen Gaul. Staubwolken hinter ihm und ein Schwarm von Reisigen.

„Hagen!" donnert Bauge, „Feinde um uns!" und rast mit seiner Sippe voran in die Eisenwelle. Vorübersprengend erkennt er Harro, Blut springt dem Jungen von der Stirn, und den Alten packt ein ungeheurer Zorn. Wie ein Eber bricht er in die Reihen der Baiern, mit ihm die Söhne, und die Ritterschaft Gelfrats leidet betroffen den unvermuteten Anprall. Jetzt braust auch Hagen heran, Gelfrats Bruder Else sinkt unter dem Balmung. Aber im Weitermähen erreicht ihn der Baierngraf und stellt ihn racheglühend. Der Tronjer gerät in arge Bedrängnis und erwehrt sich mühsam des riesenhaften Keulenschwingers, bis ihn Dankwart mit schneller Fechterkunst erlöst und Gelfraten streckt. Da ist der Kampf verronnen.

„Dank, Bruder!" murmelt Hagen halb betäubt und greift an die verschwollene Stirn, „in diesem Lande gelten sonderliche Sitten!" Dann fällt sein Blick auf das zerfetzte Gewand des Zierlichen, und er kann lachen:

„Wärest du bei Gunther geblieben! Nun ist die Schönheit hin, Herr Marschalk! Nach deinem Belieben."

Errötend widerspricht ihm Dankwart:

„Schwert und Harnisch blieben ganz, und das ist, was ich fürder brauche; denn, Bruder," flüstert er beschämt, „ich bekenne mich zu dir und glaube, wir tun einen argen Gang!"

Indes sucht Bauge über die Walstatt. Fröhlicher Zorn sprüht ihm unter den Brauenbüscheln.

„Kanzler, sahst du, wer uns den Feind heranführte?" wettert er, „birgt sich der Bengel wieder bei dir?"

„Wen meinst du?" staunt der Tronjer.

Da kommt der Junge schon auf seinem lendenlahmen Tier, das Baugen erkennt und seinem alten Herrn die Nüstern in die Hüfte stößt. Harro taumelt vor den Vater hin, den Helm des Ahnen auf dem roten Bauernschädel.

„Da bin ich," sagt er, „Mutter hat mich geschickt!"

Die äußerste Grenzwacht zum Hunnenreich hält ein Burgunder: Eckewart. Es ist, als trügen den Greis die Taten und der Ruhm seiner Mannesjahre, in Wahrheit aber lebt er im Schmerz. Die Freunde, Hagen unter ihnen, schließen ihn in einen raschen Kreis, und die Freude, daß dieser ihnen den Willkommen in der Fremde bietet, leuchtet von ihnen.

„Bist du nicht bei Hofe? Was schafft Chriemhild? Was tust du hier? Stehst du in minderer Gunst?" fragt Gunther in seiner leichten Art, darauf der Alte mit dunkler Stimme:

„Herr, du fragst viel, und ich kam, selber Fragen zu tun. Habt ihr Panzer unter eurer Seide?"

Eine Wolke fährt über den Himmel, die tonlose Stimme des Warners treibt den Fürsten das Blut aus den Wangen.

„Wir haben," antwortet Gunther endlich heiser, und von den Zeichen des Schicksals erzürnt ruft er aus: „Was soll das heißen, Eckewart?"

„Behaltet sie an und fragt mich weiter nichts, ich bin ein Knecht der Königin!" erwidert der Uralte. „Kommt, Freunde, Bechelaren wartet auf euch, kommt und seid fröhlich!"

Er reitet stumm voraus, die Burgunder hinter ihm drein, und das Klirren der Schwerter an den Sattelbogen gewinnt einen besondern Ton, als erwache in ihnen das trotzige Herz Burgunds. Unmerklich zieht über die erträumten Festesfreuden ein rauher, kriegerischer Hauch, und der Zug fährt mit Lust und Lärmen. Erst der Rasttag unter den Zelten und in der Burg des mildesten Wirts wandelt die Burgunder wieder in Gäste. Nicht einer vermag sich der lichten Gewalt von Rüdegers ahnungslosem, treugläubigem Mannesherzen zu entziehen und an einen Verrat zu glauben, den zu denken nur die Seele dieses Mannes zu rein wäre. Hier lebt Treue und deutsche Zucht, hier ist Heimat, und auch den Tronjer erwärmt es. Er findet Gotlind wieder, die er als Kind kannte und die sich vor ihm fürchtete — vor einem Menschenalter, da er dem Hunnenhof vergeiselt war — und er erkennt sie in ihrer Tochter Dietelinde: als die Gäste empfangen werden und Rüdeger Gotlind und der Tochter heißt, die Könige, ihre Sippe, und als hohe Sängerehre Volkern zu küssen, schrickt Dietelinde vor dem grausen Antlitz des Kanzlers zurück und vermag nur mit Zittern ihre Lippen auf die finstere Stirn zu

drücken. Tieferblaßt verbirgt sie den Kopf an der mütterlichen Brust Gotlindens, die den Tronjer heiter lächelnd an ihre eigene Kindheit erinnert und scherzt:

„Verzeih es, Hagen! Unser Geschlecht hat's von je zu der blonden Jugend gezogen, wir sind zu töricht für dein hartes Heldentum."

„So nehmt mir diesen!" lacht der Kanzler, Giselher vor die Frauen führend. Und er neigt sich, während sich die junge Schönheit wortlos gegenübersteht, mit schalkhafter Rache zu Gotlind: „Sieh nur, Frau, wie schnell aus bleichen Lilien rote Rosen werden!"

Die Markgräfin schaut verstohlen auf die beiden, ihre warmen Blicke strahlen. Der Tronjer verweilt mit Lust und Weh auf ihrem Bilde; Ute tritt gebückt, grau und irr vor ihn hin. Und jäh in Gedanken stürzend wendet sich sein Aug in die Vergangenheiten, und er erblickt sie noch einmal das Heute durchdringen und sich zu dem alten Spiel entrollen. Er sieht das junge Paar in gleichen Gluten und vor gleichen Schicksalen wie jenes andere, dessen blühender Garten dem Schritt seines Schicksals erlag.

„Tot ist nicht tot!" murmelt er, den die Gräfin verständnislos anhört.

Volker zieht ihn abseits.

„Was sinnst du, Freund? Verwirrte dich der junge Mund?"

Starrt der Tronjer auf.

„Nein, Volker, die Blüte soll ein anderer brechen! Wir fahren mit verstaubten Ruhmeskränzen; jenem aber springt ein Röslein auf am Weg in seinen bitteren Tod — es soll ihm nicht verborgen bleiben!"

„Hagen, Hagen!“ spricht der Spielmann lächelnd, „und du hast nie geliebt?“

„Nie!“ herrscht der Eiserne.

Bei Tisch sieht man Dietelinde durch die offene Tür des Nebengelasses mit dem Ingesinde speisen, nur Gotlind tut den Gästen die Ehre.

„Frau,“ beugt sich Volker über die Tafel,“ hätt ich die Locken noch braun und trüge eine Krone — ich entführte dir Dietelinde!“

„Freund,“ gibt Rüdeger an seines Weibes Statt zurück, „wie sollte ein König das Kind von uns Heimatlosen freien? Ihre Schönheit blüht schier vergebens.“

Es soll eine heitere Rede sein, aber sie endet mit einem Seufzer.

„Ich mag mich nicht beweiben,“ stottert Gernot erregt, „aber wollte ich's, edler Rüdeger, so wüßte ich keine, die mir so zu Sinnen stünde als deine Tochter!“

Freundlich nickt ihm Gotlind zu, und der Markgraf erhebt lächelnd den Becher. Der Tronjer späht über den Tisch und sieht Giselher erblassen und erröten.

„Ich merke schon,“ wendet er sich zu den Eltern, „ich muß für einen sprechen, dem die Zunge verschlagen ist. Was dünket euch um Giselher? Wahrlich, nichts Lieberes möchte ich, als eure holde Tochter mit ihm im Ring zu sehen!“

Gunther und Giselher springen zugleich von den Sitzen und dringen in die Überraschten.

„Tu es Rüdeger, du kennst mein Geschick! Burgund muß einen Erben haben!“ ruft Gunther, und Giselher bittet die Gräfin:

„Sprich du zu Dietelinde, Herrin, und verzeih solch

stürmische Werbung; doch der Weg zu euch ist weit! — Gib sie mir, Rüdeger, ihr soll die Reise nimmer lang werden!"

Die beiden schauen auf den sonnenhellen Jüngling, der ihr Glück und ihre Jugend wandernd mit sich nehmen will, und sie ergeben sich mit freundlicher Würde. Die Gräfin holt die Tochter an der Hand herbei, jauchzend schließt sich der Ring um sie und Giselher. Gunther wirbt für den Bruder, anmutig und zierlich setzt er seine Worte; aber die Scham der kaum verflossenen Kindheit siegelt Dietelindens Lippen, sie senkt die Lider und schweigt, Purpur auf den Wangen.

Soll ichs erraten, was du sagen willst?" fragt der Vater schelmisch, ihre widerstrebenden Hände in die Giselhers legend und sich zu diesem wendend: „Sie sagt ja, mein Giselher, und ich höre es mit meinem Herzen, sie sagt es gern!"

Da erhebt sich das süße Gesicht, und die blauen Augen gehen auf wie ein Sternenpaar, strahlend und aller Liebe warm. Als ob zwei Knospen sich erschlössen und sich, ihrer eignen Schönheit trunken, zueinander neigten, so vermischen sich ihre goldenen Haare für einen seligen Wimperschlag. Dann fahren sie auseinander und stehen beschämt. Aber es singt und klingt in der Halle wie ein märchenklares Wunder, selbst Ortwin, dem die Töne nichts sagen, läßt betroffen den Becher sinken; denn das ist mehr als nur ein herrliches Geigenspiel, das sind fünfzehn Jahre, die jäh versinken, das ist ein strömendes Abendleuchten auf einen grauen Tag, es ist Volkers Seele, die überwunden hat.

Der milde Markgraf entläßt niemanden unbeschenkt; da es an das Scheiden geht, verbleiben noch die Könige und Hagen mit Rüdeger und den Frauen im Saal, dessen Wände reich mit Waffen geziert sind, und der Gute bietet jedem seine Gabe: Gunthern ein Streithemd aus stählernem Gewebe, Gernot ein Schwert, ein köstlich und stark Gewaffen. Indes seine Augen über die Mauer schweifen, für den Tronjer ein Geschenk zu suchen, fragt dieser:

„Du schenkst absonderlich gut, Freund Rüdeger, weißt du, wie bald wir diese Dinge brauchen?"

„Nicht so bald," lächelt der Markgraf, „es sei denn, die Baiern wagten sich an eure Heimfahrt. Was fürchtest du?"

Der Tronjer vermag es nicht zu sagen; das große Vertrauen entwaffnet ihn, denn er kann nicht glauben, daß nicht eines der Gerüchte den Weg nach Bechelaren gefunden habe. Er weiß, die Vernunft ist ein Gift, an das man sich früh gewöhnen muß, damit es nicht schmerzhaft oder gar tödlich wirke. Den liebreichsten Wirt mit seinen Sorgen zu betrüben, vermag er nicht. Die Heimatlosen, Alternden, denen ein friedliches Glück aus den Augen leuchtet und die also tapfer ihre Treue in der Fremde halten, ringen ihm Bewunderung ab.

„Glücklicher, du bist zu beneiden, du und Gotlind! Saget mir, trotz meiner weißen Haare, wodurch bezwangt ihr die Götter, daß sie euch Gnade schenkten?"

Rüdegern verwirrt die jähe und abgerissene Weise Hagens nicht, und er entgegnet warm:

„Geh am Glück vorbei und sei heiter und zufrieden! Es ist eine Dirne, Hagen, die du nicht beachten darfst.

Dann reißt es sich den bunten Kranz vom Haupt und folgt deinen Schritten — eine still dienende Sklavin."

„Wunderbarer Mann! Kennt ich nicht dein Schwert — ich nähme dich und deine Weisheit für einen römischen Mönchen," sagt Hagen ohne Spott. Er späht durch das Fenster auf das abziehende Heer und drängt zum Abschied.

„Nicht unbeschenkt, Hagen!" hält ihn Gotlind, „sprich, was dünkt dich werts in unsrer Halle?"

„Das beste Kleinod ist vergeben!" murrt der Kanzler mit Lachen und blickt auf Dietelinde, die mit liebender Scham in Giselhers Armen glüht, „jedoch, Frau, dieser Schild stünde mir zu Sinn."

Die Gräfin folgt seinem deutenden Finger und ihre Augen werden naß.

„Verzeih mir," faßt sie sich, „er war Nudungs, meines Bruders, den Wittich erschlug. Aber nimm ihn, Tronjer, und bewahre ihn, wie er dich bewahre!" Mit eigner Hand nimmt sie die schwere Waffe von den Haken und bietet sie dem Kanzler. Sie will vergessen machen, daß sie den Scheidenden Klage zeigte, und versucht zu scherzen: „Wer hat nun das beste Teil?"

„Frau," sagt der Tronjer schon auf den Stufen, „wer es am treulichsten führt!"

Dietrich von Bern reitet mit seinen Amalungen zum Empfang der Gäste vor die Tore Wiens. Er ist des Glaubens, Rüdeger wisse von dem drohenden Haß Chriemhildens und habe die Nibelungen gewarnt, aber die lärmende Freude Burgunds belehrt ihn eines andern; er erschrickt. Indes er unter den Fürsten reitet, entbürdet er sich seiner Last.

„Wißt ihr nicht, Freunde, wie sehr Chriemhild noch heute um Sigfrid klagt?"

„Was helfen ihr die Tränen," entgegnet der Tronjer, „mag sie Etzel küssen! Sigfrid kommt nicht wieder."

„Hüte dich, Hagen, hütet euch, ihr Freunde!" spricht der Berner sorgenvoll, „solange Chriemhild lebt, wächst Schade; sie will euch nicht wohl, Herren, laßt euch dessen genügen!"

Dietrich ruft es laut genug; den Fürsten und ihrem Gefolge schwinden bei diesem letzten, nahen Wetterleuchten die kargen Zweifel, daß bald die Blitze niederzucken würden, die der Tronjer erkannte und tollkühn beschwor, und ihre Augen hangen nicht freundlich an dem Finsteren. Da fährt die Stimme Volkers flammend in die verschatteten Gemüter:

„Dank für die Kunde, edler Dietrich! Hier oder in der Heimat — wir reiten überall neben unserem Schicksal. Wir wollen zu Hofe fahren und sehen, ob uns die Affen Etzels schrecken können!"

Gunther, der den durchbohrenden Blick des Berners

auf sich fühlt, verstößt einen Fluch und rafft sein Heldentum zusammen. Ein meisterlicher Spieler, hebt er sich im Sattel, und ein wilder Mut bricht ihm aus den Augen.

„Das ist ein Wort, Volker! Dietrich, für deine Warnung habe Dank! Wenn sich die Schwester von den Brüdern scheidet und ihres Blutes vergißt — das —" schlägt er klirrend an sein Schwert — „scheidet sich nicht von uns!"

Das Gedränge des Volks wird zur Last, ganz Wien strömt zusammen, den greisen Tronjer mit Augen zu sehen, den Fürchterlichen, von dem die Sage geht, er habe den stärksten aller Recken erschlagen und Chriemhild zur Wittib gemacht. Er ragt über die Menge, als stünde sie nicht, seine Magerkeit läßt ihn, der ohnehin gewaltig ist, als den riesigsten Mann Burgunds erscheinen, und der unbezähmbare Trotz seines Landes verkörpert sich in ihm. Das grauenvolle, finstere Auge funkelt aus dem schwarzen Stahl gleich Blitzen, nichts mehr hat er mit Menschen gemein, er ist ein Schwert, ein Panzer, eine wilde Burg, sein Anblick verdrängt den Atem, er läßt Entsetzen hinter sich.

Chriemhild steht auf der hohen, breitstufigen Steintreppe, die zur Burg führt. Sie gewahrt ihn und glüht. Sieben Jahre neben dem Hunnen haben das Feuer ihrer Rache heiß gehalten und geschürt. Doch als sie Volker neben dem Tronjer erkennt, befällt es sie wie Angst vor der Treue des Starken, und ihre Pläne verwirren sich. Im Zorn bietet sie den Willkomm, der eisig klingt; nur bei Giselhers blonder, an Sigfrid gemahnender Jugend schmilzt sie hin und küßt den Bruder auf den Mund. Fast feuchtet sich ihr die Wimper — was war

dereinst? Sang einst über ihrem Leben und Lieben die Nachtigall? Erblassend lehnt sie an den Steinen.

„Hier grüßt man sonderbar!" ruft der Tronjer und bindet vor dem ganzen Heere seinen Helm fester, „stehen hier Männer deines Bluts?" Sein Auge liegt forschend auf ihr, die immer noch schön und golden scheint, aber schon sieht er Falten der Müdigkeit auf ihrem wundervollen Antlitz, über das seine Worte Pupurwellen jagen.

„Sei dem willkommen, der dich gern sieht!" zürnt die Königin, „wer lud dich? Was bringst du, daß man dir freundlich täte?"

„Einen Abglanz vom Nibelungenhort!" höhnt der Kanzler grausam, „sieh, da blitzt er von Rossen, Panzern und Schwertern!"

„Trag lieber den Hort her, den du mir stahlst!" knirscht Chriemhild. Da springt ihn die Wut an ob solchen Empfangs, und er schreit zurück:

„Was sind das für Sitten? Sollen Gäste schenken? Den Teufel bring ich dir, Frau! An Schild und Helm und Harnisch trag ich schwer genug, von dem nicht zu reden!" Und hält in gestreckter Faust den Balmung hin.

Die Königin wendet den Blick von der Waffe und wappnet sich mit Stärke. Sie tritt zu Gunther, der zornig und beschämt ob des verweigerten Kusses die Reden Hagens anhört, und spricht:

„Ihr seid Gäste hier; tut die Waffen ab und vertraut sie mir, ihr sollt ohne Leides sein."

„Schöne Königin," braust der Hohn des Tronjers über den Hof, „das lehrte mich mein Vater, daß Waffen am besten vor Leides schirmten. Haben wir sie die weite

Fahrt getragen, so werden sie uns auch die kurze Weile nicht drücken. Ich hüte ihrer selber."

„Ist das auch deine Meinung, Bruder?" fragt sie Gunthern kalt.

„Warum nicht?" gibt der König mürrisch zur Antwort, „Giselher mag dir sein Schwert geben, wenn dir an Waffen gelegen ist!"

„Er behalte es!" ruft die Königin in hoher Erregung, „ich sehe schon, ihr seid gewarnt! Aber wehe dem, der es tat! Wüßte ich ihn, ihn träfe der Tod!"

Das Wort bereut sie, ehe es ihr entfahren, denn sie fürchtet den Mann, den es angeht, und den sie jetzt erkennt. Sprühenden Auges springt der Berner vor sie hin und herrscht:

„Das tat ich, Königin! Ich warnte die Könige und den kühnsten Mann Burgunds! Du Teufelin sollst uns darob nichts zuleide tun!" Er faßt Hagen bei der Hand, als verbünde er sich ihm, Chriemhild zum Trotz, und die Königin sucht beschämt ihre Gemächer.

„Hagen," sagt Gunther mit grimmgemischter Scheu, „welch ein Blendwerk trieb mich zu dieser Fahrt!"

„Komme es, wie es wolle, wir sind hier!" erstickt der Kanzler jede Rede. Er läßt den Blick über die Freunde schweifen und setzt sich auf eine Bank in einem Winkel des weiten Hofs, indes Dietrich die fahrtbestaubten Fürsten zum Willkomm Etzels bereitet. Die Gaffer weichen vondannen.

Niemand gesellt sich dem einsamen Tronjer als Volker.

„Etzel läßt auf sich warten," sagt der Kanzler nach einem Schweigen, indem er die Nähe des Getreuen auskostet, „er gibt Chriemhild, scheint es, die letzte Ge-

legenheit frei, mich zu fangen, bevor wir an seinem Tisch saßen. Denn wie treulos er auch sei, Volker, das Gastrecht zu verletzen wagt er nicht, des Treusinns seiner Deutschen wegen, die hier viel gelten, zumal der Berner. Mich Einzelnen vermißt er sich am Ende, euch abzuringen."

„Er kennt uns nicht," sagt Volker schlicht, sein Schwert an sich ziehend, „sieh dorthin, Hagen, die Königin sieht auf uns!"

Chriemhild weicht aus dem geöffneten Fenster in die Mitte des Gemachs, darinnen hunnische und deutsche Ritter durcheinander stehn.

„Hornboge," flüstert sie dem Sachsen ins Ohr, „du warst bei Raben, Dietrich rühmte dich mir. Du bist arm, ich mache dich reich! Geh und töte diesen!" Und ein finsterer Augenwink nach dem Tronjer. Allein der Sachse verläßt sie zürnend:

„Herrin, was glaubst du von mir? Das tu ich nimmer!"

Knirschend blickt ihm Chriemhild nach. Herzog Ramung von Walachenland tritt frech vor sie hin und prahlt lüstern:

„Ich verachte dein Gold nicht so sehr, Herrin; den dürren Greisen zerbrech ich zwischen den Fingern!" Er eilt an ein dem Kanzler abgewandtes Fenster und tut einen Pfiff. Sechzig Gewaffnete rücken an.

Die Burgunderin mustert die gelbe, krumme, triefäugige Gestalt, und sie ertappt sich über einer stolzen Verachtung, daß dieser sich, mit seinen Affen, vermesse, einen ihrer Sippe, ihres Stammes zu bestehen. Ingrimmig höhnt sie:

„Die schlägt der Tronjer allein, und der bei ihm sitzt,

tut schier noch rauher im Kampf! Nimm von meinen Völkern!"

Ramung geht betreten auf den Hof und läßt vierhundert Knechte sich rüsten.

„Harret," befiehlt die Königin befriedigt, „ich will ersehen, ob er seinen Frevel auch jetzt noch also übermütig trägt. Tut er's," bebt sie auf, „so will ich nicht fragen, was ihm geschehe!"

„Da naht sie, die uns treulos in dies Land geladen," spricht Volker, die Königin bemerkend, „sieh, wen sie mit sich führt; meinst du, sie trügen nicht Eisen unter der Seiden?" wiederholt er Eckewart unmutig lachend. Dann flüstert er in einem Anflug gewohnter Zucht: „Sollen wir nicht von den Sitzen stehen, da die Königin kommt?"

„Was?" sagt Hagen, „sollen die Schufte glauben, wir spürten Furcht? Seit wann neigst du dich vor Untreue? Ich scher mich den Teufel um Chriemhilds Groll!" Und über seine Schenkel legt er ein licht Gewaffen, Purpurborden säumen die Scheide, der Karfunkel blutet von seinem Griff.

Die Königin erkennt den Balmung, und ihr Zorn schwillt vor der Hoffart des Tronjers, daß ihr Tränen entstürzen. Nun sieht sie auch Volker das Schwert finster drohend in den Fäusten halten und nicht willens, sie zu grüßen, und in bitterer Not gedenkt sie, es zu Ende zu führen.

„Hagen," spricht sie und tut sich Gewalt an, „wagst du es heut, mir den Mord an Sigfrid ins Angesicht zu gestehen?"

Volker erbleicht bis in die Haare, krampfhaft schwellen

die Sehnen an seinen Händen, die mit der Waffe ringen. Hagen lacht schallend auf.

„Ernährst du dich von alten Geschichten, Frau? Ich bin der Hagen, der Sigfriden schlug! Du selbst wiesest mir den Weg zu seinem Leben, bei allen Göttern, wie blind war deine Torheit! Ja, Frau, den Guten, Schönen, Erlesenen schlug ich nieder wie einen Hund, weil seines Weibes Zunge allzu lose war! Aber ich sehe, du willst wissen, ob noch Mark in den alten Knochen ist," höhnt er laut und springt mit gräßlichem Antlitz von der Bank, „schau hinter dich, reiche Königin, vierhundert Feiglingen ist es schon kund!"

Die Königin starrt, als lähme sie ein Traum, auf den fliehenden Haufen; in ihren brennenden Augen versiegen die Tränen, mit wundem Herzen wankt sie in das Haus.

„Auf, Volker!" ruft der Tronjer, „die Frau kennen wir, sehen wir zu, wie Etzel sich zu uns und unseren Herren stellt!"

Sie klirren in ihrem Trotz vor die Fürsten, die noch immer mit Rüdeger und Dietrich vor der ungeheuren Halle warten, daß Etzel sie empfinge, und der Kanzler spottet über den Hof:

„Wie lange wollt ihr warten? Da ist die Tür, ihr Herren, das Fuchsloch ist groß genug!"

„Wahrlich, ich bin es müde!" stimmt Gunther voll Erbitterung zu, „mich dünkt, Herr Dietrich, wir sind hier geladen!"

Der Gotenkönig erblaßt vor Scham und Unmut, seine blanken Zähne scheuern den goldenen Bart, und seine Blicke sind gesenkt.

„So kommt!“ ruft er zornig, „auch ich bin ein schlechter Rätselrater, oder aber dies Rätsel ist zu einfach!“ Er nimmt den Arm des Königs, hinter ihm schreiten die deutschen Herren von Wien, jeder zur Seite eines Gastes. Der Thüringer Irnfrid geleitet Gernot, Rüdeger Giselhern, Wolfhart Dankwarten — nur Volker und Hagen gehen ungeleitet nebeneinander hin.

In dem riesenhaften Saal, darinnen unzählige Bänke vor vollen Tischen stehen, wartet niemand als Etzel. Der alte Hunne sitzt zu oberst an der schmalen Seite der Königstafel, barhäuptig und ungeschmückt, mit einem starren, zweideutigen Gesicht. Seine kleine, unscheinbare Gestalt füllt dennoch den ganzen Raum und gebietet mit seltsamer Hoheit Schweigen. Sein Willkomm ist gemessen, aber untadelig, und die Größe seiner Erscheinung verscheucht für den Augenblick Sorge und Zorn.

Über Tausend tafeln von Burgund allein, jedoch es scheint, als gelte vor diesem Überfluß keine Zahl. Dennoch sagt der König mit einem feinen Lächeln:

„Du ziehst mit einem Heere, Gunther, und du mußt verzeihen, wenn ich den eiligen Nachtimbiß nicht reich genug schuf. Mir wurde späte Kunde. Eßt und ruht! Morgen soll es festlicher sein!“

„Treibst du deine Bosheit mit uns?“ denkt Gunther und freut sich grimmig, „darin tun wir es dir gleich.“ Er verneigt sich übertrieben: „Du hast den Adel Burgunds geladen — wir sind ein Volk von Herren!“ Die Lust der Antwort strahlt noch auf seinen Zügen, während der Hunnenkönig die dünnen Lippen verzieht, auf denen zu lesen steht, um wieviel lieber er der einzige Herr über sein Volk sei. Das errät der Kanzler und verstört ihn.

„Freu dich der vielen, Etzel! Die Königin lud alle, die ihr gutgesinnt seien — sieh, Herr, dein Weib hat viele Freunde zu Burgund!"

Da entfällt dem Würger die stete Freundlichkeit, und er schießt einen argen Blick auf den Frechen, der spöttisch lacht. Aber der König ist stärker als seine Leidenschaft und plaudert gleich darauf unbefangen weiter, als habe ihn nichts berührt. Ohne Hast wird abgespeist, und fast gütig überläßt Etzel die Gäste ihrem Schlummer, den sie nach Gunthers Wunsch auf rasch gelegten Fellen gemeinsam in der Halle tun.

„Freund, du beginnst zu begreifen!" lacht der Kanzler, als er Gunthers Bitte hört; darauf der König mit saurem Gesicht:

„Hier wird ein Maulwurf sehend. Sage lieber, wie du diese Fährde wenden willst!"

„Wenden?" starrt ihn der Tronjer an, „was sind das für Reden, König! Willst du dich abkehren, wenn es wen gelüstet, dich zu bestehen?"

Verlegen sucht Gunther sein Lager, während Hagen und Volker, von niemandem beneidet, in die Nacht treten und vor dem Eingang die Ruhe Burgunds bewachen. Die Nacht ist kühl, als wintere es, die Schläfer wälzen sich friedlos hin und her. Giselher kommt mit verwachten Augen heraus und bittet:

„Spiel uns ein Schlummerlied, Volker, uns allen ist seltsam bedrückt zumut. Oheim, ich fürchte, du hattest recht, und das Herz der Schwester ist erstorben. Nun helf ihr der Himmel!" Er schwindet wieder in das Dunkel, und seine matten Schritte klopfen auf dem Estrich gleich dem Widerhall einer großen Traurigkeit. Der Kanzler

kauert regungslos am Boden, den Arm um die dürren Knie geschlungen und das Haupt im Barte.

Volker spielt. Die klaren Sterne treten stumm und lauschend aus dem Gewölk, das fernher schallende Gespräch aus den belebten und erleuchteten Flügeln der Burg verschweigt, und eine Stille wird, darin die glockenreinen Töne des Meisters wie wundersame Blumen fallen. Leuchtend heben sich die Rebenhügel empor, rauscht der Rhein und schimmern die Fluren, schöne, hohe Frauen wandeln mit mildem Angesicht. Nie alternde Jugend quillt aus dem braunen Holz, alle Süßigkeit, die je die fahrtmüden Recken beglückte, löst sich aus den Saiten und senkt sich, eine goldene, duftende Wolke, auf die bedrängten Herzen nieder. In die Fremde, zu ihnen, die in Not und Fährnis schauen, kommt die strahlende, deutsche Heimat und bettet die müden Häupter sanft in ihren Mutterarm.

An ihrem offenen Fenster erwacht die Königin, als die Töne verklingen. Von ungehemmten Tränen sind ihre Wangen gebadet, und die Erinnerung an die verlorene Heimat wogt in ihrem Herzen.

„Tronjer, das alles hast du mir genommen," spricht sie stumm, „nun soll es dir vergolten sein!" Aus dem dunkeln Gemach späht sie nieder in den Hof, da Ramung sich mit seinen Rittern von Scham und Gier bezwungen zu einem Abenteuer traut, das ihm ungefährlich dünkt. Ihr Haß verirrt sich, voll heißer Wünsche diesen Gang der Niedertracht innerlich zu geleiten. Da springt der riesige Leib Hagens über der Mauer auf, strömend legt sich der Mond, von Wolken frei, über sein Eisen, und wie ein aufgescheuchtes Rudel brechen die hunnischen

Mordgesellen zum anderenmal zurück, verfolgt von dem Hohngelächter des Unbändigen.

Sie ballt die Fäuste, daß es blutet, und ihr Herz versteint vor Zorn und Ohnmacht. Sie sucht keinen Schlummer. Noch einmal flutet ihr das Gold in Bächen aus der Hand, und noch vor Sonnenaufgang füllt sie manchen Schildesrand. Vergebens.

Bei den Waffenspielen am Morgen steht die Mehrzahl der deutschen Ritter, Dietrich, Rüdeger und ihre Mannen, vom Lanzenstechen vorsichtig ab, denn den gereizten Nibelungen flammt die jähe Wut von den Stirnen, und die Gerechtigkeit der beiden edlen Fürsten vermag die schmählich betrogenen Gäste auch im Spiel nicht zu kränken. Nur Irnfrid, Hawart und Iring reiten gedankenlos mit den Hunnen, denen Etzels Bruder Bleda gebietet und um den Tronjer ein verworrenes Getümmel schafft. Die Königin beobachtet neben Etzel den Kampf, und ihre Augen flimmern grausam, als der Helm des Verhaßten unter die Hunnenwaffen taucht. Etzel starrt mit unbewegten Zügen. Aber der Spielmann, die Not Hagens ersehend und Verrat witternd, spornt sein Pferd blutig und rennt mit gestreckter Lanze in den Haufen. Ein Schrei gellt über den Hof, der Rappe des Tronjers bäumt sich jach empor und bricht aus der Kette, die Kämpfer lösen sich und geben Raum. Niemand verbleibt auf dem Platz als ein toter Hunne, den zersplitterten Speer Volkers im Herzen. Geheul und Flüche. Scharfe Schwerter werden bloß und bedrängen Volkern, der Balmung braust aus der Scheide.

„Halt!“ schreit Etzel über den Platz und stürmt finster

durch die Reihen, entwindet ein Schwert und treibt die rasenden Hunnen zurück, „wollt ihr mein Gastrecht schänden? Der Tor lief selber in Volkers Eisen, ich sah es an. Schafft ihn weg, ihm ist recht geschehen!“ Er schreitet zurück und flüstert zu Chriemhild, die ihn mit ungebändigter Wut anstiert: „Frau, ich halte mein Versprechen! Laß sie schuldig werden, und sie sind dein; nicht eher!“

Da verändern sich die edlen Züge, als ob Irrsinn sie verzerre, und das Weib stammelt heiser zurück, daß es sich füge und traue. Der Greis betrachtet sie forschend und faltet die Stirn, Gräßliches ahnend.

„Mich dünkt, du brauchst nicht lange zu warten, Frau!“

„Nein, nein! Nicht lange!“ sagt die Königin tonlos. Aufrecht geht sie, wo sie Bleda findet, und zieht ihn beiseite. Derweile halten die Gäste mit Etzel Tafel, ihre Knechte, die der Rosse pflegten oder müßig zuschauten, rüsten sich eben, wieder in ihre Herbergen zu rücken, in denen sie zu Tausenden in dumpfer Enge hausen. Das will Dankwart in Marschallspflichten wenden und reitet mit ihnen.

„Bleda,“ spricht Chriemhild, „den du schlagen solltest lebt und trägt seinen trotzigen Nacken höher denn je. Ich gab mein Gold vergebens.“

Der Fürst windet sich verlegen.

„Du hörtest, was Etzel sprach. Er will sein Gastrecht heilig halten, ich darf ihm nicht trotzen. Es wäre vollendet, aber der Teufel sandte den Fiedler wider uns, und wir zerstoben.“

„Ich gebe dir Nudungs Mark,“ versetzt die Königin heftig, „ich gebe dir das junge Weib, das er ließ! Willst du?“

„Ich kann nicht, Herrin, Etzel liebt mich nicht und würde meiner nicht verschonen!" stöhnt die Habsucht zwischen Lust und Furcht. Da verleugnet sich die Dancratstochter, und ihre Zunge findet die Verführung mit kaltem Leichtsinn:

„Etzel ist alt, Bleda: bald gibt es reichere Witwen!" Sie schließt die Augen, sie duldet, vor sich selber erschreckend, die Hand des schamlosen Hunnen auf ihrem Arm.

„Sprichst du wahr, Chriemhild?" keucht der Entbrannte.

Sie nickt und tritt ihr Herz unter die Füße. Zusammenschauernd erblickt sie im Spiegel ihres Lebens das eigene Bildnis, wie es, am Abgrund hangend, sich mit der frechsten und abscheulichsten Tat krönt. Sie steht wie Marmor, kalt, weiß, gefühllos. Noch schwebt der schamlose Kranz über ihrem Haupt, ein ungeborenes Verbrechen. Sie schwankt. An allem zweifelnd greift sie sich an die Stirn und murmelt mit letztem Willen und unablässig den Namen Sigfrid vor sich hin.

„Was denkst du, Chriemhild?" flüstert der Hunne mit glänzenden Augen. Sie schaut ihn verständnislos an. Er ekelt sie. Sie wird Eis und befiehlt mit harter Stimme:

„Nimm ein Heer, Bleda, und töte die burgundischen Knechte! Jetzt! Und vergiß Dankwarts nicht!"

„Königin," stammelt Bleda entsetzt, „neuntausend Knechte um den einen Mann!"

„Alle!" sagt die Entmenschte, „geh und frage nicht!"

Über die Blondschädel in Etzels Saal schimmert die Sonne wie über eine flutende Welle von Gold oder ein sommerliches Ährenfeld, die schwarzhaarigen Hunnen sind

schier erdrückt. Auf den sonderbaren Ausgang des Waffenspiels drängt sich eine rauhe, trotzige Fröhlichkeit; den Nibelungen, die sich unter Feinden sehen, ist wenig mehr heilig, nur mit Mühe wahren sie die Sitte. Etzel sitzt unter den Fürsten, mit der Königin und seinem Söhnlein; er hält es voll Vaterstolz und Liebe auf dem Schoß. Das Kind ist blaß und schwächlich, mit dunkeln, verträumten, schwermütigen Augen unter Chriemhildens blondem Haar; die vielen, fremden, kampfzerschnittenen Gesichter flößen ihm Furcht ein, und es schmiegt sich zitternd an den Vater. Etzel ist wie umgewandelt durch diese Kinderhand, die an seinem Herzen spielt, und er rühmt mit blindem Glauben:

„Er gerät nach dem Stamm der besten Streiter, nach dem deinen, Gunther! Sieh nur, wie leuchtet sein Haar! Er erreicht euch noch an Kühnheit und Manneskraft!"

Die Mutter lächelt steinern.

Der Tronjer faßt prüfend das Handgelenk Ortliebs und spottet über das vor dem Entsetzlichen zurückschaudernde, kläglich weinende Kind:

„Das ist zu schwächlich für eine Krone, Etzel! Wer wollte sich dem beugen!"

Der Greis blickt verwirrt um sich, für einen Augenblick nichts als ein armer, aller Freuden beraubter alter Mann. Dann hat er sich wieder. Überlegen schaut er über den Kanzler und sagt verächtlich:

„Es ist Hagen! Ich kenne dich wieder, Mann. Wann hättest du je gelobt!" Er ruft nach den Wärtern des Knaben, aber Chriemhild bittet mit falschem Mut, daß er bleibe; kein Tropfen Bluts lebt in ihrem Gesicht, ihre Worte sind wie Blei.

„Ich lobe, wenn es um echtes Gold geht, nicht um solchen Zwitter!“ höhnt der Verwegene wieder, „hättest du Sigfrids Sohn gesehen! An dem deinen sind nur die Haare deutsch, der Leib ist hunnisch, er kann sich winden und beugen.“

„Und ihr?“ fragt der König aus seiner Einsamkeit, gewaltig sich beherrschend und mit einer dunkeln Spannung die nichts verschwendende Seele des Tronjers erratend.

„Wir brechen!“ trotzt der Riesige und bohrt den glutenden Blick in Etzels Tiefe, „aber wo unsere Trümmer hinsinken, zeugen sie ewig für uns!“

„Merkwürdig,“ sagt Etzel trocken, „wie sehr ihr euch alle ähnlich seid, welchen Stammes ihr immer sein mögt, und wie ihr euch auch bekämpft und vernichtet! Du weißt so viel, Kanzler, deutest du mir dies?“ Er lauert aus halben Wimpern und scheint weder Haß noch Ärger zu spüren, gleichsam ein Richter, der gelassen über sich selber steht.

Aber der Tronjer ist Meister. Die gewundene Waffe schlägt er mit geradem Schwert und entgegnet:

„Solltest du das nicht wissen, Etzel? Es ist das Heldentum, das uns verbindet, und es ist das Heldentum, das uns trennt!“ Eine freudige Welle läuft zu ihm hin, ein Sommerhimmel voll blauer Augen strahlt ihn an, und in maßlosem Hochmut wagt er: „Ihr — seid ein Herdenvolk mit einer Zufallsgröße wie der deinigen!“ Er schweigt, und rings im Kreis ist alles stumm, der seltenen, aber jede Schranke niederstürmenden Ausbrüche des greisen Königs gewärtig, der, die Stirne fahl, mit seiner breiten, kurzen Hand das Kind an seine Brust gepreßt hält.

Da klirrt und dröhnt es im Hof, Todesschreie gellen durch die offenen Fenster herein, und wie im wütenden Kampf rasseln und donnern eiserne Schritte. Aufkracht das Tor, blutbedeckt, schildlos, das nackte, triefende Schwert in der Faust steht Dankwart in der Halle.

„Hagen," schreit er, „sitzt du noch am Tisch der Teufelin? Verrat! — Von Knecht und Troß und Rittern bin ich allein entronnen, die andern schlug Bleda mit seiner Meute. Er hat seinen Lohn! — — Er hat seinen Lohn, Königin!" brüllt er schäumend vor Wut über die starren Köpfe Chriemhilden zu, „sei unbesorgt, ich erstickte lieber, als daß ich jemals verriete, wonach er lüstern war — ich rang es seinem Sterben ab!"

Chriemhild erblaßt und sinkt halb ohnmächtig in ihren Sitz. Etzel achtet ihrer nicht, er schreit durch das beginnende Getos den Fürsten zu, jede Sühne für diese Schmach und Schrecken bieten zu wollen, und sein Antlitz zeugt für seine ehrliche Meinung.

„Angenommen!" kreischt der Tronjer und reißt den Balmung bloß, „her mit deinem Bankert!" Ein dumpfer Schlag, und an der Brust des Vaters ereilt es Ortlieb. Lautlos, wie sein Leben war, macht das Kind sich auf, von wannen es gekommen, wie ein sanfter, stiller Vorwurf schmiegt sich sein Haupt an Chriemhildens Gewand. Etzel bricht zusammen, der Hieb des Tronjers schnitt tief in seine Brust, und das Bewußtsein verläßt ihn. Der Berner zieht ihn fort.

„Hüte die Tür, Dankwart!" schreit der Kanzler und stülpt den Helm herauf, „hilf ihm, Volker, und vergeßt mir keinen!" Mit Riesenstärke stürzt er die Tafel und rast in den Saal, mit dem Schwerte unter den Hunnen

wütend, als schüfe er ein blutiges Meer. Nach ihm die Könige, von Haß und Rache überwallt, und ganz Burgund. Und ein Morden hebt an, so blutig und grauenvoll, daß es die verhärtesten Streiter unter den deutschen Rittern Etzels ergreift. Voll Scham und Zorn über den feigen Mord an den Nibelungenknechten stehen sie untätig an den Mauern.

Vor dem gestürzten Königstisch sitzt Chriemhild blaß wie der Tod und vom Rauch des Blutes fast wahnsinnig.

„Dietrich, Dietrich, hilf mir hinaus!" bittet sie flehentlich den Berner, der mit verschränkten Armen, den Mund trotzig geschlossen, in das Morden sieht. Sie sucht seine Hand, von Angst verstört: „Ich bin des Todes, erreicht mich Hagen! Hilf mir, hilf mir! Dietrich, Dietrich!"

Den Berner dünkt ein Vorwurf allzu billig, er würdigt sie keiner Antwort. Er verkennt die Frau, die mehr für ihre Rache als um ihr Leben bangt. Aber er versucht sein Heil, erspringt einen Stuhl und brüllt mit seiner gewaltigen Stimme Frieden in den Saal. Wie ein Büffelhorn dröhnt der Schall, den eisernen Lärm übertobend, und er erzwingt sich, von Gunther unterstützt, Gehör. Er erbittet Abzug für die deutschen Ritter — es wird ihm gern gewährt. Chriemhild an der Hand, den ohnmächtigen Etzel zwischen sich und Rüdeger entschreitet er als letzter, ohne sich umzuschauen, und was noch lebt von den Hunnen, wird niedergehauen.

Der Saal wird still; die Müden sitzen und liegen zwischen den Toten, nur Hagen und Volker lehnen sich, auf der Treppe stehend, übermütig über die Schilde und spotten in den vollgedrängten Hof.

„Wir brauchen Speere!“ raunt der Ränkevolle, „schone deines Schildes nicht!“ Mit grausamer Freude läßt er sich Nudungs Waffen spicken, daß es ihm schier aus den Händen sinkt. Er weicht in den Saal.

„Auf, ihr Müden!“ schreckt er die Fürsten, „werft das Geschmeiß aus den Fenstern und schafft den nächsten Platz!“ Mit langen Armen wirft er den ersten Toten in den Hof, und das Jammergeheul der Feinde weckt die Lust zu dem schrecklichen Spiel. Tote und Wunde türmen sich zu Hügeln, und das durchdringende Geschrei der Sterbenden ruft Etzel aus seiner Ohnmacht. Er sieht sich mit Rüdeger, Dietrich und Chriemhild in seinem Gemach gegenüber der Saaltreppe, das blutige Fest lodert durch seine Erinnerung; aber seine bleichen, kalten Züge verraten nichts von dem, was ihn erregt. Er tastet nach dem Verband, den man ihm um die Wunde legte, und er fühlt, ihm sei ein nahes Ziel gesetzt. Zum erstenmal in seinem langen Leben überfällt ihn mit unwiderstehlicher Gewalt, daß er nichts gebaut habe als einen schwindelnden Turm auf seinem eigenen, harten Bauernnacken, und daß er nichts hinterlasse als Vergänglichkeit. Er starrt auf sein Gemahl und fühlt in der Tiefe, er müsse dies lichte Geschlecht bewundern und hassen und

habe nichts geliebt als sein eigenes, verachtetes Volk. Seine Augen härten sich stählern, er winkt der Königin, näher zu treten.

„Frau," flüstert er an ihr Ohr, „laß die goldnen Wölfe sich zerfleischen; ich gebe dir Freiheit!"

Chriemhild versteht ihn und glüht vor Zorn. Ihr Blut empört sich und ringt mit ihrer Rache. Des Tronjers Hohngelächter rast über den Hof und lärmt in das Gemach, da weiß sie nichts mehr als sein Verderben. Sie schreit es in die Heerscharen nieder, die in fesselloser Wut ihre Edelsten zerschmettert auf den Steinen sehen und jetzt, auf Chriemhilds Geheiß, zu Scharen in den Saal drängen, sich schlachten zu lassen.

„Das sehe an, wer mag!" zürnt der Berner, „Etzel, willst du jenen keinen Frieden geben? Sie kamen sonder Arglist in dein Land!"

Etzel antwortet ihm nicht. Sein Auge starrt auf die blutberonnene Treppe, als habe er Dietrichs Worte nicht vernommen.

„Komm, Rüdeger," sagt der Gote zu dem verstörten Markgrafen, „hier ist keine Stätte für uns!" Er zieht ihn mit sich. Erschrocken sieht Chriemhild ihnen nach, ihre Hoffnungen erzittern.

Sie sucht die deutschen Ritter. Sie weiß, niemand zwinge die Nibelungen denn stammverwandtes Blut, und sie stößt auf Iring von Dänemark. Der Kanzler belauert ihr Gespräch von der Treppe; er begrüßt sie höhnisch als die wahre Gattin des Würgers. Sigfrid möge sich bei ihm bedanken, daß er ihn von ihrer Seite riß. Sie braucht sich nicht mehr zu verstellen. Weinend bittet sie Iring, den Mörder zu bestehen.

„Des will ich mich vermessen!“ prahlt der Abenteurer und reckt die mächtigen Glieder vor der Frau. Er rüstet sich im Angesicht der Burgunder, Hawart und Irnfrid mit ihm. In Eile bringen sie tausend Harnische auf, Hunnen und Deutsche gemischt.

„Siehst du den Lügner kommen, Freund Hagen?“ ruft Volker, da die Reisigen anrücken, „prahlte er nicht, dich allein zu bestehen?“

Da sticht den Dänen der Hochmut, und er beschwört die Freunde, ihn ungeleitet fahren zu lassen. Im Sturm erreicht er Hagen, kämpft eine Weile voller Mut und springt von dem Tronjer auf Volker, von diesem nacheinander auf Gunther und Gernot, als wolle er den Atemlosen draußen im Hof ein törichtes Spiel seiner ungefügen Kräfte zeigen.

Der Tronjer verlacht ihn vollen Halses und kehrt sich ab. Giselher aber, erdrückt von dem Ernst der Stunde, stellt den Geschwinden und schlägt ihn zornig zu Boden. Jedoch der Däne lebt. Plötzlich springt er aus dem Blut und entrinnt ungehindert vor das Haus. Noch einmal fällt er den Tronjer an, der sich seiner nicht versieht, und schlägt Hagen übers Haupt, daß das Blut unter den weißen Haaren hervorquillt. Blaß vor Wut starrt ihm der Tronjer nach.

„Dank ihm mäßig, Teufelin!“ schreit er in den Jubel, da er sieht, wie Chriemhild selber Iring den Schild aus der Hand nimmt und über seine Tat frohlockt, „der Schlag bringt mich erst in Laune! Noch einmal stehe mir der feige Hund, und ich will ihn tapfer heißen!“

Tobend ruft der Däne nach neuen Waffen, und er wagt es, er stürmt zum zweitenmal die Stufen empor,

aber er findet einen anderen. Gräßlich ist der Tronjer verändert, vom Balmung schießen Blitze. Dem Dänen hilft seine riesige Stärke wenig, er taumelt, unter den Schild geduckt, die Treppe hinunter. Seine Mannen drängen wider alle Sitte zwischen die Streiter, aber der fürchterliche Greis reißt einen Speer vom Boden und schießt ihn Iringen durch Schild und Helm und Schädel. Krachend stürzt die Leiche vor die Füße Hawarts, seines Fürsten, dem der Zorn die Überlegung raubt. Mit Irnfrid und den Seinen dringt er in den Saal. Er erliegt dem Balmung; der Thüringer Landgraf fällt unter Volkers Schwert; von den Tausend entrinnt nicht einer.

Es dunkelt. Die Fürsten treten vor die Tür und binden die Helme ab. Kühl weht der Abend über die heißen Stirnen, und des Mordens satt versuchen sie die Milde Chriemhilds. Vergebens! Da bitten sie inständig, aus dem Saal weichen zu dürfen, um im Freien weiterzukämpfen; sie rufen es so laut, daß Etzel sie hört. Eine Tugend rührt ihn an, daß er nachgeben will; Chriemhild jedoch beschwört ihn und verrät ihre Sippe:

„Sie sind wie Teufel! Kommen sie an den Wind und kühlen ihr Eisen, so sind wir alle des Todes!"

„Was tat ich dir je, Schwester," ruft Giselher klagend, von dem Gedanken an Dietelinde bewältigt und in seiner blonden Jugend noch einmal vor dem Tod erschauernd, „ich kam und traute deiner Güte, die du oft an mir geübt!"

Chriemhild schließt die Augen und will ihn nicht sehen. Nichts will sie sehen von der Heimat und ihrer Kraft. Einen Weg hat sie noch für ihn; sie fühlt selber, daß er ihn nicht beschreiten könne.

„Gebt mir Hagen!" ruft sie heiser, „so mögt ihr leben!"

Zähe Stille folgt dem Frevel der Burgunderin. Gunther glaubt sich plötzlich allein auf der Treppe, roter Nebel weht ihm vor den Augen. Er hört ein fernes Rauschen, das näher und näher brüllt, jetzt ein tosender Wasserfall, jetzt ein Felssturz, rastlos und ungeheuerlich. Und nun erkennt er seine eigene Stimme, die so mächtig ist, und fühlt, daß sie vom Zorn geschwellt werde wie der Fluß vom Wolkenbruch, daß der Mut ihn durchdringe und alte Tugenden lebendig durch sein Blut brausen; fühlt, wie es schön ist, König zu sein, und wie eine hohe Stunde Jahre des Schmerzes, des betäubenden Vergessens, überwinde. Alle Treue kann er vergelten, und die Freude reißt ihn hin, einmal reicher zu verschwenden, als alle Könige der Erde.

Ohne Atem lauscht die Königin seinen Worten; sie erkennt den Bruder nicht. Um diese Stunde beneidet sie den Tronjer, und der Haß verzerrt sich in ihrem gepeinigten Herzen zu einer übermenschlichen Gestalt. Sie befiehlt, die Nibelungen mit Pfeilen in den Saal zu treiben, und läßt den Bau anzünden.

Vom scharfen Wind ergriffen flammt das Haus wie eine Fackel, von draußen hört man Säulen und Steine des Daches mit dumpfem Krachen in das Innere stürzen und frohlockt. Die Tür ist von Speeren umflogen, niemand kann entweichen. Die Glut im Saal dörrt den heimatlosen Burgundern das Mark in den Knochen. Schulter an Schulter stehn sie an den Wänden, die Schilde über sich erhoben, um sich vor den niederfallenden Bränden zu schützen; unheimlich bebt von Zeit zu Zeit das Gestöhn eines Ermatteten durch Qualm und Rauch.

„Sindolt,“ murmelt Gunther, „du lässest mich dürsten!“

Der Schenk versucht einen Scherz, er trocknet ihm am Gaumen. Da rät Hagen laut, das Blut der Erschlagenen zu trinken, und die Not Burgunds klammert sich an das grausigste Wort. Sie knien in der flackernden Dunkelheit nieder und trinken, die Augen geschlossen und den Menschen in sich betäubend.

„Das kann ein Weib ersinnen, das mit mir unter einem Herzen lag!“ keucht Gunther, „was meinst du jetzt zu der Schwester, Giselher?“

Es wird ihm keine Antwort. Was Feindeskräfte nicht vermocht haben, erzwingt die Glut, und die Nacht verrinnt in unsagbarer Not. Zuletzt herrscht Todesstille; die Brände verglimmen, der Rauch schwelt ab; an den verbrannten Wänden kauern die Burgunder, furchtbar zugerichtet, wie ein Heer von Leichen. Selbst Gunther, den das Königtum wie eine unsichtbare Faust aufrecht hielt, ist leicht zusammengesunken und schlummert unruhig, schier gebrochen unter dem Elend.

Aber als die gelben Hunnenschädel aus der Dämmerung tauchen und sich spähend an die Pforte schieben, taumeln sie zurück vor der riesenhaften, regungslosen Gestalt Hagens, der einsam, eine ragende Säule, über ihren Toten steht. In dem Herzen dieses Mannes flammt ein Feuer, unbesieglicher als Höllenglut. Fliegende Funken haben das eiserstarrte Blut an Helm und Bart, an Panzer und Schild getaut; träg und zäh reißen sich die Tropfen los, quillen aus den Riemenlöchern, unter den Schienen, durch die Halsbergringe, sammeln sich in Bächen, fließen, fließen — der ganze Leib ist eine einzige Wunde. Die dunkle Röte strömt über ihn, wie ein Purpurmantel

über den besten der Könige, der Wind stürmt flimmernde Eisdemanten an die Eisenbeschläge, das blitzt und strahlt in der Dunkelheit. Der anbrechende Tag, winterfahl und mühsam, zittert durch den Nebel, durch den Qualm; aber der karge Schein genügt, um Leben in die Starrheit dieses blutigen Grauens zu bringen. Der steinerne Riese an der Pforte rückt den Schild hoch, ein Leuchten fliegt über sein Gesicht; gelassen hebt er die Faust vom Schwertknauf und umspannt den langen Griff; da sprüht der Karfunkelstein des Nibelungenschwerts in gieriger Freude.

Von der kohlenden Mauer nickt das Bildnis Etzels fratzenhaft verzerrt, tückisch, frevelhaft aus verrauchten, erloschenen Farben; der eingelegte Goldreif ist von der Glut zerfressen und krallt mit dem gesprengten Ende in des Hunnen Aug, grell flecken die gelben Zähne aus dem Gemäl. Dieses Gleichnis eines Königs schürt den verhaltenen Zorn der Nacht zur Lohe. Unter vier Schilden vergraben liegt Rumold, der Küchenmeister; Etzels grinsender Mund hat ihn geweckt. Tosend springt er auf und schleudert im Halbschlaf den Streithammer an die freche Stirn; dumpf poltert die Wand zusammen, ein Aufschrei antwortet von draußen, und mit dröhnend tiefem Lachen dankt der Schwergeleibte. Dann wandert sein guter, kindlicher Blick über das tote und atmende Grausen ringsumher — er hat keinen Feind unter all den lieben Gesellen, die mit ihm nach Hunnenland gefahren sind, er hat sie nur fröhlich gesehn bei seinen Speisen im festlich prunkenden Saal — mit seinem fröhlichen Herzen hat er sie immerdar gesehen. Über sein Gesicht verirrt sich ein Zittern, auf seinen Rundwangen,

voller Blut, malen die Zähren heiße, wilde Streifen; kummervoll erspäht er sein Bild in einem blanken Schildbuckel. Seine einfache Welt ist ganz verworren, er ist nicht gewohnt, früh aufzustehn, nun ist er der Erste.

Da erschaut er Hagen; todesfahl leuchtet das Antlitz aus Helmgatter und Blut. Selbst das kindliche Herz des Küchenmeisters überläuft ein ahnungsvoller Schauer, so nahe scheint Hagen bei den Göttern zu stehn. Rumold hat den guten Heiland lieb, aber dies Auge hinter dem klaffenden Helm gehört Odhin, diese schlaf- und todüberwindende Gewalt kommt von Asgard her, und aus dem armen Hirn Rumolds ringt sich aus Entsetzen und Wollust ein Glanz: Götter kämpfen mit uns! Kampflust, ungefüg wie Wogengeschäum um Thule, schwellt seine Brust; er hebt das Urhorn — wie oft rief es zum Wein! — und brüllt seinen Wachtruf: rasselnd rauscht der eiserne Sturm hoch. Gunther wächst empor und wird wieder König. Sein Kleid ist blutig und zerfetzt, aber als er den Helm mit der Krone rückt und bindet und in das volle Licht tritt, erhebt ihm das rauhe Jauchzen seiner Mannen den Mut.

Der Tronjer bahnt sich einen Weg durch das Getrümmer und mustert die Überlebenden. Er zählt an sechshundert. Mit einem stockt sein Fuß, da er die Toten anschaut, und er erkennt Harro, Bauges Sohn. Der Junge lächelt in seinem Sterben, ein wilder Schwerthieb spaltet ihm Helm und Haupt. Der trotzige Ahnenhelm liegt zerklafft, und der Kanzler beugt sich betroffen über ihn. Zwischen Stahl und Futter, von Blut gedüngt und feucht, klebt eine Handvoll brauner Ackerkrume — Heimatscholle, Heimaterde.

Der Tronjer fährt sich mit der Faust über das Aug, der Rauch beizt ihn.

„Gunther," ruft er mit spröder Stimme, „lebt einer von Bauge noch? — Nein! — Sieh her!" Sie drängen sich um ihn, der neben dem Toten ragt, und er hebt den Helm hoch empor und läßt die Erde, allen sichtbar, durch seine Knochenhand in die Blutlachen rinnen.

„Burgunderland!" spricht er laut, „Freunde, vergeßt die Heimat nicht!" Sie stehen stumm und ergriffen, von der Nacht erschöpft, aber des Tronjers Herzschlag geht wie eine Welle über sie, und ihre Augen gewinnen wieder Glanz.

Auf dem Hof klirrt es von Eisen, mehr als je drängen sich die Hunnenscharen um Chriemhild, die überwacht und Schatten unter den Augen auf ihrem Sessel sitzend die Zerstörung beobachtet. So saß sie die lange Nacht, blutleer und grausig, von einer schrecklichen Macht emporgehalten. Neben ihr, in einer riesigen Marmorschale, harren unermeßliche Schätze derer, die den Mut haben, die Nibelungen zu bestehn; das sind nicht viele mehr.

Sie hat Dietrich und Rüdeger zu sich entboten und wartet. Ihre Seele verwirrt nichts mehr, sie geht mit zusammengebissenen Zähnen, das Ziel unentwegt im Auge, als sei ihr das Herz schon bis auf dies erstorben.

Da kommt Rüdeger ohne den Berner, seine Lider sind rot vom Weinen, und als er die schändliche Verwüstung bemerkt und sieht, wie die Burgunden schon in solcher Frühe an den Streit müssen, fließen ihm die Tränen wieder. Er grüßt tief und entschuldigt Dietrich mit dessen eigenen Worten: er sei hier selber Gast, und kein König der Welt habe ihm zu befehlen. Verächtlich lacht die Königin.

„Und du?“ fragt sie kalt, „willst du nicht für meine Ehre streiten?“

Rüdeger starrt sie entsetzt an; er glaubt, sie wage noch zu scherzen.

„Ich soll die bekämpfen, die ich selber hergeleitet habe? Nimmermehr! Eher läge ich selber tot!“ murmelt er, den Blick am Boden. Ein vornehmer Hunne, der mit einer leichten Wunde von der Treppe entronnen ist und sich daran genügen läßt, rümpft die Nase über den Grafen und lästert:

„Allzeit gabt ihr dem Fremden mit vollen Händen, Burgen, Marken und Gold — nun seht, wie treu er es mit euch meint, der Zage!“

Flammenden Blicks stürzt Rüdeger vor jenen und herrscht:

„Du wagst mit meinem Leid zu spielen! Fahr hin, Verräter!“ Und trifft ihn mit geschienter Faust, daß er leblos zu Boden stürzt. Die Königin lächelt falsch und grausam.

„Schlägst du mir den Letzten, der mir den Unhold zu bestehen wagte?“ Sie blickt ihn eisig an: „Nun sind die Tapferen tot!“

Wortlos duldet Rüdeger den Stachel. Das edle Ebenmaß der Schmerzen zittert mit blassem Leuchten auf seinem Angesicht.

„Muß ich dich daran erinnern, was du mir zu Worms geschworen, Markgraf? Dürfen mir leide Gäste das Kind vor deinen Augen schlachten? Ich traue deiner Ehre!“

„Herrin,“ stöhnt der Gequälte, „verschone mich! Nimm mein Land, nimm meine Schätze! Wie ein Bettler will ich aus dem Lande weichen, Königin! — Ich

lud sie gastlich an meinen Tisch, ich verlobte Giselhern mein einziges Kind, ich brachte deine Sippe in Freuden hin nach Wien; wie kann ich treulos sein! Erbarme dich! Bestehe nicht auf Worten, Chriemhild! Erschlüg ich ihrer einen, ich wäre aller Welt ein Greuel!"

Die Königin denkt, er entgleite ihr; sinnlos vor Rachedurst springt sie aus dem Sessel und wirft sich vor ihm nieder:

„So muß ich bitten, Rüdeger, daß du mich rächst! So muß ich betteln, daß du alte Schwüre hältst! Fürchtest du den Tod?"

„Steh auf, Herrin", sagt der Markgraf rauh. Er hört seine eigene Stimme nicht: „Ich gehe!"

Die Erschöpfte tastet in ihren Stuhl; irr funkeln ihre Blicke auf die Goldberge zur Seite, darin das gierige Zwergengeschlecht Löcher wühlte. Der Kampf im Saale stockt, wieder wird die Treppe frei, und Chriemhild sieht vor den Trümmern das blutbespritzte, grauenvolle Paar mit ungebrochenem Mut, die Arme verschlungen über die zerborstenen Schilde gelehnt. Der Tronjer achtet der anfliegenden Speere nicht mehr als eines Mückenschwarms, er bindet den Helm herab, und seine schreckliche Larve grinst auf sie nieder. Das hohe Alter hat ihm nichts von seiner Kraft genommen, wie von einem Eisriesen starrt das silberweiße Haupt.

Da naht Rüdeger gewappnet, mit fünfhundert Streitern, und er schreitet schnell vor die Stiege. Giselher sieht ihn über die gestürzten Mauern weg, ein Freudenruf entfährt ihm.

„Da kommt Rüdeger, Freunde! Wohl uns, daß wir diesen auf der Fahrt gewannen, nun kommt uns noch

in letzter Stunde Hilfe." Das hört Volker und lacht ingrimmig.

„Darüber sorge dich nicht! Siehst du, wer da den Schild vor seine Füße setzt? Der kommt nicht als Freund!"

„Was? erschrickt Gunther und tritt vor das Haus, die gewaltigen Gestalten Rüdegers erschauend, „so sind wir verloren!"

Wächst der Tronjer riesenhaft; die dürre Faust preßt den Helm in die Stirn und greift zum Schwert.

„Gunther," grollt es aus dem Eisen, „was man auch immer kann, man muß sich mehr zutrauen! Noch sind wir unverloren!"

Mit einer Stimme, die allen Klang verloren hat, tut Rüdeger seine Absage an die Burgunder. Sie sprechen noch eine Weile hin und her, traurig und mutlos; denn allen ist offenbar, daß sich das Geschick nicht wende, und daß der Markgraf den allerschwersten Gang tue. Es zuckt in ihren Augen, als er ihnen, enttränen sie, die Seinen anbefiehlt und Giselher bittet, Dietelinde um des Vaters willen nicht zu verstoßen.

„Willst du dem eignen Schwert entgegen gehen?" ruft Gernot und hebt die Klinge in das Licht, die ihm Rüdeger zum Abschied gab.

„Wollte Gott, Gernot, du wärest am Rhein und ich läge tot!" stammelt der Markgraf. „Endet nun, Freunde, es muß geschieden sein!"

„Halt! Rüdeger!" ruft Hagen, „sieh, wie man mir Nudungs Schild zerhauen hat! Ich führt' ihn doch in Treuen her nach Wien, nun läßt er mich in Sorgen! Hätt' ich solch ein Waffen, wie du in Händen hältst, ich trüge wenig Kummer mehr um mein zerstochen Kleid!"

Dem Markgrafen erbebt das Herz.

„Wie darf ich dir vor Chriemhild meinen Schild bieten!“ raunt er und dann bricht ihm die Stimme: „Aber nimm ihn hin, Hagen, und trag ihn gut und führ ihn heim in dein Burgund!“

Der Tronjer nimmt die Waffe aus seinen Händen, und Flammen schlagen aus dem Eise.

„Das lohne dir, wer es vermag!“ ruft er erstickt, „vor mir bist du sicher, und wenn du alle erschlügest!“

Bleicher als Linnen starrt Chriemhild aus ihrem Sessel, die Könige können sich der Tränen nicht erwehren. Die ungeheure Anstrengung der langen Stunden löst sich und überschwemmt vor dem Anblick solcher Treue aller Augen. Dann rast der Streit, und deutsches Blut fließt in Strömen durch den Saal. Die unerschöpften Recken in Rüdegers Lehn gedachten, bei den Müden leichtes Spiel zu haben; sie werden bitter enttäuscht. Grimmiger als die Nibelungen sah man niemand fechten; der Tronjer und sein Gefährte entwachsen allem Menschenmaß und würgen mit unerhörter Stärke Mann um Mann.

Der Kampf geht vor jedes Gefühl. Wie traurig auch Rüdeger die Treppe erstiegen — im Saal räumt er, den die Fürsten meiden, gewaltig auf, und die Burgunder sterben wie gejagtes Wild unter seinem Schwert. Gernot packt es am ersten, er erträgt es nicht länger, und er rennt ihm in den Weg. Die Schwerter sprühen auf die Helme nieder, eine gefährliche Wildheit zündet Funken in ihren Augen; zerfleischt, zerhauen sinken sie beide in den Tod. Da rauscht es wie Adlerfittiche über die Helme, das Heldenblut der wilden Burgunder tobt empor und schäumt, und aller Kampf scheint ein Friede

vor diesem Morden. Keiner von Bechelaren entrinnt, und das Todesschweigen stürzt so jäh auf den Saal, daß die im Hofe verwundert aufhorchen.

„Sind das deine Dienste, Rüdeger!" kreischt die Königin in eifernder Wut, „willst du die Mörder wieder in ihr Land bringen!" Sie ist dicht an die Stiege getreten und starrt durch das zerschmetterte Tor. Volker tritt hervor; dumpf hallt es über den weiten Platz:

„Der Mann, den du beschimpfest, vieledle Königin, hilft keinem mehr in die Heimat, wie gern er immer half. Er ist tot."

Indem er das sagt, schwankt die Leiche Rüdegers durch die Pforte, Hagen, Gunther und Giselher tragen sie. Und bis in das erbärmlichste Gemüt krallt sich die Faust des Todes, die dieses Guten nicht verschonte; ein Klagen erhebt sich, daß die dicht geschlossenen Fenster an Etzels Kammer erbeben und der Todwunde die Decken schmerzgepeinigt über sein Antlitz zieht.

Der Berner will die Kunde von Rüdegers Tod nicht glauben und schickt Helferich um Botschaft.

„Es ist wahr," ruft der Zurückkehrende schon von ferne, „die Nibelungen haben den guten Markgrafen erschlagen!"

Dietrich verfärbt sich, und eine Ahnung überläuft ihn kalt, daß nun das Schicksal seine Hand an ihn und die Seinen lege. Er ermannt sich; er trägt dem greisen Hildebrant auf, Schuld und Unschuld der Burgunder zu erweisen. Aber die Amalungenrecken lassen den Alten nicht fort. Vor allem Wolfhart, der Schwestersohn des Königs, zürnt mit jähem Blut:

„Willst du ungeleitet und ungeschirmt vor die Frechen

gehn? Du entrinnst nicht ungescholten, rüste dich, Meister!"

Der Alte tut es, und ehe er es sich versieht, stehn die Amalungen kampfbereit neben ihm. Er vermag es nicht zu wenden, daß sie mit ihm reiten, und fast sieht er es mit Lust, denn Hagens spöttische Zunge ist ihm nicht lieb. Aber der Tronjer, den Schild des guten Grafen in der Hand, sagt ihnen gelassen und ohne Spott die Dinge der letzten Stunde; schweigend hört er Klage und Zorn. Wolfhart wütet, er verlangt endlich in schroffen Worten die Leiche, die herauszugeben Gunther dem alten Hildebrant schon zusagte. Volker jedoch findet an dem Wüten des jungen Amalungen kargen Gefallen und ergrimmt:

„Holt ihn euch da, wo er mit seinen tiefen Herzenswunden in das Blut fiel, so tut ihr Rüdeger volle Dienste!" Und reizt den Unbändigen, daß ihn Hildebrant mit Mühe halten und ihn an Dietrichs Zorn gemahnen muß. Aber Wolfhart entspringt ihm und rast die Stufen hinan, der greise Waffenmeister hinter ihm drein, und alle folgen. Die besten von den Burgunden sind noch im Leben, der Streit ertobt fast zu gleichen Paaren und mit einer Wildheit, die mehr als einmal beide Teile gemeinsam in den Tod reißt.

Da fällt auch Volker, von Hildebrants Schwert. Der Hieb zerschnitt das Band, an dem er die Fiedel trug, und sie gleitet ihm vom Rücken, da sie ihn stets noch am sichersten dünkte, in die Hand. Stürzend will er sie Hagen reichen, der auf ihn zuspringt, doch der Tod entwindet sie ihm mit hartem Griff, sie zerschellt an den starrenden Blutwaffen zur Seiten. Es gibt ein mißlautend Getön,

aber Volkern scheint es süß zu täuschen: es weckt ein Lächeln um seinen erstarrenden Mund.

Den Tronjer fröstelt. Dankwart fällt; er achtet des Bruders nicht, Giselher und Wolfhart sinken gemeinsam in den Tod. Es dünkt ihn gleich. Er stürmt auf Hildebrant und schwingt den Balmung, daß die Halle schüttert, und der Alte dem Tode selber ins Auge zu sehen meint. Der Tronjer hat den Schild verworfen und faßt das Schwert in beide Hände, blutüberströmt erwehrt sich Hildebrant, und sein alter Ruhm wird zuschanden. Da wirft er den Schild auf den Rücken und flieht aus der Hölle, flieht zum erstenmal in seinem Leben vor einem Feind.

So kommt er vor Dietrich; Blut rinnt ihm nieder, aber er sähe es gern in Bächen strömen, als daß er seinem Herrn solche Kunde geben müsse.

„Wie, Hildebrant," ruft der Berner bei seinem Anblick, „hast du dich trotz deiner weißen Haare verleiten lassen, mit den Verratenen zu streiten! Schande über dich, Alter! — Wem liefst du vor das Schwert?"

„Dem Tronjer!" versetzt der Alte zornig, „der Mann ist ganz aus Eisen! Fast stünde ich nicht mehr vor dir. — Wir wollten Rüdegern aus dem Saal tragen, sie vertrotzten es und wollten nicht einmal den Leichnam hergeben."

Bekümmert wiegt Dietrich den Kopf.

„So muß ich selber gehen. Reich mir mein Streitgewand, und laß die Meinen sich wappnen!"

„Wen, Herr?" bebt der Alte, „die Deinen stehn vor dir, ich bin es ganz allein; die anderen sind tot."

„Rasest du!" brüllt Dietrich von Sinnen. Da sieht er

die Wahrheit: „Ließ mich Gott auf Erden, um mich zu vergessen?“ ruft er schmerzlich. Er faßt sich und spricht schier ohne Erregung weiter: „Ich muß es glauben. Ich war ein Narr, daß ich eurer nicht achtete. Sage mir, was lebt von Burgund?“

„Hagen und Gunther“, erwidert Hildebrant.

Gunther liegt in steigendem Fieber, Hagen sitzt neben ihm und hält seine Hand. Sie schweigen. Da füllt ein Schatten den Eingang, und Eisen klirrt.

„Wer kommt?“ murmelt Gunther schwach, und der Tronjer antwortet zorngemut:

„Dietrich von Bern! — Ruhe sonder Not, ich zwinge auch ihn!“

Der Berner achtet es nicht; er sieht Rüdeger in seinem Blute liegen und sieht verstreut im Saal seine letzten Freunde. Er schluchzt laut auf und verhüllt sein Gesicht; den Kanzler rührt es nicht, nichts geht über seinen Grimm. Der Berner blickt auf und sieht Gunther elend dahingestreckt und sieht Hagen, zerfetzt, wund und alt, und er vergißt des eigenen Leids.

„Gebt euch mir zu Geiseln,“ spricht er aus seinem warmen Herzen, „ich verpfände meine Ehre, euch heil in eure Heimat zu bringen.“

„Was willst du?“ höhnt Hagen bitter und deutet auf die Toten, „hier liegt unsere Heimat! Edler strömte nirgend das Burgunderblut!“ Schier haßt er den König, der selbst noch über Treue hinaus gerecht ist. Dem Berner eilt es durch den Kopf:

„Dein Haupt verdiente eine Krone! Aber du fändest kein Volk für dich und keinen Raum für dein unersätt-

liches Herz; als Beschränkter nur vermagst du dich zu beschränken. Dein finsteres Aug verflucht dich zur Einsamkeit, anders als andere siehst du die Dinge."

Laut aber spricht er:

„Denk an Gunther, Hagen, denk an dein Land! Gib dich mir, ich schütze dich mit meinem Leben!"

Der Tronjer reißt statt aller Antwort den Balmung von der Seite und reckt sich empor.

„Komm an, König Ohneland! Du fängst mich nicht, oder das Nibelungenschwert zerbirst mir in der Faust! Komm an, Hunnendiener, zeige, daß du wackrer standhältst, als dein Meister!"

Er wühlt in Wunden und reizt den König, daß er wütend anspringt. Sie streiten, und der Balmung reißt Späne aus dem Hildegrimm wie Wittichs Mimung. Doch am Ende faßt den Tronjer die Müdigkeit, er blutet aus zahllosen Wunden, und seine Schläge fallen schwächer.

„Erschlag ich dich in deiner Not, das brächte mir wenig Ehre!" denkt der Berner. Er wirft sein Schwert fort und packt den greisen Kanzler mit seiner gewaltigen Kraft und zwingt ihm Hände und Füße mit Riemen. Er erhebt sich taumelnd. Fassungslos und aufs höchste betroffen von der Gewalt des Schicksals, die sie doch beide wußten, starren sie sich an. Unmerklich neigt Hagen den Kopf, dem Berner aber bricht das Löwenhaupt auf die Brust, und ein Sturz von Tränen brennt seine Wangen.

„Wahr dich!" schreit Hildebrant auf. Da blickt er sich um und sieht Gunther mit wankenden Knien auf sich zu kommen, das Schwert entblößt in der Hand. Ihn graut, und er denkt, ihn leichtlich zu entwaffnen. Jedoch der fiebernde König kämpft mit einer Kraft und Kunst, deren

sich Dietrich kaum erwehren kann, bis denn auch jenen die letzte Müde überwindet und ihn, gleich Hagen, in Fesseln wirft. Der Berner getraut sich nicht mehr, die beiden ledig zu lassen, noch in Banden führt er sie vor Chriemhild.

„Ich habe meine Schulden hier bezahlt, Königin! Willst du ein übriges tun, so gib ihnen Frieden! Kühnere Männer trägt die Erde nicht!" knirscht er abgewandt.

„Es sei!" sagt die Königin frohlockend und senkt die Lider über die wilden Augen, „geh ohne Sorge!"

Sie vermag es kaum zu erwarten, mit Hagen allein zu sein. In dem Saal, dahin sie ihn tragen läßt, liegt Rüdegers Leiche aufgebahrt, und der Tronjer erkennt aus seinen Banden das adelige, im Tode milde Haupt. Er entsinnt sich, dies Lächeln schon einmal gesehen zu haben, und wie Schleier fällt es ihm von der Seele: das ist Sigfrids Mund! Er fühlt seine Kraft schwinden, die Wunden bluten stark; aber er zwingt den Tod zurück, als habe er noch Aufgaben zu erfüllen.

Chriemhild tritt ein. Sie stellt sich vor ihn hin und starrt ihm in das Gesicht. Gleichgültig erwidert Hagen den Blick.

„Wie?" sagt Chriemhild, „solltest du allein das unberührte Herz behalten haben, da jedem ein Liebes verdarb? War dir jener nichts? Und Volker? Und Dankwart?"

„Und Giselher?" höhnt Hagen, aber die Königin lacht gellend auf:

„Eine Brut! Mich kümmert sein Sterben nicht!"

„Mich auch nicht," sagt der Tronjer völlig gelassen, du kannst mir nichts mehr zuleide tun!"

„Nicht? —“ spottet Chriemhild, „warte!“ Sie geht. Der Tronjer liegt mit geschlossenen Augen. Dann steht sie wieder vor ihm und stößt ihn mit dem Fuß an.

„Sieh her, Tronjer!“ An den Haaren hebt die Entmenschte das Haupt Gunthers empor, das Blut rieselt von ihren blanken Armen. Da strömt Glut in den Wunden, und sein maßlos wildes Herz schlägt in einem solchen Hochgefühl des Lebens, daß er sich reicher dünkt als je zuvor.

„Betrogene Betrügerin!“ ruft er mit grausigem Hohn, „nun erst machst du mir das Sterben leicht! Nichts bleibt mir auf der Erde!“

Der Königin fällt es wie Schuppen. Ein übergroßer Zorn zerreißt sie.

„Ich merke wohl,“ keucht sie, „du hast nur um seinetwillen gelebt und jetzt noch Blut in deinen mageren Gliedern!“

„Du verstehst mich gut!“ lacht der Kanzler. Sein feines Ohr vernimmt Schritte vor der Tür, und er richtet sich auf, wie es die Bande erlauben. Chriemhild ist blind und taub. Sie starrt in das funkelnde Auge des Mörders, und eine wahnsinnige Lust ergreift sie, es zu durchbohren, um in zwei Gräber ihrer Rache zu schauen. Sie zieht den Balmung aus der Scheide und spiegelt die rote Klinge im Abendschein. Da geht die Tür; Dietrich und Hildebrant treten ein, und die Königin, voll Angst, um die Krone ihrer Rache zu kommen, hebt das Schwert über sich und schlägt es auf den Tronjer. Dumpf fällt der riesige Leib, streckt sich und zerreißt im Tode noch die Fesseln, die sein Heldentum schändeten.

Laut auf schreit Hildebrant, in rasender Wut zieht er

sein Eisen und erschlägt das Weib, als kaufe er das Leben des Tronjers mit ihrem Tode zurück.

Sie stehen gebannt. Sie hören das Blut auf den Boden klopfen.

„Was hast du getan?“ fragt Dietrich dumpf, vom ungeheuren Gräuel überwältigt.

„Ich weiß nicht,“ stottert der Uralte, „mir war, als zwänge mich Gott!“

Leser

Freund oder Freundin, du bist einen langen Weg mit mir gewandert und kennst mich nun ein wenig. Ich habe einen Menschen lieb und möchte, auch du gewännest ihn gern. Ich habe ihn nie gesehen, er weilt nicht mehr unter den Lebenden, aber seine Seele ist mir vertraut. Der Name Timm Kröger tönt nicht im wirren Lärm des Tages, ich selbst fand mich erst zu seinen Werken, als ich das Beste der deutschen Dichtung zu kennen wähnte. Wie hab ich mich geschämt! Für mich und für mein Volk, das seine Gunst jeder seichten kleinen Tagesgröße schenkt, das den größten Erzähler seiner Zeit kaum beachtet sterben ließ. Wer ein offenes Herz hat und die köstlich reine Luft Krögerscher Dichtung atmet, dem erschließt sich eine neue Welt, der spürt an sich selbst eine Wandlung zu einem höheren Sein. Magst du Meister Gottfried gern? Oder Storm? Oder C. F. Meyer? Dann greife getrost auch zu Timm Kröger: die erlesene Süße und Reinheit, welche die Schöpfungen

jener auszeichnet, wird dir aus den Werken dieses Mannes wieder entgegenduften. Es kümmert mich nicht, wenn ich den Anschein erwecke, meinem Verleger das Wort zu führen. Alfred Janssen (jetzt Georg Westermann) in Hamburg hat das Gesamtwerk Timm Krögers in sechs schönen, billigen Bänden vereinigt, jeder Band ist einzeln käuflich. So kannst du leicht im Besitz einer Köstlichkeit sein, die dir das Herz für immer wärmen wird. Die ersten drei Bände enthalten kleinere Erzählungen, durchsonnt von einem wundervollen Lächeln, durchtränkt von einem lebenstapferen Ernst. In Band vier bis sechs stehen die größeren Erzählungen Krögers, gekrönt von der Geschichte des Daniel Dark, einer der besten und tiefsten Dichtungen überhaupt.

Seine Welt scheint nicht groß, seine Menschen scheinen nicht bedeutend; aber hohe Dichtung spannt über den kleinsten Winkel den Himmel mit allen Sternen wie über die weite Erde, hohe Dichtung macht den erbärmlichsten Krähwinkler zum Weltbürger. Die holsteinische Scholle, auf der Krögers

Gestalten wachsen, dehnt sich unter seiner Kunst zur Unendlichkeit der ewigen Heimat aller Seelen, seine Heimatkunst schafft aus dem engen Dorfe das grenzenlose letzte Vaterland der Geister, sein Herz strömt über von jener Liebe, die von der höchsten, göttlichen Gerechtigkeit geboren wird. Diese Gerechtigkeit gibt ihm den Kranz, der ihm bis in sein hohes Alter von der großen Menge versagt ward; diese von einem tiefsten Verstehen verklärte Güte, mit der er seine Sünder und Verirrten auf ihren dunklen Pfaden begleitet und ihnen immer wieder den Weg zurück in eine bessere Welt offen läßt — diese Güte ist edelstes Menschentum.

Freund, Freundin — von dem ich spreche, war einer, der dir seine besten Kräfte opferte, indem er sie deinem Volke gab. Nimm ihn zur Hand und lerne ihn lieben, wie ich ihn liebe. Die Stunde ist gekommen, da mehr als je alle guten Mächte im Vaterlande wirken müssen. Eines kann jeder tun: unbeirrt vom Zeitgeschrei fort und fort eintreten für die großen Geister, die edlen Herzen seiner Heimat!

Dr. Werner Jansen.


U.C. BERKELEY LIBRARIES

